Durchflüge

durch

Deutschland, die Niederlande,

und

Frankreich.

We are accounted, poor Citizens,
The patricians good.

SHAKESPEARE.

Fünfter Band.

Hamburg,
bei B. G. Hoffmann.
1798.

Durchflüge

durch

Deutschland, die Niederlande

und

Frankreich.

Fünfter Band.

XIII.

Dinkelsbühel.

Von Rothenburg bis Dinkelsbühl sind drei starke Meilen. Das Land ist sehr hüglich; Tannenwälder, Wiesen und Saatfelder wechseln häufig mit einander ab. Nichts ist unangebauet, alles urbar, und trägt den Seegen der Natur in reicher Fülle.

Man kömmt auf diesem Wege nicht weit von dem Residenz-Schlosse des Fürsten von Hohenloh-Schillingsfürst vorbey. Es liegt auf einem Berge, und beherrscht eine schöne weite Aussicht über sechs Meilen im Umkreise. Das Schloß ist neu gebauet, groß und weitläuftig, aber unvollendet und fast gar nicht meubliret. Man siehet in diesen neuen Gebäuden Ruinen und fürstliche Armuth. Dem Eigener drückt eine ungeheure Schuldenlast, seine nicht unansehnliche Revenuen

nuen ſind alle verpfändet und beſchlagen. So daß es ihm oft an den erſten Nothwendigkeiten mangelt, da ihm nur dreihundert Gulden jährliches Taſchengeld ausgeſetzt ſind. Im letzten kalten Winter führten ihm ſeine Bauren, nach ihrem eigenen Ausdrucke, aus Commiſeration, Brennholz ein, weil er den Nießbrauch ſeiner eigenen Waldungen auf ſeine Lebenszeit, (man ſagte mir auf hundert Jahre) verpfändet habe. Der arme Fürſt von Schillingsfürſt iſt ein ſchlechter Haushalter, aber ein ungemein guter Menſch. Die Sympathie der Dürftigkeit macht ihm die allgemeine Verwandtſchaft aller Leidenden fühlbarer, als andern ſeines gleichen. An Langerweile kann es ihm auch nicht gebrechen. Sich um die ſchwerfällige Zeit zu betrügen, lauſcht er oft Stunden lang aus einem Fenſter ſeines leeren Schloſſes über die weite Gegend hinüber, um einen Wanderer auszuſpähen, der wie ein Ausländer geſtaltet ſey. Trift ſein Auge einen ſolchen, ſo ſteigt er die hallenden Stufen hinab, und geht ihm auf der Landſtraße entgegen; er läßt ſich, ſeines Standes uneingedenk, mit dem müden Fußgänger in Geſpräch ein, kehrt mit ihm um, und, da ein ſolcher Geſellſchafter gewöhnlich über die Magerkeit ſeiner Börſe zu klagen hat, reicht er ihm freundlich alles, oder doch einen Theil deſſen, was er in ſeiner Taſche findet. Wenn

er

er kein Geld bei ſich hat, ſo zieht er ſeinen Rock aus, hängt ihn dem ſchlecht bekleideten Wanderer um, und geht in der Weſte nach Hauſe. Auf einer Jagd, der er neulich mit dem Fürſten von Oettingen-Wallerſtein beiwohnte, gab er dem Hofjäger ſeine einzige Uhr. Er hat Kenntniſſe und Lebensart, ſpricht mit guten Einſichten von manchen Gegenſtänden, und nimmt ſich immer wie ein ausgebildeter Weltmann. Schade, daß ein ſo gutmüthiger Mann ſein Leben ſo freudenleer hinbringen muß! denn bei ſeiner Armuth hat er noch das ſchwere Unglück, ein böſes Weib zu haben, die ihm das Maas ſeiner Leiden voll macht. Sie iſt eine gebohrne Gräfin Salm. Der Fürſt hat nahe am Schloß einen engliſchen Garten angelegt, der freilich ſehr klein und mit einer Brettwand eingezäunet iſt. Die Fürſtin läßt dagegen den ganzen Schloßberg in einen Park verwandeln, auf welchem es beſſer und öconomiſcher wäre, bei ihren Umſtänden Kartoffeln zu bauen. Auch des Fürſten Sohn, der Erbprinz, der in Kupfer-Zell reſidirt, proceſſiret ſeit mehreren Jahren beim Reichshofrath mit ſeinem Vater. Dieſer Prinz iſt ebenfalls in einer ſehr dürftigen Lage, und muß mit ſeiner ſehr anſehnlichen Familie von den Zinſen eines niedergelegten Capitals von hundert tauſend Gulden leben.

Dieſer vielartige Kummer, dies Gedränge von knappen Umſtänden, haben den regierenden Fürſten wohl zu der ſchwärmeriſchen Andächtelei und Bigotterie gebracht, der er ſich ergeben hat.

Auf der Hälfte des Weges liegt das Städtchen Feuchtwangen, am Flüßchen Sulz, ein kleiner Anſpachſcher Ort, mit einer hohen Mauer umgeben; die Einwohner leben vom Feldbau und der Viehzucht. Es ſind große Liebhaber von bunten Farben; denn man ſiehet an einem Hauſe die Fenſterrahmen blau, die Laden roth, das Haus gelb, die Bänke grün angeſtrichen. Im untern Stockwerke des Rathhauſes iſt die Fleiſchbank, eine Nachbarſchaft, die wenigſtens die warme Jahrszeit durch läſtige Schmeisfliegen und böſe Dünſte um die ernſten Repräſentanten der Gerechtigkeit her verſammlen muß. Der Name des Orts ſchließt eine empfindſame Idee ein, feuchte Wangen; doch ſcheinet Empfindelei keinen Theil an der Zuſammenſetzung dieſes Namens zu haben, da die Benennung mehrerer Orter in dieſer Gegend ſich auf wangen endigt; wie Elwangen, Dürrwangen u. d. m.

Vor dem ſüdlichen Stadtthore ſtehen ein paar große ſchöne, majeſtätiſche Lindenbäume; darunter eine Bank, und dieſer gegenüber auf einer kleinen

Erhö-

Erhöhung ein Eccehomo, vor welchem ein Rasen-Schemel zum Knieen ist. Alles wird von den weiten Aesten überarmt; diese Gruppe erzeugt eine Andacht des Herzens, die von der Schönheit der umwohnenden Natur geheiligt wird. Vor den Strahlen der Sonne beschützt, ruhet hier der müde Wanderer im tiefen, erquickenden Schatten; und selbst bey starken Regengüssen betet der unter diesem Laubdache sich flüchtende Reisende im Trockenen, so dicht und undurchdringlich ist dieses schirmende Heiligthum der Natur. Dazu gesellet sich die malerische Schönheit des Gekreuzigten. Alle seine Nerven werden von Zuckungen und Krämpfen verzogen; in jeder Muskel bebet Todes-Angst, nur nicht im Kopfe, in welchem Unschuld und innern Seelenfrieden durch alle Züge wohnt, und von dem man sagen könnte: "er ist der Schönste unter den Menschenkindern." Es war recht in der Mittagshitze, als ich bei dieser wohlthätigen Ruhestäte eintraf. Ein sanfter Südwind kam über die Wiesen, und hauchte in seinem leisen Wehen den Duft von tausendfältigen Feldblumen um mich her. Die Lüfte schaukelten sich mit den Lindenblüthen, und flockten ihre Blätter mit übermüthiger Fülle herab; der Boden war wie mit einem Teppich bedeckt, so weiß und zart, als wär es gewaschener Schnee. Meine

ganze

ganze Organisation saß zu Tische, und schwelgte an diesem Mahle, das die Natur aus ihren heilsamsten, einfachsten Zuthaten mit mütterlicher Zärtlichkeit bereitet hatte; meine Nerven badeten sich in dieser erquikkenden, balsamischen Atmosphäre. Durch mein ganzes Wesen strömte eine begierdenfreie Wollust. In diesen erhöheten Momenten — vielleicht die Genußvollsten meines Daseyns — fiel mein Blick auf den gegen mich über hängenden Gekreuzigten. Das schöne rührende Bild fesselte mein Anschauen; Ruhe des Himmels schwebte in dem sterbenden Auge, die Reinheit der Züge dieses holdseligen Gesichts verdollmetschten die Heiligkeit eines reinen Herzens; ich erfuhr die Wahrheit dessen, was der Landpfleger Lentulus in seinem apokryphischen Briefe an Tiberius von ihm sagt: «Wer ihn ansieht, muß ihn lieben, und eine Furcht oder Scheu, als vor einem Biedermann, ob ihm haben.» Meine von der sanften schönen Natur umkoseten Gefühle erhoben sich zu den lautesten feyerlichsten Empfindungen; die religiösen Gedanken meiner Seele wurden zur Andacht, welche die innerste Tiefe meines Wesens bewegte. Ich fühlte mein Selbst mit nie empfundener Selbstheit; und genoß das Ideal meiner Vorstellung in reiner, deutlicher Anschauung; nie waren meine Sinne stärker und gemeinsamer von den Reizen der Natur gefesselt

gewesen,

gewesen, als in diesem Augenblicke; und nie hatte sich meine Seele so hoch über die Gränzen dieser Erde empor gerückt gefühlt, als jetzt. In diesem gespannten, erhobenen Zustande meiner ganzen Persönlichkeit warf ich mich auf dem Rasen hin, vor dem Bilde des Märtyrers einer frommen Lehre; und betete zu dem Gotte, welchem er am Rande seines Erdenlebens seinen Geist empfahl. Es war das stille Gebet meiner zartesten, leisesten Gefühle, unhörbar meinen sinnlichen Ohren, nur verständlich dem, der sie mir wohlthätig einhaucht. In dieser hingerückten Stimmung ward ich von ein paar neben mir knieenden Capucinern gestört. "Jesus Christus" lispelten sie mir im frommen rührenden Tone zu. "In Ewigkeit" antwortete ich, stand auf und kam mit einem Herzen voll Friede und Ruhe und ungewohnter stiller Freude in Dinkelsbühl an.

Ehe man nach Dinkelsbühl kommt, verläßt man Franken und tritt in die Gränze Schwabens. Die Stadt liegt auf mehrern Hügeln, und soll seinen Namen von Dinkel (eine Getraideart) und Bühel (Hügel) erhalten haben.

Der Ort enthält 900 Häuser, von denen die mehresten schlecht gebauet sind. Er hat 4000 Einwohner, wovon der dritte Theil bettelt. Ich sah an einem

Morgen

Morgen über 600 Arme, von beiden Geſchlechtern und jedem Alter, von Haus zu Haus gehen, und das Brodt auffangen, welches man ihnen aus den Fenſtern des obern Stocks zuwarf. Dieſe Biſſen ſchwarzes Brodt, die klein, wohl nicht über ein Loth ſchwer waren, wurden von den Empfängern mit Heißhunger auf der Stelle verzehet.

Die übrigen Einwohner ernähren ſich faſt alle von Wollen-Weben und Strumpf-Stricken.

Die Männer weben, die Weiber ſtricken, es giebt deren, die an einem Tage zwei paar Strümpfe zu Stande bringen. Sie arbeiten an zwei Strümpfen, wovon der eine in den andern ſitzt, auf einmahl, und erhalten für das paar, an Strickerlohn, 5 bis 7 Kreuzer. Der Strumpfhändler, welcher der Strickerin die Wolle liefert, gewinnet mehr. Es giebt unter dieſen ſehr wohlhabende Leute, die großen Abſatz nach Bayern und der Schweiz machen. Die Stadt hat fünf ganze Dorfſchaften und mehrere zerſtreute Bauerhöfe, die ſämtlich eine Revenue von 40000 Gulden jährlich abwerfen ſollen.

Hievon aber wird ein großer Theil weggezehrt, durch die vielen Proceſſe, in welchen die Stadt immer mit ihren Nachbaren, Anſpach und Oettingen, verwickelt iſt. Dennoch hat ſie beinahe alle auswärtige

Schul-

Schulden abgetragen, und ist jetzt nur noch der geringe Debitor ihrer eigenen Einwohner.

Die Stadt ist halb katholisch und halb lutherisch, doch ist die letzte Hälfte wohl die zahlreichste. Seit sechs Jahren lebt alles in Ruhe und ohne Religionsfehden. Vor dieser Zeit hauste Streit und Hader in diesem kleinen Orte. An der Spitze standen der katholische Dom-Dechant und der zweite lutherische Prediger. Der Tod des erstern hat den Religions-Krieg hier geendigt und den Frieden, den Dinkelsbühl so lange entbehrte, zurück gebracht.

Der Rath besteht aus zwei Bürgermeistern und zwölf Rathsherrn, von welchen die eine Hälfte katholisch, die andere lutherisch ist. Nur zwei von den Rathsherren sind Gelehrte, die übrigen Kaufleute und Handwerker. Drei im Rath sitzende Consulenten, welche Gelehrte sind, haben nur Vota consultativa.

Alle Vierteljahre wechseln die Bürgermeister im Regimente; ein äusserer Rath, der aus 30 Personen von der Bürgerschaft besteht, wird bey ausserordentlichen Gelegenheiten, als bei neuen Steuren, Ankäufen und Verkäufen des Stadt-Eigenthums u.d.m. zusammengerufen, um seine Meynung befragt, und nichts ohne seine Einwilligung bei solchen Vorfällen vorgenommen.

Die

Die Abgaben sind sehr mäßig; ein geringer Hauerschillig, funfzehn Gulden von jedem Brau Bier, der vierzig Eimer enthält, und einen Gulden von einem jeden Eimer Wein, ist alles, was der Bürger an seinen Staat zu zahlen hat.

Die deutsche Ordens-Commende zu Ellingen hat hier ein Amt und eine Voigtei, die verschiedene Höfe und Dörfer in der Nähe der Stadt besitzen.

Die Hauptkirche gehört den Katholiken. Es ist ein großes schönes Gebäude, auf zwei Reihen colossalischer Pfeiler ruhend. Unter den vielen Gemälden zeichnen sich besonders aus: Eine Maria; heiligdenkend, voll süsser Schwermuth; in ihren schönen Zügen schmachtet eine himmlische Zärtlichkeit. Ein violetter Mantel, mit erbsengrün gefuttert, fliegt leicht um ihre Schultern. Ueber ihrem schönen, braunen, wallenden Haare, das ein paar Veilchen schmückt, trägt sie einen durchsichtigen weissen Schleier, der bis an die Augenbrauen geht. Es ist ein ungemein reizendes, andachtvolles Gemälde. Ein anderes merkwürdiges Bild stellt den heiligen Sebastian vor, wie er, an einen Baum gebunden, von Pfeilen durchbohrt, mit dem Tode kämpft; wobei ein paar herbeyeilende Engel das tödtliche Geschoß aus den bluttriefenden Wunden ziehen. Die Scene legt eine milde Landschaft mit

Pal-

Palmen und Cocosbäumen dar; alles trägt ein zartes ſanftes Colorit, bis auf den ſich windenden und krümmenden Sebaſtian, der ein rührendes Entſetzen erregt. Ueber der Kirchenthüre ſtehen vier aus Stein gehauene Mönche, die von Kriegsknechten auf mancherlei Art gemartert werden. Der Kirchenwächter erzählte dabey: dieſe Gruppe ſtelle vor, wie catholiſche Geiſtliche von Guſtav Adolphs Soldaten gemißhandelt worden.

Ueber den Thüren der mehrſten Häuſer ſtehen Gnadenbilder und bibliſche Sprüche gemalt. An dem Hauſe eines Rothgerbers hatte ſich der Herr des Hauſes ſelbſt abbilden laſſen, wie er mit einem Schlachter um eine Ochſenhaut handelt. Unter den Figuren lieſt man:

Du ſagſt die Haut ſei wohlfeil
und das iſt ja nicht wahr,
der dritte Theil geht ab,
der Schwanz, die Hörner und das Haar.

Bey meiner Anweſenheit war eine herumziehende Schauſpieler-Geſellſchaft in der Stadt. Sie ſpielte auf dem Rathhausboden unter dem Dache. Das Schauſpiel gieng ſpät an, weil die Wollenweber, Strumpfſtricker und Hutmacher erſt mit Sonnen-

Untergang

Untergang Feierabend machen, und diese Classe die mehresten Zuschauer liefert. Man gab das weiland auch auf größern Theatern verherrlichte, dem Kaiser Joseph, dem damals recht grob zu schmeicheln Mode war, zu Ehren verfertigte, Müllersche Schauspiel: Sophie oder der gerechte Fürst. Unter der Affiche stand zur Nachricht:

« Es ist allgemein bekannt, daß eine wahre Geschichte, wenn sie auf dem Theater vorgestellt wird, einen weit größeren Eindruck aufs menschliche Herz macht, als solche, die bloß das Ideal eines Dichters ist. Wir liefern hier das Meisterstück eines in Deutschland beliebten Verfassers; eine der traurigsten Begebenheiten in * * * (Wien) liegt hier zu Grunde — und wurde durch die gränzenlose Gerechtigkeit, Huld und Gnade des Regenten — den uns die Ehrfurcht zu nennen verbeut, den wir aber alle kennen — glücklich beendigt. Wir sind von dem Geschmack unserer geneigten Gönner vollkommen überzeugt, kennen ihr empfindsames Herz zu gut, sahen, mit welcher Rührung sich unser Gefühl über das Martern verbreitete — welcher Lohn für uns. — Gegenwärtiges Schauspiel, welches mit so vieler Laune, Witz und abwechselnden Characteren, die mitten in der traurigsten Situation die Thräne abtrocknet, um einer neuen Platz zu machen, ange-

angefüllt iſt, — wurde überall mit dem lauteſten Beifall aufgenommen — und wirds — wir leben der ſchmeichelhaften Zuverſicht — auch hier."

Abgerechnet, daß die Illuſion ein wenig viel zu thun hatte, da ſie ſich den kleinen Verſchlag als das Zimmer eines großen Fürſten denken, (die Franken-Revolution war noch nicht angegangen) die hölzernen Stühle und den bretternen Tiſch als fürſtliche Mobilien gelten laſſen mußte; wobei die Fürſtin in Pantoffeln ſpielte, die Gräfin Schönau, eine ſchwarze Tamiſne Saloppe, um ihr noch ſchwärzeres Negligee nicht ſichtbar werden zu laſſen, nie ablegte: — ſo ſpielte man hier nicht ſchlechter und nicht anders, als wie man ſich auf Deutſchlands erſten Bühnen nimmt; das heißt: man kam und ging, ſtand und ſaß, hob die Schultern, bewegte die Arme, ſchlug um ſich, ſchrie, tobte und lärmte, hier wie dort. Ein Schickſal, das der vaterländſchen Bühne wohl getreu anhangen wird, ſo lange nur Schauſpieler und Schauſpielerinnen aus den uncivilisirteſten Ständen auf das Theater laufen, gleich ungebildet am Körper als am Geiſt, ohne Lebensart, ohne äuſſere Sitten, ja ohne geſellſchaftlichen Ton, Anſtand und Manieren, uncultivirt am Verſtande, unbekannt mit den dramatiſchen Producten anderer Nationen; ja nicht ſelten unfähig, in ihrer

eigenen Mutterſprache recht leſen zu können, aber voll von Einbildungen und mit einem Dünkel ausgerüſtet, der ihnen weis macht, ſie überglänzten die Siddons und Garricks, ſobald ſie von Juden beklatſcht und von Huren angelächelt werden. Ja ſo lange werden wir wohl wenig andere als plumpe, ungehobelte, pöbelhafte und tobende Söldlinge in den Dienſten Thaliens pfuſchern ſehen; und unſere Schauſpiele werden, von der beßten Seite erwogen, ein ſchlafmachendes, langweiliges Zeit-Verderben hergeben.

Von der ſittlichen Seite berechnet, liegt in dieſem Mangel, in dieſem ſchlechten Zuſtand der deutſchen Bühnen, ein ehrenvolles Lob auf den deutſchen National-Charakter. Es beweiſet, wie wenig dieſes ernſte Volk zur Verſtellung taugt. Die Natur hat den Deutſchen in ihre Beſtandtheile die Eigenſchaft gelegt, daß ſie ſich nur von ihrem eigenen Schwerpunct an ſich ziehen laſſen. Das Mienenſpiel, die Gebärdenſprache des Deutſchen, kann nur von ſeinem momentanen innern Zuſtande bewegt und regiert werden.

Er hat nie ſo viele Gewalt über ſeine mimiſchen Kräfte, daß er ſolche zu dem, was er vorſtellen will, agiren laſſen könnte; ſie behalten immer die Phyſionomie von ſeinem innern Seelen-Zuſtande, das iſt, von dem Streben und der Anſtrengung, etwas anders als ſeine

eigen-

eigenthümliche Persönlichkeit aufstellen zu wollen. Daher sehen wir auf deutschen Bühnen so selten einen Character personificirt darstellen; wir sehen immer den Schauspieler vor uns, der eine Rolle spielt; wir sehen eine Person, die sich Mühe giebt, sich anstrengt, eine andere Person als sich selbst vorzustellen, sich aber nie los werden kann, und uns immer ein doppelartiges Wesen, das, was da spielt und das, was gemacht werden soll, vorführt. Auf diese Art wird unsere Illusion nie unser Meister, wir werden uns nie selbst entrückt; unsere Empfindungen werden nie bis zur Herrschaft über unser ästhetisches Urtheil gehoben, unsere Kritik wird nie beschwichtigt, unser Tadel bleibt immer beschäftigt, er wird nie verdrängt. Was Wunder, da wir höchstens einen Schauspieler vor uns sehen, den seine Rolle ängstigt, nie den Künstler, der mit der Kunst spielt?

Der Deutsche ist seinem natürlichen Character nach einfach und schlicht. Attribute, die keine Mienen und keine Gebärdensprache fordern. Daher kleiden ihn alle Manieren so schlecht. Dem unverfälschten Deutschen mangelt nie eine gewisse Ehrbarkeit; er hört auf, sich wohlanständig zu betragen, wenn er es vergißt, ehrbar zu seyn. Nächst dem Spanier kleidet kein Volk das Lachen übler als das deutsche; keinen besser als

den Franzoſen. Dieſer Affect iſt keinem andern Thiere als den Menſchen und den Affen eigen. Thränen hingegen hat das ganze Thierreich. Voltaire characteriſirt ſeine Landsleute ganz in einem zuſammen geſetzten Worte, wenn er ſie Tigres-Singes nennt. Grauſamkeit und Narrheit, die beyden vorzüglichſten Eigenſchaften des franzöſiſchen National-Characters, werden durch jene Benennung ſehr beſtimmt ausgedrückt. Kein Volk hat weniger Fähigkeiten zum Nachahmen von der Natur erhalten, als das deutſche, und keines giebt ſich mehr Mühe, andern Völkern, vorzüglich ihren Antipoden, den Neufranken, nachzuäffen, als das deutſche. Eine Undankbarkeit gegen die Natur, die es ſo rein ausſtattete, wofür ſie ſich auch rächt, indem ſie es lächerlich macht, da es die angewieſene Spur vergißt. Wer ſich die Narrheit der Nachäffung zu ſchulden kommen läßt, dem lohnt ſie ſchlecht, und jedes Deutſchen Nachahmung verräth ſich unausweichbar ſelbſt durch die Ungeſchicklichkeit des Nachahmers; ſeine höchſte Verſtellung iſt immer geziert, man ſieht die Grimaſſe und das erzwungene Weſen, ſobald er etwas anders ſeyn will, als was er ſeiner Natur nach wirklich iſt. Welch eine widrige Creatur iſt ein Deutſch-Franzoſe, ein deutſcher Petit-Maitre Muſcadin; wie wenig fallen dieſe närriſche Weſen unter den leichten Galliern

auf,

auf, wie häßlich klingt die nämliche Schmeichelei aus dem Munde eines Deutschen, die, von französischen Lippen sifflirt, sich allerliebst anhört! Ein Deutscher und ein Franzose treten herein! Dieser bückt sich doppelt so tief als jener, doch scheint es als ob des Deutschen Rücken sich ärger krümmte, als des Franzosen seiner, so sehr kömmt alles darauf an, wie fern einer sich zu dem paßt, was er thut und vornimmt, und ob solches mit seinem Innern analog ist. Der Deutsche ist durch seine ganze angeerbte Beschaffenheit, durch seine eigene und die ihn umgebene Natur, zum Ernst, zur Offenheit und Wahrheit bestimmt. Sein rauhes Klima, sein mehrentheils in Wolken gehüllter Himmel, seine ungeheuren Gebirgsmassen, die braune Heide, der schwarze, finstere Eichenwald, alles trägt den Character der Festigkeit, der Dauer und des Unwandelbaren. Von diesen ernsten Erscheinungen der Natur umgeben, entstand der ernste, feste, tiefe Sinn der Deutschen, ihre Sitten und Gewohnheiten, die alle das Gepräge des Feierlichen und Wahren tragen, ihre immer ernstlichen National-Lustbarkeiten, bey denen kein Scherz und keine leichtsinnige Tändeleien erschienen. Alles Komische, Närrische, Lustigmachende, Possenhafte, was auf dentschem Boden lebt, ist ursprünglich von fremden Gauklern und der Leichtfertig-

keit

keit des Auslandes zu uns gebracht. Es sind fremde Pflanzen, die auf ihrem angewiesenen Boden krüppelhaft gedeihen.

Der Deutsche kann sich daher mit keiner größern Geringschätzung behandeln, als wenn er sich selbst ableugnet, und fremde Sitten und Larven borgt. Er sieht nie besser aus, als wenn er sich selbst gleicht. Er wird immer Karrikatur, wenn er etwas Fremdes machen will, das seinem Innern so wenig anpaßt, als das Symbol der Taube dem Begriff vom heiligen Geist. Wir treffen daher auch bei dem Mittelstande, in den Stadten und unter den Landleuten in den Provinzen, die mitten in Deutschland und am entferntesten von der Gränze des Auslandes liegen, die mehrsten ursprünglichen Züge deutscher Denkart und deutscher Sitten an. Hier ist es, wo man den Ausdruck und das äussere Benehmen des Menschen, seiner jedesmaligen Willens-Meinung und seinen eigentlichen Absichten, angemessen findet. Er ist so unmaniert und so unbiegsam in seinem Wesen, wie in seinen Handlungen und Leidenschaften. Er äussert keine Liebe für das, was er nicht liebt, und versteht die Kunst nicht, seinen Haß und seinen Widerwillen zu verbergen. Er sagt Wahrheiten und läßt sich Wahrheiten sagen, nur Lügen verträgt er nicht, und eine Verläumdung

ge-

gewinnt ihrem Urheber Acht und Bann. Er geht keinen Nebenweg, um zu etwas zu gelangen; was er nicht mit freiem Muthe fordern kann, darnach verlangt ihn nicht. Fremde Tugenden wohnen unter diesen Menschen nicht; dafür haben sie aber auch keine Laster ins Ausland getragen.

Es gehört in der That mehr als gewöhnliche Kräfte, gepaart mit einer seltenen Hartnäckigkeit und Festigkeit, darzu, um sich im gesellschaftlichen Leben nicht selbst zu verlieren, und der Besitzer seines Selbst zu bleiben. Es fordert einen großen innern Gehalt, ein kleines Eigenthum ist bald verbracht. Um unsere innere Selbstständigkeit zu bewahren, müssen wir schon einen Theil derselben auf Umsichtigkeit und Abwehrung fremder Einflüsse verwenden. Versäumen wir diese Vorsicht, ziehen wir diese Schildwache ein, so sind wir bald mit dem, was uns von uns selbst angehörte, fertig, und alle Angehörige unsers eigenen Wesens durch fremde Einwürkungen für fremde Thorheiten ausgemiethet.

Wenn dieses nun der Standpunct des zum Selbstzweck strebenden Menschen ist, wie unglaublich schwer muß es einem Schauspieler werden, sich seine Persönlichkeit als Mensch und Mitglied des bürgerlichen Lebens zu erhalten, da sein ganzes Bemühen, all sein

Stre-

Streben, die Anstrengung seines Geistes und seiner Kräfte, der Gebrauch seiner Fähigkeiten und seines ganzen Seelen-Vermögens, dahin abzielt, ein Etwas zu machen, daß grade nicht Er ist; seine eigene Individualität in nichts zu verwandeln, um einem fremden Jemand Platz zu machen, das ein Antipode von ihm ist, das sich nur von ihm vorstellen läßt, wenn er mit der Ablegung seines Ichs erst völlig fertig ist, daß er sich wohin einzudenken hat, wovon er oft keine Vorkenntniß und keine Begriffe besitzt, als die, welche an den auswendig gelernten Worten kleben?

Dies ist der Gang, den die mehrsten Mitglieder dieser zahlreichen Zunft einschlagen, um ihre Bahn zum Theater-Ruhm zu machen. Da sie größtentheils ohne alle Selbstständigkeit zu der Bühne kommen, so erhalten sie von dieser erst eine Art Theater-Gehalt, mit welcher sie sich denn auch durchs Leben als Menschen und Bürger spielen. Dieses sind nicht die Schlimmsten unter den deutschen Schauspielern. Bei mittelmäßigen Talenten und nicht ganz unerträglichem Spiel besitzen sie größtentheils eine zaghafte Bescheidenheit und eine bange Ehrfurcht für die Stimme des Publicums, welche den Künstlern anderer Nationen nicht immer eigen ist.

Die

Die Wenigen unter ihnen, welche eine ausgezeichnete Celebrität gewonnen haben, sind von Beifall und Schmeicheleien so aufgelöst, daß der Ueberrest ihrer ganzen Eigenthümlichkeit in einem despotischen Dünkel besteht, in welchem sie, wie in einer Weihrauchs-Wolke gehüllt, unter dem Bann eines sich selbst verzehrenden Neides hinbrüten.

Jene Gattung privilegirter großer Seelen aber, welche einen so reichen Vorrath von eigenem Werth besitzen, daß sie auf der Bühne die Kunst in ihrer Gewalt haben, mit ihren Rollen gleichsam tändeln, und ausser der Bühne selbstständige, selbstfühlende und selbstdenkende Menschen bleiben, sind im höchsten Grade selten.

Vielleicht hat Deutschland von jeher überall nur ein paar solcher Phänomene aufzuweisen gehabt: Eckhoff und Iffland.

XVI.

Bopfingen.

Der ganze drei Meilen lange Weg von Dinkelsbühl nach Bopfingen besteht aus Wiesen und Waldungen, Kornfelder trift man nur sparsam.

Man spürt an allem, daß man in Schwaben ist. Das Land wird bergiger, nackte Felsen und graue Höhen wechseln mit einander ab, und schliessen weite Wiesen, Thäler, Seen und Fischweiher mit ihren Einfassungen ein. Die Ackerfelder sind sorgsam und fleißig bearbeitet, eingezäunt und eingedeicht, und geben die anvertrauete Saat vielfach zurück. Große Tannenwälder, Felsenklüfte, Steingründe, Moore und Seen, nehmen einen großen Theil von Schwabens Flächeninnhalt ein, und nöthigen die Einwohner des urbaren Landes, mit Oeconomie und Ueberlegung zu handeln;

die

die großen ſchiffbaren Ströme und vielen Flüſſe nehmen ebenfalls einen ziemlichen Raum ein, welcher indeß wieder von der durch dieſe Gewäſſer erleichterten Communication erſetzt wird. Es giebt angenehme, ſchöne, lachende Gegenden und Anblicke in Schwaben, aber auch groteske, ungeheure, abſchreckende Scenen, worin nichts als Felſen, nackte Berge, Heiden, mit Sand bedeckte Strecken und unfruchtbare, kahle Abgründe mit einander abwechſeln. Die Dörfer und Häuſer des Landmanns ſind gut und unweit beſſer gebauet, als im nördlichen Deutſchland. Die mehrſten ſind ganz von Stein, doch trift man auch oft Dörfer, in welchen die Häuſer von Tannenbäumen, die übereinander liegen, gebauet ſind; dieſe hölzerne Gebäude ſollen des Winters ſehr warm ſeyn; die Fugen, und alles was Oeffnung giebt, ſind mit Birkenrinde bewahrt, und die innere Wand iſt mit Brettern betäfelt. Dieſe Häuſer haben gewöhnlich kleine Fenſter von vier Glasſcheiben, ſind mit Stroh bedeckt, und gleichen den finnländiſchen Hütten. Die ſteinernen Häuſer haben flache Schindeldächer. Die Schindeln ſind nicht angenagelt, ſie werden bloß, von darauf liegenden ſchweren Steinen gehalten, damit ſie der Wind nicht herunter weht. Man behauptet, daß dieſe Dächer den Regen ſehr gut abhalten und warm

ſind.

ſind. Die Kirchen, woran kein Mangel iſt, ſind gut gebauet, faſt alle gelb und weiß übermalt, mit Ziegeln gedeckt, und, ſo viele ich inwendig beſahe, nett und ſauber ausgeziert.

Mit Ochſen ſieht man hier nie pflügen; man ſpannet ein, zwei, drei, auch vier Pferde vor den Pflug, je wie der Acker beſchaffen iſt. Indeß iſt das Land ſo locker und gut, daß ich die mehrſten Pflüge nur von einem Pferde ziehen ſah. Die Scheunen, worin die ſchwäbiſchen Landleute ihr Korn aufbewahren, ſo wie ihre Viehſtälle, ſind elende Gebäude von Brettern, die blos in den vier Ecken-Pfeilern eingezapft ſind, und nicht ſelten vom Winde umgeworfen werden.

Das Klima in Schwaben iſt rauher als das Fränkiſche, doch hält man es für geſund und frei von Epidemien. Hagelſchläge und Gewitter, die ſich lange zwiſchen den Bergen aufhalten, ſind hier ſehr häufig.

Die Schwaben ſind von mittler Größe, breiten Schultern, ſtarkem Knochenbau; ſie haben runde Köpfe und rothe Backen. Weiber und Männer haben mehrentheils dunkelblaue Augen und braunes Haar. Die Männer haben ſtarke Bärte und männliche Stimmen, ſie ſind magerer wie die Weiber. Unter dieſen giebt es ſchöne Figuren von vollem Wuchs,

regel-

regelmäßigen Zügen und geiſtreichen Blicken. Die Männer haben etwas Wildes und Freimüthiges in ihrem Geſichte, Thun und Gebärden. Sie ſagen ihre Meinung frei heraus, und ſuchen ſolche nicht durch gefällige Worte zu mildern; dies macht, daß man ſie anfänglich für grob hält; welches ihr Fehler aber nicht iſt, wovon man bei längerm Umgang durch ihre Dienſtwilligkeit und freundſchaftliche Handlungen bald überzeugt wird. Sie ſind zur Fröhlichkeit aufgelegt, tanzen gern, wobei denn wohl gewöhnlich zuviel getrunken, und wenn die Sinne erſt benebelt, der Wolluſt ebenfalls geopfert wird. Sie haſſen alles Fremde, und hängen mit dem hartnäckigſten Eigenſinn an alten Gewohnheiten. Sie lieben die vaterländiſchen Reime der grauen Vorzeit, und ſagen ſich bei ihren Gelagen ganze Erzählungen in Verſen vor. Uralte Geſchichten von Turnieren und Fehden weiß der Bauer in Menge auswendig, und erzählt ſie ſeinem horchenden Jungen mit Leidenſchaft und Eifer fürs Vaterland. Sie ſind gottesfürchtig und verehren ihren Pfarrer mit der aufrichtigſten Liebe. Sie ſind ungemein gaſtfrei und gutherzig. Wie oft hat mir eine ſchwäbiſche Bäurin ins Geſicht gelacht, wenn ich fragte, was ich für die verzehrte Milch ſchuldig wäre! Ich habe weder die Plumpheit noch Unreinlichkeit in Schwaben und

Bayern

Baiern gefunden, die dieſen Völkern von einigen Schriftſtellern vorgeworfen iſt; eher mögte man ihnen Sorgloſigkeit, Trägheit und Fahrläſſigkeit anſchuldigen können, die Folgen einer bigotten Erziehung ſind, und den ſchädlichen Glauben geben, daß man durch Opfer, Bitten und Wallfahrten den Willen der Vorſehung zu unſerm Nutzen lenken kann. Aber bei alle dem ſind die Schwaben ein biederes, redliches, männliches Volk von freiem Muthe und altdeutſcher Treue.

Die freie Reichsſtadt Bopfingen liegt am Eggerfluß, im Thale zwiſchen zwei hohen Felſenbergen, der Ipf und der Flochs-Berg genannt. Auf dieſem letztern ſind noch die Trümmer eines alten Schloſſes zu ſehen, das von den Schweden im dreiſſigjährigen Kriege zerſtöret ward. Der Ipf iſt ein hoher, runder, hellrother Felſen, mit dünnem weichen Moos überwachſen, wodurch das Heraufſteigen faſt unmöglich wird; man gleitet zehn Schritte zurück, wenn man mit Mühe einen vorwärts gemacht hat. Herunter kömmt man um ſo leichter, man rutſcht wie von einem Eisberge ſo geſchwinde, daß dieſe Fahrt einen ſchwindlicht macht. Oben auf der Kuppel des Felſens iſt eine vortrefliche Ausſicht; man ſieht Nördlingen, Wallerſtein, Oettingen, Lauingen, und unzählbare Flecken, Dörfer und Kirchen.

Die

Die Stadt ist schlecht gebauet, hat etwa vierhundert Häuser, und ist fast ungepflastert. Ihre dreihundert Bürger leben vom Getreidebau; unter den Handwerkern sind ein Färber und zwei Wollenzeugmacher.

Die Stadt hat, ohne ein eigenes ganz artiges Gebiet, das um sie her liegt, noch hundert und funfzig Bauerhöfe mit ihren Nachbaren gemeinschaftlich, nebst großen schönen Waldungen, die gute Einkünfte geben. Sie würde bei diesen Umständen wohlhabender seyn, wenn nicht ein langwieriger Streit zwischen Rath und Bürgern, der sich erst vor funfzehn Jahren endigte, vieles aufgezehrt hätte. Das Ende des ganzen Processes war, daß der Gehalt des Raths heruntergesetzt ward. Jetzt hat der Bürgermeister, ohne etwas Brennholz, jährlich funfzig Gulden; ein Rathsherr zwanzig Gulden; der Stadtdiener dreißig Gulden. Der Rath besteht aus drei Bürgermeistern, neun Rathsherrn und einem Syndicus; dieser ist der einzige Gelehrte, und regieret eigentlich diese Republik, einer der kleinsten in der Welt.

Die Abgaben sind stark genug. Zwei Procente müssen vom Vermögen; von jedem Viertel Malz zehn Kreuzer (vierzig Viertel machen einen Brau)

Die

für das Brandteweinschenken alle sechs Wochen ein halber Gulden erlegt werden.

Die Stadt hält zwei Mann Soldaten, die wohl nicht immer auf den Beinen sind; sie muß zum Kreis-Kontingent siebenzehn und einen halben Mann stellen. Zum Römer-Monathe zahlet sie zwanzig Gulden; zum Kammerzieler dreissig Reichsthaler fünf und sechszig und einen halben Kreuzer. Sie hat beim Reichstage und der Schwäbischen Städte Bank die sieben und dreissigste; beim Schwäbischen Kreise die sieben und zwanzigste Stelle.

Die Einwohner sind alle evangelisch. Die Stadt hat eine Kirche, die für ihre Einwohner von hinreichendem Umfange ist; und keine andere Merkwürdigkeiten enthält, als einen in Stein gehauenen Ritter, der auf einen Löwen tritt, mit der Unterschrift "1234 am Johannistage starb der edle Ritter von Bopfingen." Es heißt, ein gewisser Poppo habe, wo die Stadt steht, zuerst zu bauen angefangen, und der Ort heisse nach ihm eigentlich Poppingen. Die alten Schwaben haben die Gewohnheit, zischende Buchstaben in ihre Namen einzuschieben, wie z. E. das f, in Gundelfingen, Ingelfingen u. dergl. Von dem Kirchenthurm müssen zwei Trompeter jeden Abend von zehn bis halb eilf Uhr ein Duett blasen. Die Melodie

ist von einem Kirchen-Gesange, und wird von den Einwohnern andächtig mit gesungen.

Auf dem Rathhause, einem dem kleinen Ort angemessenen alten Gebäude, werden ein Dutzend alte Gewehre, Säbel und Patrontaschen vorgezeigt; eine große blaue und rothe seidene Fahne, worin ein Adler gestickt ist; dies Panier der Stadt wird für das kostbarste Stück gehalten, und ist sehr sorgfältig in eine Menge Maculatur eingewickelt.

In der kleinen Rathsstube hängen dreißig zinnerne Kannen, die bei den Raths-Schmäusen gebraucht werden. Daneben ein paar hölzerne Hals-Fideln und zwei eiserne Ringe mit Glocken versehen, welche den aus der Stadt Verwiesenen aufgesetzt werden. Dies sind die Schätze und Kostbarkeiten alle, welche Bopfingen besitzt. Sie werden wenigstens dem kleinen Staat keine Neider und keine habsüchtige Besuche von fürstlichen oder republicanischen Helden zuziehen. Ich glaube nicht, daß Bopfingens ganze baarer Reichthum hinreichte, die Forderungen eines einzigen Employé's der Sambre- und Maas-Armee zu befriedigen; und wenn alle edle Metalle, die sich in der Stadt finden, hergegeben würden.

Goldene und silberne Geschirre prangen nicht bei den frugalen Mahlzeiten der Bopfinger Senatoren.

Ich war bei einem Schlachter, der zugleich Bürgermeister war, eingekehrt, und die Magnificenz aß mit zinnernen Löffeln. Dies Haus dienet den wandernden Handwerksburschen zum Einkehren. Einen Gasthof giebt es hier nicht; ein Reisender, der in Bopfingen übernachten will, muß sich gefallen lassen, unter dem Dache in einem der vielen mit Brettern abgescheuerten Kammern auf Stroh, das sparsam in den dicht an einander gereiheten Bettstellen vielleicht seit dem Anfang des Jahrs liegt, zu schlafen. Ich hatte ein paar Schneidergesellen in der nächsten Kammer zu Nachbaren. Statt des Abendgebets rechneten sie mit einander ab. Der eine hatte drei und zwanzig, der andere fünf und dreißig Kreuzer zusammen gefochten. Dieser war mißvergnügt über die geringe Einnahme seines Kameraden. Dies wäre nun seit ihrer Vereinigung täglich der Fall gewesen, warf er ihm vor. Er gab die sechs Kreuzer, die den Unterschied zwischen ihnen machten, mit Widerwillen hin, und kündigte ihm dabei die Gütergemeinschaft bis zum nächsten Sonntage auf. Nachdem dies abgemacht war, lenkte sich die Unterredung auf mich. Ihr Urtheil über meine Person war nicht schmeichelhaft. Der eine erklärte mich für einen von den vielen welschen Gaunern, die das Land durchzögen, und einsam reisende

Hand-

Handwerksbursche bei Gelegenheit ausplünderten. Der andere meinte, ich würde wohl ein Jude seyn, da ich keine Würste und keine Schweins-Carbonade habe essen wollen, sondern mit Milch und Brod zufrieden zu Bette gegangen wäre. Ich handele wohl mit Looszetteln, und wenn man dem Schelmenpack von Juden nur trauen dürfte, so hätte er nicht übel Lust, morgen ein Looszettel in der Oettingischen Lotterie, die in einigen Tagen gezogen würde, zu kaufen. Aber das Juden-Geschmeiß, behauptete er, machten die Loose selbst, und wenn man auch gewönne, so erhielte man nichts. — Beinahe erschrack ich vor mir selbst über eine solche Characteristik. Den folgenden Morgen machte ich mir den Spaß mit ihnen, sie zu einem ziemlich genießbaren Frühstück, das ich bestellt hatte, einzuladen. Sie aber schlugen es aus. Ich wollte in ihrer Gesellschaft nach Nördlingen gehen; sie sagten, ihr Weg gienge über Aalen. Ich bat sie, mir für einen halben Gulden Kreuzer zu geben; sie hätten keine, sagten sie; wahrscheinlich hielten sie mein halbes Guldenstück für falsch. Ich mogte anfangen was ich wollte, sie parirten alles ab, und mogten mit mir in keine Wege zu schaffen haben. So verschieden werden oft die Wirkungen der kleinsten Handlungen für uns. Ludewig XVI. ward guillotinirt, weil er sich

in St. Menehoud Zeit nahm, gebratene Schweinsfüsse zu essen. Ich fiel in einen bösen Verdacht bei ein paar Schneidergesellen, weil ich kein Schweinfleisch hatte essen wollen.

XV.

XV.

Nördlingen.

Es ist nur eine starke Meile von Bopfingen nach Nördlingen, die man aber doch wohl auf anderthalb rechnen kann. Das Land umher hat einen sonderbaren, eigenen Character. Runde Felsen mit dünnem Moos bedeckt, worunter der rothe Stein durchschimmert, reihen sich an einander hin. Zwischen diesen wächst in den Gründen die schönste Saat. Diese Abwechselung von Berg und Thal, diese röthliche Bekleidung der Anhöhen und grüne Decke der Thäler gewährt einen schmeichelhaften malerischen Anblick. Diese beiden Felsenreihen sind der Nachwelt durch eine blutige Schlacht zwischen Konrad III. und den Guelfen auf immer bezeichnet.

Die

Die freie Reichsstadt Nördlingen liegt auf einer langen Anhöhe, und ist mit einem Wall, einer Mauer und einem Graben befestiget. Diese leichten Werke können nur gegen den ersten Anlauf schützen, da der in Osten hart an den Mauern liegende Galgenberg die Stadt bestreicht.

In dieser Gegend war 1634 die berühmte und blutigste Schlacht während des dreißigjährigen Krieges. Die Kaiserlichen siegten, und bewirkten dadurch den Rückzug der Schweden. Jene hatten den Galgenberg besetzt, die Schweden waren in der Stadt und ihre Armee stand längs dem Walde. Die Kaiserlichen beschossen die Stadt, die Schweden konnten sich nicht halten, keine Gasse war sicher. Man mußte den Galgenberg haben, um Nördlingen zu behalten. Die Schweden stürmten den Berg, und waren bereits Meister von ihm, als ein Pulver-Vorrath in die Luft flog, und einen großen Theil der Schweden in die Luft sprengte. Die Kaiserlichen nahmen den unbesetzten Berg wieder ein. Die Schweden stürmten wieder, aber vergeblich, sie griffen siebenzehn mahl an, und wurden eben so oft zurückgeschlagen. Während dieser Angriffe war der linke Flügel der Schweden, um das Centrum zu unterstützen, vom Walde vorwärts gezogen. Die spanische Reuterei, dies gewahr werdend, umritt

die

diese unappuyirte Flanke der Schweden, und hieb ein. Der Flügel gerieth in Unordnung, und die Schweden mußten sich in den Wald retiriren, wo sie sich bei Neresheim wieder setzten. Diese Schlacht kostete 19000 Menschen das Leben. Man sieht die Spuren von den kaiserlichen Werken noch zwischen dem Galgenberg und den waldigten Anhöhen. Sie hatten sich durch drei doppelte Retranchements vertheidiget. Die Position der Schweden war von der Natur gedeckt. Sie standen längs einer starken Anhöhe, die hart hinter sich einen zwei Meilen langen und breiten dicken Tannenwald hat. Dieser Unfall der Schweden gehört auf Rechnung des Generals Wrangels, der den Eigensinn hatte, das unbedeutende Nördlingen nicht aufzugeben, welches von seinen Leuten besetzt, aber eigentlich in den Händen der Kaiserlichen war, sobald diese den Galgenberg inne hatten. Nördlingen, das lutherisch und den Schweden sehr zugethan war, litt bei der Einnahme sehr, und ward auch in der Folge durch Erpressungen aller Art arm gemacht.

Die Stadt hat 900 Häuser, und etwas über 6000 Einwohner. Die Gassen sind breit und gut gepflastert, die Häuser weitläuftig, und, wie in alten Städten überhaupt, weder schön noch bequem gebauet.

Im

In der Stadt sind drei Kirchen. Die Hauptkirche hat ein schönes Altarblatt von Albrecht Dürer. Hier liegt ein Prinz Albert von Braunschweig begraben, der 1546 in Nördlingen im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters starb. In der Georgskirche ist ein vortreffliches Krucifix von Metall, von einem unbekannten Meister. Der heilige Georg und Maria Magdalena stehen daneben, ungemein schön und wie lebend gegossen. Die Hauptkirche ist nach der schönen Kirche in Dinkelsbühl gebauet, und in dieser in nichts verschieden, als daß sie auf acht und zwanzig Pfeilern ruht, die rund und nicht achteckigt, wie die in jener Kirche sind.

Der Rath wird in den innern und äussern getheilt; der erste bestehet aus zwei Bürgermeistern und zwölf Rathsherren nebst einem Consulenten. Dieser allein ist ein Gelehrter. Der äussere bestehet aus dreißig Mitgliedern. Der innere Rath übet die ausübende, der äussere die gesetzgebende Gewalt. Der älteste Bürgermeister hat eine Schildwache vor seiner Thüre, eine sehr überflüssige Ehre, da die Stadt kein Militair hat. Die Bürger selbst verrichten den Dienst, und ziehen auf die Wache, die täglich ein und zwanzig Mann stark aufzieht; aber immer aus den nämlichen alten Invaliden besteht, die sich von den

andern

andern Bürgern jede Wache mit funfzehn Kreuzern bezahlen laſſen.

Unter den Bürgern ſind über hundert und funfzig Leinweber. Das Garn wird auf den umliegenden Dörfern geſponnen, in der Stadt verwebt. Die mehrſten Leine ſind geſtreift, auch wird hier viel Barchent, und eine Art Wollenzeug, Loden genannt, verfertigt. Es iſt eine Art Halbtuch und wird zu neunzig bis hundert Gulden der Ballen verkauft. Auch verfertigen die umherwohnenden Landleute eine große Menge ordinaire Leinen und grobe Drillige, die ihnen der hieſige Kaufmann abnimmt und ſolche weiter bis in das Innere von Italien mit gutem Vortheil wieder abſetzt. Die feinern Leinwande gehen nach Tyrol, Wien, Trieſt und Venedig. Die gefärbten Leinen, welche in der Stadt ſehr ſchön zubereitet werden, gehen zum großen Theil nach dem Elſaß und Frankreich. Dabei treibt die Stadt einen anſehnlichen Kornhandel; hat jährlich zwei ſtark beſuchte Meſſen, ſo daß ſich die Einwohner ſehr gut nähren, zum großen Theil wohlhabend ſind, und ihren kleinen Staat von ſeiner alten Schuldenlaſt völlig frei gemacht haben.

In der Stadt iſt ein reiches Spital für verarmte Bürger. Das Dorf Näher-Memmingen an der Eger und das Dorf Herelheim gehören dieſem Hauſe ganz.

Das

Das Stadtgebiet beſtehet aus den Dörfern Goldburg, Schweindorf, Pflaumloch und Lierheim; auch hat die Stadt Antheil an verſchiedenen Oettingiſchen Dörfern, der ihr aber wenig Vortheil gewährt, da ſolcher nur Gelegenheit zu Streitigkeiten mit dem Grafen von Oettingen wegen der Landeshoheit gebiert.

Noch ſind in der Stadt, die übrigens völlig lutheriſch iſt, drei katholiſche Kaſtenhäuſer, Elwangen, Kaiſersheim und dem deutſchen Orden angehörig. Dieſe Häuſer dienen zur Aufſchüttung des Getraides, welches jene Stifter von den ihnen angehörigen, in der Nähe Nördlingens liegenden, Gründen einzukommen haben. Die über dieſe Häuſer geſetzten Käſtner ſind dem Rathe, gleich andern Bürgern, unterworfen; müſſen die nämlichen Pflichten leiſten, auch darf kein katholiſcher Gottesdienſt in dieſen Häuſern gehalten werden. Auch das ehemalige Kloſter Heilsbronn hat ein Haus in der Stadt, in welchem Brandenburg, ſeit der Seculariſirung dieſes Kloſters, einen evangeliſchen Pfleger hält. Jene Häuſer haben zu manchen Streitigkeiten zwiſchen ihren Eigenern und der Stadt Anlaß gegeben. Man hat mehrmals Verſuche gemacht, Meſſe darin zu leſen, Gnadenbilder darin aufzurichten, u. dgl. m.; wogegen ſich die Bürger aber immer eifrig und ſtandhaft geſetzt haben.

Klein

Klein Nördlingen liegt eine Viertelstunde von der Stadt. In alten Zeiten soll die Stadt Nördlingen hier gelegen haben; sie brannte 1238 gänzlich ab, und ward da, wo sie jetzt steht, wieder aufgebaut. Kaiser Friederich II. erließ der unglücklichen Stadt drei Jahre Steuern und Reichs-Abgaben. Das alte Nördlingen, ein Dorf von wenigen Häusern, wird von Katholiken bewohnt. Aus dem Berge, worauf die alte Stadt lag, ist ein Gottes-Acker geworden, auf welchem Nördlingen seine Todten begräbt. Eine vernünftige, menschenfreundliche Neuerung, welche fast alle Reichsstädte bis jetzt noch aus Vorurtheil oder grobem Eigennutz unterlassen haben, und lieber die Lebenden Verwesung einathmen lassen, als ein altes mörderisches Herkommen umstürzen wollen.

Ein auffallender Contrast findet sich in Nördlingen in der äusseren Bildung der Männer und Weiber. Die erstern sind gewöhnlich dürre, mager und verrathen kein Wohlseyn. Die Weiber dick, breit, stark, mit runden vollen Backen und fröhlichen Gesichtern. Ob dieser Unterschied von den verschiedenen Beschäftigungen herrührt, indem die Männer beim Weben die mehrste Zeit mit Sitzen und Arbeit hinbringen, wogegen sich das weibliche Geschlecht bloß mit Hausarbeiten, Einkaufen und Verkaufen beschäftiget, wage

ich

ich nicht zu bestimmen. Die Weiber bedienen sich eines widerlichen Kopfputzes, er ist von schwarzen Spitzen und hat die Figur eines Zuckerhuts, dabei sind nicht allein ihre Haare, sondern auch der ganze Vorkopf dick mit Puder beworfen. Sonst sind die Nördlinger ein munterer und fröhlicher Menschenschlag, sie lieben den Tanz, aus den Wirthshäusern tönt überall Musik; es sind tüchtige Biertrinker; ihr Lieblingsessen sind stark gewürzte Knackwürste, die heissen Durst erregen.

Auf dem Reichstage hat die Stadt auf der schwäbischen Reichsstädte-Bank die siebente Stimme. Beim schwäbischen Kreise die fünfte Stelle auf der Städte-Bank. Der Reichs-Anschlag ist 150 Gulden. Zum Kammerzieler muß Nördlingen 219 Rthlr. 17 Kreuzer zahlen. Eine zu starke Summe für diese kleine Republik und in keinem Verhältniß mit den Fürsten des Kreises, da der Fürst von Hohenzollern nur 43 Rthlr. 25½ Kreuzer, und der Markgraf von Baden 174 Rthlr. 44½ Kreuzer zahlen.

Eine kleine halbe Stunde von Nördlingen liegt Wallerstein, die Residenz des Fürsten von Oettingen-Wallerstein. Es ist ein neu erbauetes schönes Gebäude, an welchem der Flecken Wallerstein, aus ein paar hundert hübschen und netten Häusern beste-

hend,

hend, liegt. Das Schloß enthält eine große 20000 Bände ſtarke Bücher-Sammlung, die aber in ziemlicher Unordnung iſt, nebſt einer ſchönen Kupferſtich-Sammlung.

Der Fürſt hat eine gute Kapelle, und 150 wohl montirte und exercirte Soldaten. Der jetzige Fürſt iſt ein Mann vom ausgebildetem Geiſt und Kenntniſſen. Schade, daß er zu ſehr den Fürſten ſpielt und Zeit und Einkünfte verſchwendet, um einen brillanten Hof zu haben! Es giebt Cour-Tage, Levés, große und kleine Cercles, Apartement, und alle Gattungen Hof-Kindereien in Wallerſtein, wie einſt zu Verſailles. Weckrlin lebte einſt hier, und ſchoß von hier aus treffende und ſtumpfe Pfeile in die litterariſche Welt, die am Ende auf ihn ſelbſt zurück prallten. Sein Andenken ruhe!

XVI.

XVI.

Neresheim.

Die Benedictiner Abtei Neresheim liegt zwei kleine Meilen von Nördlingen. Der Weg führt durch einen dichten Tannenwald. Das Land ist bergigt; man steigt und fällt; kommt in keine Ebene und durch kein Dorf.

Das Städtchen Neresheim liegt an einer Anhöhe, ist mit einer Mauer umgeben, hat einige hundert Häuser, die von Bauren und Handwerkern bewohnt werden. Die Stadt gehört zu Oettingen-Wallerstein, das hier einen Ober-Amtmann wohnen hat.

Das Kloster Neresheim liegt einen Kanonenschuß von der Stadt auf einer ziemlichen Anhöhe. Es ist groß und weitläuftig, fest und stark gebauet. Die Benedictiner Mönche, welches dieses Kloster bewohnen,

sind

sind wirklich zum Theil, so viel als Mönche seyn können, aufgeklärte Menschen. Sie geben den umher wohnenden Kindern Unterricht in den mehrsten Wissenschaften, und halten Vorlesungen über Philosophie, Geschichte, Naturkunde u. s. w., trotz einer wohlversehenen Academie. Der Professor Magnus Faust, ein sehr gebildeter und heller Kopf, liest über Kant für die Novizen des Klosters.

Diese Mönche sind sehr gastfrei. Jeder Reisende, der bei ihnen einkehrt, wird unentgeldlich bewirthet. Er ißt mit einem ihm vom Prior zugegebenen Klosterbruder allein, und findet gewöhnlich an diesem einen wohlunterrichteten, vorurtheilsfreien Gesellschafter. Ihre Küche ist sehr gut, und der Wein vortreflich. Sie geizen mit nichts, nur Nacht-Herberge geben sie nicht, diese findet man aber in einem nahen Wirthshause für einen unbedeutenden Preis.

Hier ist eine der schönsten Kirchen, die Deutschland aufzuweisen hat; sie ist neu, in einem einfachen, ehrwürdigen Styl gebauet; man kann keinen schönern Platfond, als den, der über dieser Kirche schwebt, sehen. Er stellt einen Hymnus vor, ist von dem berühmten Maler Knoller gearbeitet. Dieser brachte sieben volle Jahre darauf zu, und

erhielt,

erhielt, ohne freien Unterhalt, 30000 Gulden für dieſes ſchöne Werk. Die Farben leben, das Ganze erregt Erſtaunen, und hebt das Gefühl mit entzückendem Zauber empor.

Die Bibliothek iſt weder bändereich noch wegen ihres Gehalts bedeutend. Der Pater Bibliothekar, den ich antraf, war zwar mit einem großen Theil der darin befindlichen Bücher dem Titel nach bekannt, hegte aber wenig Verehrung für den Innhalt. Unter vielem mönchiſchen Wuſte fand ich indeſſen auch einige neuere Schriften, den Agathon, einige Sachen von Leſſing u. dgl.

Das Kloſter iſt ſo reich, daß es vor einigen Jahren dem Fürſten von Wallerſtein, das Städtchen Neresheim um eine große Summe abkaufen wollte; wozu aber Oettingen und Baldern, als Geſammthäuſer, nicht einwillgen wollten.

Dies Kloſter ward von dem Biſchofe Taſſino im Jahre 776 erbauet; in dem Kriege der Hunnen völlig zerſtöret, und erſt im Jahre 1059 von einem Grafen von Kybrun, um ſeine ſchweren Sünden zu tilgen, von neuem aufgebauet. Seit 1768 iſt das Kloſter erſt zu einem unmittelbaren Reichsſtifte erhoben; und hat in dieſer Eigenſchaft Sitz und Stimme auf dem Reichstage und beim ſchwäbiſchen

Kreiſe

erhalten. Es ist auf acht Mann zu Fuß angeschlagen, diese hält es auch in Natura. Sie bewachen den Eingang des Schlosses, und lassen niemand hinein, der nicht vom Abt Erlaubniß hat; eine Einrichtung, die etwas stark mit der hier im Innern herrschenden Gastfreiheit kontrastirt. Doch mögen diese Friedenshelden ihre Ordre wohl überschreiten, die sich wahrscheinlich nur dahin erstreckt, Gauner und Bettler, von welchen Schwaben so voll ist, abzuweisen.

Man rechnet, daß von der erstern Gattung der schwäbische Kreis allein jetzt 2726 besitzt, die das Handwerk öffentlich treiben. Dieses Diebes-Gesindel macht die Landstraßen und das Wohnen in isolirten Häusern und kleinen Dörfern sehr unsicher. Sie durchziehen, theils in großen Parteien, theils in kleinen Haufen, das Land; brechen die Nächte über ein, da wo sie viel zu finden hoffen, und leeren ganze Häuser aus. Den Tag über bestehlen sie die Märkte und die Reisenden. Der Schwarze Wald, der Welzheimer Wald, und die Alp sind ihre Hauptquartiere. In diesen tiefen Waldungen und Thälern haben sie ihre Nester, wo sie sich den Winter über aufhalten; den Sommer über sind sie überall im ganzen Lande zerstreuet. Nach einer Berechnung, die sich auf den Aussagen der seit zehn Jahren hingerichteten Gau-

ner in Schwaben gründet, muß sich der Verlust für diesen Kreis allein, durch den Raub und Diebstahl dieses Gesindels, auf 147,593 Gulden jährlich belaufen, wodurch nur für dieses Jahrhundert die ungeheure Summe von 14 Millionen Gulden herauskäme. Man hat viele und mannigfaltige Versuche von Seiten des schwäbischen Kreises gemacht, dieses Verderben des Landes auszurotten, aber es scheint unmöglich zu seyn. Ein vorzügliches Hinderniß sind die vielen kleinen Herren und Reichs unmittelbaren Herrschaften, worin Schwaben getheilet ist. Die Leichtigkeit, von einem Gebiete zum andern zu kommen, sichert den Gauner gegen Festmachung und Strafen. Die Gefangennehmung und weitläuftigen Inquisitionen verursachen große Kosten, deshalb befasset sich nicht leicht ein kleiner Staat oder Fürst damit. Würtenberg, Baden und Fürstenberg, haben vieles gethan, um die Gauner auszurotten, aber es ist vergeblich gewesen; da, wenn ein Streif gegen sie vorgenommen wird, sie solches durch ihre Spione, die sie unter den Beamten selbst haben, frühe genug zu wissen bekommen, sich über die Gränze machen, und, wenn die Zeit der Gefahr vorüber ist, wieder zurückkehren. Die Gauner-Zunft, die hier so öffentlich ihr Wesen treibt, kann ihren Anfang eigentlich

gentlich von dem dreissigjährigen Kriege her datiren. Dieser Krieg trieb eine Menge Menschen von Haus und Hof; die Noth machte sie zu Landstreichern und Räubern. Nach der Endigung dieses Krieges wurden viele Tausende von Soldaten abgedankt; diese, an eine wilde Lebensart gewöhnten Menschen, ohne Unterhalt, ohne Heimath, ohne Lust und Gelegenheit zum Arbeiten, schlugen sich zu jenen Landstreichern, und bildeten die noch fortdaurenden Diebs- und Räubergesellschaften, die ihre Uebelthaten wie ein gelerntes Handwerk treiben, und sich in verschiedene Classen eintheilen. Es giebt: Stubenräumer; diese plündern des Nachts dem Bauern, der sie beherbergt, die Stube von allen transportablen Sachen oft rein aus. Scheinspringer, diese schleichen sich bei Tage in die Häuser und nehmen, was sie vorfinden. Marktdiebe, Sackgreifer, Kochmooren, diese Letztern begehen Einbrüche, wobei sie weder Gewalt noch Mord sparen. Die, welche im Stillen des Nachts stehlen, ohne Gewalt zu gebrauchen, heißen Bettuchte. Die rechte Festigkeit und das jetzige eingerichtete Wesen dieser Gauner entstand eigentlich erst zu Anfang dieses Jahrhunderts durch den französischen Krieg. In dem ersten Jahrzehend unsers Seculums waren diese Gauner zu so einer Menge angewachsen, daß sie truppweise,

zwei bis dreihundert Mann stark, sich zeigten, Dörfer und Städte plünderten, sich in Wälder verschanzten und Schlachten lieferten. Man mußte zu der Zeit sehr ernsthafte Maaßregeln anwenden, was nicht hingerichtet ward, sandte man nach Holland und Venedig auf die Galeren; bis daß diese Seestaaten sich die Gäste ferner verbaten, da die zugesandten Transporte zu oft kamen und zu stark wurden. Man mußte daher Kreis-Zuchthäuser errichten; von welchen eins im Jahre 1722 zu Buchloe, das andere 1725 zu Ravensberg zu Stande kam. Aber obgleich diese beiden Häuser sowohl als das Blockhaus zu Kehl, und die Landes-Zuchthäuser in Baden und Würtenberg, gefüllt waren, und alle Galgen an den Landstraßen voll Gauner hiengen, so half dies doch zu nichts. Das Unwesen blieb und wucherte fort; das aufgegriffene Gesindel ward immer durch neue Ankömmlinge ersetzt. So kam im Jahre 1726 eine dreihundert Mann starke Bande Franzosen vom Nieder-Rhein nach Schwaben, nahm ihr Hauptquartier im Ohlbrenner Wald, steckte im Würtenbergischen ein Jagdschloß in Braud, verheerte den Flecken Weißag, und bedrohte Canstadt, Tübingen und selbst Stuttgardt, mit ähnlichem Schicksale. Der österreichische Erbfolge-Krieg vermehrte die Anzahl der Gauner ebenfalls.

Im

Im Jahre 1746 hauſete eine Bande Gauner von 170 Köpfen zwiſchen dem Lech und der Donau völlig offenſiv und fürchterlich gegen Städte und Dörfer. Keine Poſt gieng mehr ſicher, da ſelbſt, während der Kreis im Jahre 1754 in Ulm verſammlet war, die Poſt nahe bei dieſer Stadt beraubt ward. Eine ſtarke Recrutirung für die Gauner in neuern Zeiten, iſt der ſogenannte Wiener Schub. Oeſterreich läßt ſeit 1781 jährlich zweimal die in ſeinen Provinzen angehäuften Landſtreicher zuſammen treiben, und unter Bedeckung an die Baierſche Gränze bringen, wo ſie von den Baiern in Empfang genommen und in Schwaben abgeſetzt werden; obgleich der Kreis gegen dieſen dem Völkerrechte widerſtreitenden Schub von Anfang an ernſtlich und dringend proteſtirte, ſo hat man doch damit fortgefahren, und Schwaben muß ſich gefallen laſſen, jährlich zweimahl auf dieſe Art von Oeſterreich beſchenkt zu werden. Bei alle dem haben die Gauner, wenn man nach den Hinrichtungen ſchließen wollte, abgenommen, oder ſie ſind auch civiliſirter und vorſichtiger geworden, und begehen nicht ſo viele Straßenräubereien und öffentliche Gewaltthätigkeiten als vor Zeiten; denn in den letzten zwanzig Jahren wurden in Schwaben nur 123 Gauner hingerichtet, eine Zahl, die in keinen Vergleich

gegen

gegen die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gehangenen und geräderten Menge, von diesem bösen Gesindel, zu setzen ist. Der neueste Revolutionskrieg aber, dessen Beendigung vielleicht vergeblich jetzt in Rastadt erwartet wird, hat ohne Zweifel in Schwaben frische Hefen gelassen, wodurch die Zahl der Gauner zum Nachtheil des Landes nicht wenig vermehret werden und neue strenge Maaßregeln nothwendig machen wird. Bei dem wilden zügellosen lasterhaften Leben, welches die Gauner führen, bei ihrem gänzlichen Mangel an Erziehung, und gereinigten Religions- oder Moral-Begriffen, kann man es bewundern, daß sie verschiedene gesellschaftliche Tugenden bis zum höchsten Grade üben. So sind sie gegen Arme und Nothleidende äusserst mitleidig; sie lassen keinen Dürftigen von sich gehen, ohne ihm zu geben, und wenn es ihren letzten Heller wegnimmt. Sie pflegen ihre Kranken mit der unverdrossensten Sorgfalt, und verlassen sie nie eher, bis sie todt und begraben sind. Sie halten die härtesten Strafen, Martern und Tortur aus, ehe sie ihre Gehülfen angeben; und wagen alles, selbst das Leben, um die von ihrer Gesellschaft Gefangenen zu befreien. Fast alle Gauner bekennen sich zur katholischen Religion; sie üben die äusserlichen Gebräuche derselben sehr gewissenhaft, beten Morgens

und

und Abends ihren Rosenkranz, gehen fleißig in die Messe; beichten oft, gehen wenigstens alle Ostern zum Abendmahl. Sie lassen Messe lesen, wenn sie große Diebstähle oder gewagte Unternehmungen vorhaben, damit solche gelingen; sie thun Gelübde in Gefahren, halten sie pünctlich; und haben manche Mutter Gottes in Schwaben und Baiern von geraubten Sachen neu und prächtig gekleidet. Die Gauner haben ihre eigene Sprache, die aus dem Hebräischen, Französischen, Italienischen, Deutschen und der Zigeuner Sprache zusammengesetzt ist. So heißt: ein Mann, Ganer; ein Kind, Kotem; eine Stadt, Makum; ein Fenster, Feneter; reden, parlen; Milch, Latsche; Vater, Patres; ein Mädchen, Schilse; ein Schwein, Babo; binden, reginen; nehmen, zopfen; Blut, Rötling; Fuß, Tritling; Hochzeit, Gaunerei; Soldat, Launinger; Wind, Bläser; ruhen, muffen. Die mehrsten Wörter sind aus dem Hebräischen, oder auch nach dem Deutschen gebildet; sie nennen diese Sprache die Jänische; sie bedienen sich ihrer bei ihren Diebereien, Taschenspielereien und beim Abhören, mit großen Nutzen. Auch haben sie eine Zeichensprache, durch welche sie sich einander mit Gebärden, den unmerkbarsten Bewegungen und Blicken

Nach-

Nachricht geben. Wollen sie einander in der Entfernung etwas kund machen, so malen sie ihr Wappen, das eine jede Gauner-Familie besonders hat, mit den Zeichen, welche die Nachricht verdeutlichen soll, an die Wände, Bäume, in den Koth, des Winters in Schnee: Im Schwarzwalde sind fast alle Häuser, und fast der halbe Wald voll von eingeschnittenen und gemalten Characteren.

Der Weg von Neresheim nach Dischingen, einem dem Fürsten von Thurn und Taxis gehörenden Lustschlosse, geht durch Felsen, Steingründe und nacktes Geklipp. Dischingen ist ein unbedeutendes Fleckchen, das Schloß ist ein mittelmäßiges Gebäude, mit einem ziemlich freien englischen Garten. Der Fürst von Thurn und Taxis wohnt hier die Sommer-Monate durch. Die diesem Hause angehörigen Herrschaften, Eglingen, Dammettingen und die Grafschaft Friedberg, liegen in der Nähe, und mögen die Hauptursachen zur Erbauung eines Lustschlosses in dieser rauhen Gegend gewesen seyn. Den Winter über residirt der Fürst von Thurn und Taxis zu Regensburg, wo er als Kaiserlicher Principal-Commissarius am Reichstage vorsitzt. Die General-Post-Director-Stelle gehört diesem Fürsten-Hause erblich. Die Stamm-Väter desselben waren Augsburgische Bürger. Franz von

Taxis

Taxis legte im Jahr 1516 eine Post zwischen Wien und Brüssel an. Dies war der Anfang des deutschen Postwesens und der Grund zum Reichsthum und Fürstenstand des Hauses Thurn und Taxis. Lamorell, Freiherr von Taxis, erhielt 1615 die Belehnung über das General-Postwesen im Reiche, als ein männliches Reichslehn. Das Haus kaufte im Jahr 1727 die Herrschaft Eglingen, und erhielt deshalb Sitz und Stimme im Grafen-Collegium, beim schwäbischen Kreise. Durch den Ankauf der Waldburgischen Herrschaften Friedberg, Scheer und Dürmartingen, erhielt es im Jahr 1766 Sitz und Stimme auf der schwäbischen Fürstenbank. Die Revenuen von der Post sind ungemein groß, man rechnet eine Million Thaler reinen Ueberschuß; obgleich das Personal des Reichs-Postwesens zwanzigtausend Köpfe stark seyn soll. Der jetzige Fürst von Thurn und Taxis ist gegen die Postbedienten ein gerechter, und gegen ihre Wittwen und Waisen ein wohlthätiger Mann; zwar will man ihm Schuld geben, daß seine Handlungen nicht immer von menschenfreundlichen Gesinnungen, oft nur von bizarren Einfällen geleitet werden, und er sich nicht selten hart und unerbittlich zeigt; dabei soll er nachtragend seyn und keinen Groll ablegen. Er liebt den Glanz und das Prächtige, macht viel Aufwand, und hält eine

gute

gute Kapelle. Seine Leidenschaft für das weibliche Geschlecht verleitete ihn zu einer Handlung, die den Frieden aus seiner Familie bannte, und ihm selbst viel Verdruß zuzog. Er heirathete vor einigen Jahren sein Dienstmädchen, die schon der Dubarry Handwerk vor ihrer Erhebung getrieben haben soll. Sie führte sich aber in ihrem erhöheten Stande so erniedrigend auf; lebte unordentlich und machte Schulden, so daß der Fürst ihrer bald überdrüssig ward. Um sich für den Verlust seiner Achtung zu entschädigen, kaufte er ein Gut in der Nähe von Regensburg, für 46000 Rthlr., wo sie jetzt für sich lebt. Auch mogten die Aeusserungen der Reichstags-Gesandten, daß sie das Haus des Fürsten nicht betreten würden, wenn diese Dame die Honneurs darinnen machte, zu dem Entschlusse, sie zu entfernen, wohl mit geholfen haben. Der Erbprinz mit seiner Gemahlin, eine gebohrne Princessin von Mecklenburg-Strelitz, werden ihrer sittlichen Vorzüge, ihrer Geistesbildung und überhaupt ihres humanen Betragens wegen allgemein geschätzt und gerühmt.

Der Gasthof bei Dischingen bot nichts Einladendes zum Darbleiben dar. Alles war voll Bedienten, Heiducken, Läufer, Jäger, Jägerbursche und Stallknechte. Man soff, spielte, sang, pfiff; krächzte

auf

auf Jagdhörnern, und knallte durch das Haus mit Parforcepeitschen. Eine Menge Hunde, die sich sehr feindselig gegen den meinigen betrugen, vermehrten das Unwesen, das allem Ansehen nach die Nacht hindurch gedauert hat, da die hohe Herrschaft erst um eilf Uhr sich zu Tische zu setzen pflegte. Ich entschloß mich daher, ob zwar der Abend nicht ferne war und ich fast noch zwei Meilen bis Dillingen hatte, aufzubrechen.

So wie man den Park von Dischingen im Rücken hat, kommt man in eine weite, braune Heide. Ich hatte solche nicht zur Hälfte zurück gelegt, als mir ein paar Jagdwagen mit den fürstlichen Herrschaften entgegen kamen; worauf rannten einige Läufer mit ein paar leichten Windspielen in die Wette. Meine Hündin machte sich bei ihrem Anblick auf, und trieb, trotz alle meinem Rufen und Pfeifen, die zarten Bestien in die Heide herum. Als ich sie endlich mit vieler Mühe von dieser unerlaubten Jagd zurück brachte, wollten Läufer und Bedienten über das insolente Thier herfallen, und ich würde es wohl schwerlich gegen alle Züchtigungen haben schützen können, wenn der Erbprinz seine Leute nicht abgerufen hätte; wofür ich ihm um so mehr gut bin, da wohl wenig Fürsten es nicht tief unter ihrer Hoheit halten möchten, sich in den Streit zwischen ihren Domestiken mit einer fremden

Hün-

Hündin zu miſchen. Ich verlor dieſe meine treue Geſellin ein Jahr ſpäter im Kloſter Molck bei Wien, wahrſcheinlich iſt ſie mir in dieſem Gotteshauſe geſtohlen. Sie hatte ſich in der Kaiſerſtadt verlegen, war faul und ausſchweifend geworden, und ſchickte ſich jetzo recht gut in ein Kloſter. Von ihrem brittiſchen National-Character war ihr nichts geblieben, als ein ſtarker Appetit und üble Laune bei ſchlechtem Wetter.

Die Heide und ein nahes Kornfeld war zurückgelegt, als ich in ein Dorf kam, das eine Kirche, aber kein Wirthshaus hatte. Der Abend war da; ſchwarze Wolken hingen ſchwer auf allen Seiten am Horizont; es wetterleuchtete ſchon; alles kündigte ein nahes Gewitter an. Der Pfarrer ſaß mit den Seinigen vor der Thüre; ich bat ihn um ein Nachtquartier; er ſchlug es unter ſehr kahlen Vorwänden ab, und verſicherte mir, ich würde Dillingen, das ich vor mir liegen ſehen würde, ſobald ich aus dem Dorfe käme, noch vor Ausbruch des Ungewitters erreichen. Es war ein evangeliſcher Geiſtlicher, dieſer Ehrenmann.

Gleich vor dem Dorfe fing eine groſſe Heide an, ſchon regnete es, da ich ſie kaum betreten hatte. Vor mir, aber in weiter Ferne, lagen links und rechts zwei Städte, davon ich die Thürme deutlich unterſcheiden konnte, die wie aufgeſpreizte Finger zum Himmel wieſen.

wieſen. Der Weg, der durch die Heide führte, hatte keine andre Merkmahle, als ein vielfaches Wagengleis. Das Gewitter hieng über meinem Haupte; der Regen peitſchte herab; die Nacht war pechſchwarz, und ich konnte die von Waſſer gefüllte Wagenſpur nur beim Blitze gewahr werden, der um mich herfuhr, und das dürre Kraut der Heide verſengte. So tappte ich eine gute Zeit ohne Wegweiſer, als die in meinem Gedächtniß gebliebene Spur von zwei vor mir liegenden Städten, und ohne daß die unfreundlichen Elemente ihr Schnauben um mich her einſtellten. Vielmehr nahm ihr Zorn zu, es war, als ob Blitz und Donner gegen Sturm und Regen eine Schlacht lieferte. In dieſem Ungemach ſchalt ich den hartherzigen Pfarrer, der mir ein Obdach verſagt hatte. Ich rief mit Gloſter: «hätten Wölfe in dieſer entſetzlichen Nacht vor meiner Thüre geheult, ich hätte geſagt: guter Pförtner, öffne die Thüre.»

Meine Hündin kroch furchtſam und bange neben mir her. Mit einem mahl gieng ſie raſch vorwärts, ſtand ſtille, lauſchte, fuhr wie ein Pfeil zurück, und heulte zwiſchen meinen Beinen.

Ich vermuthete, ſie würde von etwas verfolgt; machte mich mit meinem Stocke zur Gegenwehr gefaßt, aber ich hörte und ſah nichts, als das Toben

des

des Unwetters und die ägyptiſche Finſterniß um mich her. Ich tappte wieder vorwärts, und ſtieß nach wenigen Schritten auf eine Einzäunung, die mir das Weitergehen verwehrte. Ich war alſo von meinem Wege abgekommen, und befand mich an einem eingehegten Wald oder Park. Meine Situation war in der That ſchlimm, ich hatte die trübe Ausſicht, die ganze ungeſtüme Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, der alle Schleuſen ſeines Unwillens geöffnet hatte. Schon war ich durchnäſſet; der Sturm durchwehete mich, mir klapperten die Zähne, mein Hund wimmerte vor Froſt; ich kroch längs der Verzäunung hin; als ich eine gute Weile damit hingebracht hatte, kam ich an ein Heck. Es war nicht verſchloſſen, ich öffnete es leicht, gieng hinein; mein Hund war nicht zum Folgen zu bewegen, er heulte kläglich, als ob er mich bäte, nicht weiter zu gehen. Es kam mir vor, als ob ſich etwas Lebendiges in der Nähe um mich her regte. Zuweilen glaubte ich den Gallop von mehreren Reutern deutlich zu hören. Ich tappte einige Schritte vorwärts, rief meinen Hund, er antwortete mit Geheul, und kam nicht, ich mochte locken ſo viel ich wollte. Ich fürchtete, beim Weitergehen in Abgründe oder Felſenklüfte zu gerathen; kehrte um, ſuchte die Hecke und meinen armen Hund. Er war unglaublich froh,

als ich wieder bei ihm war, und legte ſich auf meine Füße, als ob er ſie feſt halten wollte. So ſtand ich an der Hecke gelehnt, matt und kraftlos, und wußte nicht, was ich anfangen ſollte, als ein ſtarker Blitz den Horizont entflammte und alles um mich her erleuchtete. Ich hatte vor mich hin geſtarrt, und ſah beim Schein des Wetterleuchtens den Boden ſo weiß wie mit Schnee überdeckt, vor mir liegen. Ich ſehnte mich nach einem zweiten Blitzſtrahl, und hoffte, bei ſolchem die wahre Beſchaffenheit meiner Nähe zu entdecken, indem ich meine Augen feſt auf die weiße Ebene heftete. Er blieb nicht lange aus; eine ſchwefelreiche Flamme ſchoß nicht weit vor mir nieder, bei deren hellem Schein ich gewahr ward, daß ich mitten unter einer großen Heerde Schaafe ſtand. Dieſe Entdeckung war mir nicht unlieb, ſie gab mir wenigſtens die Hoffnung, daß ich mich nicht weit von einem Dorfe befände. Wie aber es in dieſer Finſterniß finden? Ich ſann auf Mittel, und fand kein beſſeres, meiner üblen Lage zu entgehen, als auſſer der Hecke bei dem vielfältigen Wetterleuchten die Spur des Schäfers oder ſeiner tranſportablen Hütte zu ſuchen; aber ich fand nichts, der Regen hatte alles verſchwemmt, die Heide ſtand unter Waſſer. Endlich half mir meine inſtinktreiche Hündin aus dieſer Verlegenheit, aus

wel-

welcher mich meine ihr mangelnde Vernunft nicht zu retten verſtand. Sie gieng immer vorauf, indem ſie Spur witterte, wedelte mit dem Schwanze, und kehrte oft um, als ob ſie mich nachholen wollte. Ich folgte ihr unbekümmert; ſie brachte mich nach einem langſamen Marſche von einer halben Stunde in ein Dorf, deſſen weiße Wände ich bei dem Schein des fortwährenden Wetterleuchtens um mich her gewahr ward. Meine Führerin ſetzte ihren Gang eifrig fort, und es dauerte nicht lange, als ſie mich in eine Scheune gebracht hatte, aus welcher uns ein paar Hunde entgegen bellten, die aber ſogleich durch eine Menſchenſtimme in die Scheune zurück gerufen wurden. Es war der Schäfer, der ſich mit ſeinen Hunden vor dem Ungewitter hieher geflüchtet hatte. Er ſagte mir, ich hätte noch eine ſtarke halbe Stunde bis Dillingen; würde aber wohl nicht durchs Waſſer kommen, über welches ein Steg gienge, der aber ſicher tief überſchwemmt ſeyn würde. Der ehrliche Hirte war willig, mich bis ans Waſſer zu bringen. Der Wind zerriß jetzt zuweilen das finſtere Gewölk und brachte ſo viel Sternhelle zuwege, daß man doch einigermaaſſen die Dinge um ſich her unterſcheiden konnte. Wir fanden den Steg tief unter Waſſer; und hätte mein guter

Hirte

Hirte nicht mit Gefahr mich hinüber getragen, ich würde die Nacht in der Scheune haben hinbringen müssen; und so kam ich endlich gegen Mitternacht in Dillingen an, matt und müde, und so naß, als man über der Haut werden kann.

Dillingen liegt eine kleine Viertelstunde von der Donau. Die Stadt hatte wohl ehe einen starken Speditonshandel, der aber durch die, von dem Churfürsten von Baiern, der eine halbe Meile höher hinauf hart an der Donau liegenden Stadt Lauingen, welches die von mir erblickte Stadt zur Rechten war, ertheilten Vorzüge, die unter andern in einem Nachlasse von Dreiviertel aller Land- und Wasser-Zölle bestanden, sehr gelitten hat. Dillingen hat ein sehr hübsches Schloß, in welchem der Bischof von Augsburg zu residiren pflegte. Der jetzige ist der Churfürst von Trier; und hielt sich damals gewöhnlich in Coblenz auf. Die Stadt hat breite Gassen und ist nicht übel gebauet. Drei Stunden von Dillingen liegt das Städtchen Werdingen, das ganz von Uhrmachern bewohnt ist, die größtentheils für Augsburg arbeiten. Das Land von hier bis Augsburg ist ungemein fruchtbar und voll großer Dörfer, in welchen viele Juden wohnen. Das weitläuftige Dorf Biberbach hat eine schöne Kirche, die selbst einer ansehnlichen Stadt

Zierde geben würde; ſie wird ihrer Reliquien wegen ſtark beſucht; liegt auf einem Berge, wovon eine ſchöne Ausſicht iſt; rund um die Kirche ſtehen Kramladen, die immer offen ſind, und dem herſtrömenden Landmann täglich Jahrmarkt gewähren. Kirche und Dorf gehören zur Prämonſtratenſer Abtei, Roggenburg.

XVII.

XVII.

Augsburg.

Die Stadt Augsburg liegt auf einem langen Hügel, in einem weiten fruchtbaren Thal, das mit Wiesen, Getraidefeldern, großen wohlgebaueten Dörfern angefüllt und von den beiden Flüssen, dem Lech und der Wertag eingefaßt ist. Die Ansichten von den höchsten Stellen in der Stadt sind ungemein reich und mannigfaltig, vorzüglich von einem Flecke an der Nordseite; Lug ins Land *) genannt.

*) So hätte Campe in seinen Gelust-Versuchen zur Reinigung der deutschen Sprache, das nicht unübersetzbare Belvedere oder Bellevue verdeutschen können, ohne das etwas gar zu niedersächsische Sähdickum dazu zu brauchen. Auch auf dem Hamburger Wall heißt eine Stelle, wo eine schöne Aussicht in die Elbe statt findet, Kikuht. Die Schwaben würden dafür sagen: Lug in's Wasser.

Die Stadt ist eine der ältesten und für Deutschlands Cultur eine der früheſten und verdienſtreichſten Städte. Sie hat ihren Urſprung vom Kayſer Auguſt her, der hier eine Colonie anlegte, um die Vindelinier, ein Volk, das dieſe Gegend bewohnte, nach Art der Römer zu civiliſiren. Der lateiniſche Name Auguſta gab ihr den Namen Augsburg oder Auguſtusburg.

Augsburg iſt dem Umfange nach einer der anſehnlichſten Städte Deutſchlands, er beträgt 9000 Schritte oder 25000 Schuh. Die Stadt hat 4000 Schuh in die Länge und faſt eben ſo viel in die Breite. Mit den Befeſtigungswerken hat ſie einen Flächen-Innhalt von 3,040,000 □ Schuh. Sie hat eine ſtarke Mauer, hohe Wälle, einen tiefen Graben, und verſchiedene Raveliene. Die Stadt könnte ihrer erhöheten Lage wegen und den ſie ſo nah umflieſſenden Flüſſen, bei beſſer angelegten Vertheidigungswerken, eine ſehr haltbare Feſtung werden, da ſie von keiner Anhöhe beherrſcht wird. Nach Lamberts Angabe iſt ihre Lage unter 28° 36′ 15″ der Länge und 48° 23′ 35″ der Breite.

Die Stadt enthält mit der Vorſtadt 3669 Häuſer, in welchen 36 bis 37 Tauſend Menſchen wohnen. Sie hat regelmäſſige, offene Plätze und Märkte, mit ſchönen Brunnen gezlert. Ein groſſer Theil

der

der Gassen ist gerade gebauet und gut gepflastert; viele Häuser sind mit Gemälden und Figuren von lebhafter Farbe an den Facaden geziert, im Ganzen in weit edlerm Geschmacke, schöner und prächtiger, als die, welche man in Nürnberg antrifft.

Das Stadtgebiete ist klein, es beträgt nicht über 40000 □ Schuh, und liegt in Wiesen, Aeckern und Gärten um die Stadt her. In dem zum Stifte St. Martin gehörenden Dorfe Oberhausen, übt die Stadt den Blutban.

In dem trockenen Stadtgraben entspringt eine Quelle, die der Gesundbrunnen genannt wird. Sie hat ein steinernes Obdach, und eine in Stein eingehauene Inschrift, die uns berichtet, daß Kaiser Maximilian, ein besonderer Freund Augsburgs, sich durch dieses Wasser das kalte Fieber weggetrunken habe.

Die Domkirche ist ein altes, im gothischen Geschmack erbauetes, zusammengesetztes, unsimetrisches Gebäude, man sieht es diesem Gotteshause an, daß es zu verschiedenen Zeiten augebauet ist. Diese Kirche hat schöne Glasmalereien und ein paar große metallene Portale, mit erhabenen Figuren geziert. Unter den vielen Gemälden sind die Marter der heiligen Afra, und Christi Abnahme vom Creuz, von Storr, die vorzüglichsten. Im Chor stehen die Bildnisse der

Bischöfe

Bischöfe Augsburg von Socinianus an, bis auf den noch lebenden. Auch hat man ein Monument auf das vom Pabst Pius VI. im Jahr 1782 gehaltene Hochamt errichtet. Der von römischen Handschuhen vergiftete Kaiser Otto III. liegt hier begraben. Der Dom gehört den Catholiken.

St. Salvator ist eine neu aufreparirte Kirche, ebenfalls den Katholiken gehörig. Sie hat schöne Gemälde von Pettel, und eine schön gearbeitete Kanzel von B. Bendel. Auch von Schönfeld finden sich hier einige seiner besten Stücke. Von einigen alten Gemälden wird behauptet, sie haben A. Dürer zum Verfertiger.

Die heilige Creuzkirche, den Katholiken gehörig, hat mehrere gute Gemälde von G. Bergmüllern; einen Christus am Kreuz, von G. Pettel. Maria Himmelfahrt, nach oder von Rubens; zu welchen Gustav Adolph viele Neigung habe blicken lassen, die er aber zu seiner Ehre überwand, und das Gemälde unangetastet ließ. Ein anderes Gemälde, die zehntausend Märtirer vorstellend, soll sehr alt und bereits vor Albrecht Dürers Zeit gemacht seyn.

Die evangelische Kirche zum Heiligen Creuz, eine im vorigen Jahrhundert neu erbauete Kirche, hat gute Gemälde von Schönfeld und Tindonetto,

und

und eine in grau gemalte Empor-Kirche von M. Gundelach.

Die St. Annenkirche hat verschiedene Merkwürdigkeiten, einige Grabsteine von weißem Marmor, mit erhabenen Figuren, aus der biblischen Geschichte. Sechszehn hölzerne geschnitzte Bilder vorzüglicher Männer und Weiber des alten Testaments, in Lebensgröße. Sie sollen die der Zeit im Leben befindlichen Fugerr und Fugerrinnen vorgestellt haben, und sind vortreflich von einem unbekannten Meister gearbeitet. Die Kanzel ist ein Muster der Baukunst in dieser Art. Im obern Chor findet sich ein Altar von Ebenholz. Die innere Orgeldecke ist mit lebhaften, daurenden Farben schön gemalt, und die Oesterreichische Begräbniß-Capelle ihrer Sonderbarkeit wegen sehenswerth. Ueber der Gruft ist ein Gebäude in der Form des heiligen Grabes zu Jerusalem aufgeführt. Hans Oesterreich, der Stifter dieser Capelle, ist gar schön gemalt, darin aufgestellt. Noch hat diese Kirche mehrere vortrefliche Gemälde, von Bergmüller, Peppel, Heiß, und andern guten Malern.

Die Barfüsser Kirche ist ein weitläuftiges hohes Gebäude, in welcher eine, ihrer schönen Architectur wegen merkwürdige Orgel sehenswerth ist. Das Blatt am hohen Altar, die Einsetzung des Abendmahls dar-

darstellend, ist eine vorzügliche Arbeit von G. Eichler dem ältern. Ein allerliebstes Kind, von G. Pettel gemalt, steht über der Kanzel. Hinter der Kanzel hängt J. H. Schönfelds Meisterstück, das jüngste Gericht vorstellend; auch besitzt diese Kirche noch sehr gute Malereien von Sandrart und Heiß.

Die Dominicaner Kirche gehört den Katholiken, sie besitzt ein sehr schön gearbeitetes Ecce homo, von G. Pettel; und hat schöne Altarblätter von Tintonetto, Lanfranco, Härtmann u. a. m.

Im Reichs Gotteshause St. Ulrich und Afra, den Katholiken gehörend, sind mehrere Merkwürdigkeiten. Es ist ein großes, hohes und schönes Gebäude, aus dem eilften Jahrhundert, woran ein halbes Seculum gearbeitet ward. Die Gebeine des heiligen Ullrichs, welcher die von den Hunnen verbrannte Capelle der heiligen Afra wieder aufbauete, liegen hier in einer mit Marmor getäfelten Gruft begraben. Auch der Taufstein, von zwei schönen metallenen Kindern getragen, ist von Marmor. Bemerkenswerth sind noch ein metallenes Crucifix, nebst den daneben stehenden weiblichen Figuren von J. Reichel; der Sieg Kaiser Otto's über die Hunnen auf dem Leichfelde bei Augsburg, al fresko gemalt, nebst mehrern schönen Arbeiten, von J. Rottenhammer.

Auch

Auch die evangelische St. Ulrichskirche hat manches gutes Gemälde, unter welchen sich Luthers Bildniß, von Lucas Cranach, auszeichnet.

In der St. Katharinenkirche; Franziscaner Kirche; St. Georgen Klosterkirche; in der Hospitalskirche; St. Jacobskirche; Karmeliter Klosterkirche; in der Hofcapelle; St. Mar Capellle; St. Moriz Stiftkirche; St. Stephanskirche und der Klosterkirche St. Maria; finden sich durchgehehends sehenswerthe Gemälde und Bildhauereien.

Ein vorzüglich schönes merkwürdiges Gebäude ist das Rathhaus. Es ward im Jahre 1449 von den Grabsteinen der kurz vorher vertriebenen Juden aufgerichtetet. Ein Gebäude, von so morschen Materialien, mußte bald baufällig werden, und man sah sich genöthigt, schon zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts das jetzige Rathhaus aufzuführen.

Die vielen grossen, regelrechten Zimmer sind fast alle mit schönen Gemälden geziert. Die mehresten sind von dem als Künstler berühmten Bürgermeister Matthias Kagern. Vorzüglich schön ist ein in der Rathsstube hängende jüngste Gericht, wobei die Geschichte Jesabels angebracht ist. In dem nämlichen

Zimmer

Zimmer findet sich Lucas Cranachs schönes Gemälde, Simson und Delila vorstellend. Der große sogenannte goldene Saal hat Seitenwände und Deckenstücke auf nassen Kalk.

Auch Jacob Rothenhammer hat in diesem Saal die allegorischen Gottheiten des Lechs, der Wertach, und der Sinkel, ungemein schon gemalt. In den vier Fürstenzimmern sind vier schöne Thierhetzen von J. M. Roeß. Alexander und die Familie des Darius; Virginius, der seine Tochter ersticht; Scipio Africanus; Zebedäus, dem zwei Propheten seine Gefangenschaft weissagen; Balsazars Gastmahl; Esters Fürbitte für Mordachai; alle von M. Kagern. Auch ein großes Gemälde von M. Gundelach; die in Augsburg 1584 vorgegangene Belehnung des Herzogs Moriz von Sachsen mit der Chur-Würde, ist ein achtungswerthes Stück. Der gefangene Churfürst und der Landgraf Philip stehen und sehen der Handlung zu. In einem großen Saale stellt die Malerei des Platfons die Weisheit dar, auf einem Triumphwagen sitzend, vor welchem Gelehrte, Philosophen, Gesetzgeber und Doctores angeschirrt sind. Helden und geharnischte Kriegsmänner reiten stolz neben her. In einem andern Zimmer sind Monarchie, Aristocratie und Democratie vorgestellt. Unter der erstern steht: Res unima esso.

Unter

Unter der zweiten: Nuino nex omnes. Unter der dritten: Res nulla mullorum immerium. Auch ein großer Grundriß der Augsburger Landvoigtei, von dem Bauschreiber M. H. Meyer mit vielem Fleiß gearbeitet, ist bemerkenswerth. Die Verzierung der mehresten Zimmer sind reich und kostbar, sogar die Feueröfen sind von besonderer architektonischen Schönheit, mit allegorischen Bildern geziert. Ueber dem großen Saal sind die Rüstkammern, in welchen nichts als einige mechanische Modelle sehenswerth sind. Hinter dem Rathhause ist ein schönes, der Verwitterung nahes Gemälde, auf nassen Kalk, von Kagern oder Rothenhammer, Salomons Urtheil vorstellend.

Die Stadt hat ein Schul-Theater und ein öffentliches Schauspielhaus, letzteres hat einen schönen Plafont und gute Decorationen. Das Schul-Theater ist von J. G. Bergmüllern gemalt.

Das Zeughaus ist ein massives, simetrisches Gebäude, übrigens enthält es nur einige alte Rüstungen und Waffen, nebst einem sehr verblichenen Gemälde, die Belehnung des römischen Kaisers Ferdinand I. vorstellend.

Der Springbrunnen auf dem Pirlach stellt den Kaiser Augustus, von Flußgöttern, Nayaden und Trytonen umringt, vor, alles ist von Metall, von H.

Gehr-

Gehrhard fleiſſig und gut gearbeitet, nur die Säule iſt nicht von ihm und paßt ſehr ſchlecht zu dem Ganzen.

Die Springbrunnen bei dem Weber- und Ziegelhauſe ſind von Adrian de Vrieß. Der erſte ſtellt den kämpfenden Hercules mit dem Cerberus vor, drei umherſitzende Nayaden ſehen dem Kampfe zu, das Ganze bildet eine ſchöne Gruppe. Der zweite iſt ein ſehr ſchöner Merkur, nebſt einem Cupido.

Der Brunnen auf dem Fiſchmarkt, ein Neptun vorſtellend, iſt weniger gut gearbeitet.

Der Springbrunnen auf dem St. Ulrichsplatze iſt mit einem geharniſchten Ritter von rothen Marmor geziert, der den berühmten Kriegsobriſten Sebaſtian Scheidlin vorſtellen ſoll.

Auch finden ſich noch andere Merkwürdigkeiten von Säulen, Basreliefs, römiſchen Alterthümern u. dgl. in der Stadt zerſtreut umher. Unter den altdeutſchen Antiquitaten verdienen die Trümmer einer Bildſäule, Kaiſer Siegmund am Jacobsthore, und ein ſteinernes Bild, Kaiſer Maximilian vorſtellend, bei St. Ulrich, Aufmerkſamkeit.

Die wenigen an öffentlichen Gebäuden befindlichen Malereien, ſind dem Verwittern ſehr nahe; dies iſt der Fall mit denen am alten Rathhauſe, den innern

Stadt-

Stadtthoren, und den am Weberhauſe angebrachten Gemälden, von welchen die letzten von Kagern ſind. Das Eccehomo am Klemkernthore von J. Hölzern iſt noch im guten Stande, und verdiente, ſeiner Schönheit wegen, eine ſorgfältigere Aufbewahrung.

An Privatgebäuden finden ſich dieſe Malereien häufiger und beſſer erhaltend. Der Geſchmack hieran kam den Augsburgern aus dem nicht ſehr entfernten Italien, und hat ſchon ſeit drei Jahrhunderten hier geherrſcht. Dieſe Spielereien haben wenigſtens das Gute geſtiftet, daß ſie manchen berühmten Maler gebildet, indem ſie ihm anfänglich Brod gaben. So hat Augsburg mehrere große Meiſter in dieſer Kunſt hervorgebracht. Heiß, Schönfeld, Rugendas, Rudinger, Bergmüller, Wuchermann, Hecker, Denzel, Frey, Mettenheimer, ſind geborne Augsburger, oder doch in Augsburg gebildete Mahler, unter welchen G. P. Rugendas, als der größeſte Schlachtenmaler, den Europa vielleicht gehabt, beſonders hervorglänzt. Von ſeinen Arbeiten befinden ſich die vorzüglichſten in der Herzogl. Braunſchweigiſchen Gallerie zu Salzdahlen. Die vorzüglichſten Malereien an den Facaden von Privathäuſern ſind die von Holzer; dahin gehören: der Baurentanz am Judenmarkt; die iſraeliſchen Kundſchafter, die große, aus dem gelobten

Lande

Lande geholte, Traube tragend, am Gasthofe zur goldenen Traube. Abrahams Opfer am Holzmarkte. Castor und Polux auf dem Weinmarkte. Die vier Evangelisten in der Weißmalergasse. Jacob mit dem Engel ringend; und Elias vom Himmel mit Speisen versorgt, auf dem Brodmarkte. Eine Götterversammlung am Gasthof zu den drei Kronen, unter welcher der nakte, vom Creuze genommene Heiland, einen sehr unschicklichen Contrast macht. Auch von Bergmüller haben sich noch schätzbare Arbeiten erhalten. Unter welchen die vorzüglichsten: die Krönung der heiligen Maria am Weinmarkt; die sieben freien Künste auf dem Perlachplatz; der barmherzige Samariter am St. Martins-Stift u. dgl. m.

Unter den blos sehenswerthen Merkwürdigkeiten der Städt gehören noch die marmornen Erker, welche von dem jetzigen Bischofe an der Haupt-Facade des bischöflichen Platzes, da wo Pabst Pius VI. im Jahr 1782 dem im Frohnhofe versammleten Volke die Benediction ertheilte, errichtet ist. In der bischöflichen Residenz selbst ist das große im Speisesaal befindliche Deckenstück, nebst den vier Eckstücken, merkwürdig. Sie stellen die vier Monarchien vor, und sind von J. Bergmüller gemalt. Auch befinden sich hier mehrere Portraits berühmter Fürsten, von verschiedenen Ma-

lern.

lern. In dem von Lobertiſchen Hauſe iſt ein weiter prachtvoller Saal, welchem ein großes überaus ſchönes Deckenſtück, von dem berühmten Maler G. Guilielini, ſchmückt. Es ſtellt die Vereinigung der vier Welttheile durch eine Hand vor. Das vergoldete Laub- und Schnitzwerk iſt von P. Verhelſt. Die Thürſtücke ſind von dem italieniſchen Thiermaler Londonino. In dem P. von Owerrendiſchen Hauſe iſt eine ſchöne Haus-Capelle, mit einem vortrefflichen Altarblatte, von J. Holzern, die heilige Familie in Wolken ſchwebend vorſtellend. Noch finden ſich von dieſem großen Künſtler, in dem A. von Oberwertſchen Hauſe, eine Allegorie der Handlung; im Buchloiſchen Gartenſaal die perſonificirten zwölf Monate im Reihentanze, und der Wettſtreit des Mydas im Junkerſchen Zwinger. Von neuen Malereien ſind der Saal auf der Kaufleute Stube, und der Hörſaal in der Bibliothek, von Z. Ehrhard gemalen, der Anſicht ſehr werth.

Die Gemäldenſammlung des Freiherrn von Reichſchach, welche in der Domdechanterei aufgeſtellt iſt, hat viele und auserleſene Gemälde. Im P. von Stettiſchen Hauſe findet ſich ebenfalls eine ſchöne Sammlung von fremden, vorzüglich aber vaterländiſchen Künſtlern. Auch in mehreren Privathäuſern trift man ſeltene und rare Gemälde an; ſo iſt im

Vei-

Veitischen Hause ein Johannis der Täufer von Rembrand, von großem Werthe. Das nämliche gilt von Kupferstichsammlungen, die hier zerstreuet, und in großen und ausgesuchten Vorräthen bei Liebhabern und Privateignern anzutreffen sind. Die stärkste besitzt Herr von Herzberg. Die Klaubersche ist ebenfalls sehr zahlreich, vorzüglich an englischen Blättern. Auch Medallien und Münzsammlungen besitzt mancher Bewohner Augsburgs, worunter die des Assessors Schwarz wohl die ansehnlichste ist. Die von Stettensche, aus Augsburgischen Münzen und Medaillen bestehend, ist die vollständigste in dieser Art. Die Kockersche Naturaliensammlung besteht aus einem großen Vorrath schöner und rarer Mineralien und Conchilien. Eine damit verbundene Bibliothek der Naturgeschichte, die reich an kostbaren Werken ist, giebt dem Cabinette eine seltene Vollständigkeit. Der Prediger J. Steiner besitzt eine große Sammlung Vogelnester, Vogeleier, Versteinerungen u. dgl. Herr Steiner ist noch der Eigenthümer einer zahlreichen Conchiliensammlung. Eine Schmetterlings- ausgestopfte Vögel- und Steinsammlung findet man bei dem Steinschneider, Herrn Lange.

In Augsburg sind beide, die römische und evangelische Religion, zufolge der Art. V. §. 11. n. 7. des west-

westphälischen Friedens, jede herrschend für sich. Das heißt, jeder Theil hat seine Kirchen, seine Pfarren, Prediger und Kirchenbediente. Die katholische Geistlichkeit, so wie die dieser Religion zugethanen Bürger und Einwohner, erkennen den Bischof der Diöcese als das Oberhaupt der geistlichen Gerichtsbarkeit. In Ehesachen kann von dem Consistorium des Bischofs nach Mainz appellirt werden, von dem er ein Suffragan ist. In der Stadt übt er keine weltliche Gewalt, wohl aber im Bisthum, das sich durch einen großen Theil Schwabens und Baierns erstreckt. Die Katholiken haben sechs Pfarren inne, eine gleiche Anzahl besitzen die Lutheraner. Das Kirchenwesen dieser Religionspartei gehört ganz unter den evangelischen Theil des Magistrats. Die an den Kirchen angestellten vierzehn Prediger bilden ein Consistorium.

Auch im Schul- und Erziehungswesen übt jede Religionspartei für sich Aufsicht und Vorsorge. Katholischer Seits hieng das Schulwesen vor diesem von den Jesuiten ab; welche die Jugend in dem dazu gestifteten Lyceum in den höhern Wissenschaften unterrichteten. Jetzt sitzt über dies Collegium eine Deputation aus dem katholischen Magistrats-Theil. Ausser diesem Lyceum haben die Katholiken eine theologische Schule bei den Dominikanern, und eine lateinische

bei St. Martin. Bei jeder Pfarre ſind zwei niedere oder deutſche Schulen, in welchen die Oeſterreichiſche Normal-Methode eingeführt iſt. Noch iſt eine katholiſche weibliche Erziehungsanſtalt bei den ſogenannten engliſchen Fräulein; nebſt einer Zeichenſchule für die Jugend dieſer Religion, da.

Das evangeliſche Erziehungsweſen ſteht unter dem Scholarchat, welches aus drei Rathsherren und einem Raths-Conſulenten beſteht. Dieſe Religionspartei hat ein Gymnaſium bei St. Anna, in welchem in den alten und neuen Sprachen und mehreren Wiſſenſchaften Unterricht gegeben wird. In zwölf deutſchen Schulen beiderlei Geſchlechts, wird die deutſche Sprache gelehrt. Auch findet ſich ein Collegium bei St. Annen, in welchem die Alumnen in den höhern Wiſſenſchaften Unterricht erhalten. In der Academie auf dem Mezgerhauſe iſt eine wohleingerichtete Zeichenanſtalt. Auch giebt es noch verſchiedene Privat-Lehranſtalten für dieſe Religionsverwandte, ſo daß man mit vielem Rechte ſagen kann, der evangeliſche Augsburgiſche Bürger verwendet Sorge und löblichen Eifer auf eine vernünftige, zweckmäſſige Erziehung der Jugend.

Dieſe Parität in Religions- und Schulſachen hat für Augsburg ein beſchwerliches, zerrendes, einengendes Verhältniß bewirkt. Es hat zu manchen Widerſtrebungen

ſtrebungen bei guten Abzweckungen für das Ganze, zu ſo manchen Hinderniſſen bei Verbeſſerungen und Verſorgungsanſtalten Anlaß gegeben. Dieſe Parität dehnt ſich bis auf die größten Kleinigkeiten aus, ſie geht ſo weit, daß, wenn liegende Gründe oder Aecker verkauft werden, nur die Religionspartei bieten darf, an welcher die Reihe iſt; die Stadtſoldaten, ja die Schaarwache, muß zur Hälfte aus jeder Religionspartei genommen werden. Die Kirche zu St. † † iſt evangeliſch, die Orgel und der Chor darinnen ſind katholiſch. Wenn Gottesdienſt gehalten werden ſoll, ſo kommt der katholiſche Organiſt, und ſchließt die Orgel auf. Der Kirchhof bei St. Ulrich iſt evangeliſch, das Gras aber, ſo darauf wächſt, gehört dem katholiſchen Kloſter. In einer Kirche haben die Katholiken das Recht, während dem evangeliſchen Gottesdienſt in derſelben taufen zu laſſen, welches ſie auch alle Jahr ein paar mahl thun, um ja dieſes Recht nicht zu verlieren. Eine kleine Kirche, die während des Friedensſchluſſes gerade ungebraucht ſtand, hat keine Partei erhalten können, weil beide ſich gleich viele Rechte dazu anmaßen, und das Bethaus iſt ſeit der Zeit geſchloſſen geweſen. So ſonderbar und höchſt lächerlich dieſe ängſtliche Abſonderung und Eintheilung der unbedeutendſten Dinge dem Unbefangenen auch ſcheinen mögen,

ſo findet ſich doch, wenn man dieſe der Vernunft als widerſprechend ſcheinende Vorurtheile näher betrachtet, daß ſie eine nützliche Aufmerkſamkeit und Rivalität hervorbringt, die zur Aufrechthaltung der Augsburgiſchen Conſtitution und ihrer gewiſſenhaften Verwaltung vieles beiträgt. Dabei muß man es den Augsburgern zum Ruhme nachſagen, daß grobe Mishelligkeiten, Thätigkeiten und Verfolgungen zwiſchen den beiden Religionsparteien nie zur Reife gediehen, nie laut ausgebrochen ſind. Selbſt der gemeine Mann hat und äuſſert eine tolerante Achtung für den Glauben, die Gebräuche und Ceremonien der gegenſeitigen Partei. Daß dieſe Tugend unter den Evangeliſchen, beſonders den gebildetern Ständen, einen weitern Vorſprung gemacht hat, ließe ſich wohl mit leicht zu erweiſendem Rechte behaupten. Man muß indeſſen ſowohl den Katholiken als den Evangeliſchen zum Lobe nachſagen, daß ſie die beiden Klippen, woran die Toleranz, welche die chriſtliche Religion fodert, ſo oft geſcheitert hat, ſorgſam und gewiſſenhaft vermieden haben. Dieſe Charybden der Liebe und Verträglichkeit ſind bei den Römiſch-Katholiſchen die gierige Luſt, ſich in die Dinge der Welt zu miſchen; die Hierarchie des Glaubens ins bürgerliche Leben überzutragen, und dann ihre Eigengewalt ſowohl in politiſchen Händeln als in religiöſen

giösen Meinungen zu üben, und Autorität zu verschaffen. Man giebt diese regierſüchtigen Absichten noch den, nach Aufhebung ihres Ordens im Kloſter St. Salvator gebliebenen, Jeſuiten Schuld. Ihrer ſind etwan zwanzig; bei ihnen werden jährlich ein paar Congregationen gehalten, die aus einem großen Theil der Honoratioren von der katholiſchen Partei beſtehen. Ihr Einfluß iſt heimlich, geräuſchlos, aber wirkſam und bedeutend, indem ſie faſt alle Söhne der Augsburger Patricier erziehen, welche in der Folge in den Rath kommen, und in den anerzogenen Grundſätzen das Regiment handhaben wollen. Der Pater Alexander unter ihnen iſt ein heller, umfaſſender Kopf, der Fleury's unbeendigte Kirchengeſchichte fortſetzt. Das ſo kräftige Auflöſungs-Mittel, welches zu unſern Zeiten faſt alles, was Duldung, Verträglichkeit, Menſchenliebe, und alle die ſanften Tugenden zerſtört, welche die beglückende Religion des Mannes enthält, der kein Wohl für ſich ſuchte, und Niemand weh wollte. Der keine poſitive Foderung an den Menſchen, nicht einmal zu deſſen eigenen Beſten machte, ſondern ihn nur zu Erkenntniß ſeiner ſelbſt zu leiten ſuchte. Eine Tugend, die, wenn ſie einmal errungen iſt, alle andere mit ſich führt, indem ſie ihrem Beſitzer mit der Beſcheidenheit durchſeelt, die ihn verträglich, duldſam, anſpruchlos,

ent-

entsagend und wohlwollend, selbst gegen alle diejenigen macht, die von diesen stillen Vorzügen keinen besitzen. — Das diese Vorzüge wegätzende Mittel, die Aufklärungssucht unserer Zeit, haben die evangelischen Augsburger gegen ihre im Glauben getrennten Mitbürger sich nicht zu brauchen erlaubt. Sie überlassen die Reinigung der Religionsbegriffe der alles sichtenden Zeit, und der allen Menschen eigenthümlichen Kraft, sich zur Mündigkeit seiner selbst herauszuwinden, sobald sein eigenes inneres Auge gewahr wird, daß er im Stande der Unmündigkeit lebt. Deshalb sind sie aber für sich keinesweges bei der Reife des Verstandes stehen geblieben, welche das Jahr trug, in welchem sie gebohren wurden. Sie haben mit den Fortschritten des Wissens unserer Zeit, unter der Aufsicht der Vernunft, Schritt gehalten, ohne deshalb das ganze Menschengeschlecht, wie eine große Armee anzusehen, bei der jeder Aufgeklärte, oder sich vielmehr Dafürhaltende, gegen die von der Arrieregarde Zurückbleibenden, den Gewaltigen zu machen hat. Den Augen des Verstandes der Deutschen drohet diese Aufklärungswuth die nämliche Gefahr, welche die körperlichen Seh-Organe der armen Umwohner mancher deutschen Universität ausgesetzt sind; wo die Lehrlinge Aesculaps alle die, welche sich dazu verdingen wollen, die kran-

ken

ken Augen aufſchneiden, um ſich im Staarſtechen zu üben.

So ein großer Seelen-Oculiſt war Nicolai, der ſeine Wunderbude in allen zehn Kreiſen des römiſchen Reichs aufſchlug. Seine Reiſen durch Deutſchland und die Schweiz, die uns bisher in der krummen Linie, die eine ſchmale im Winde flatternde Fahne zu beſchreiben pflegt, bis nach Stuttgard geführt haben, unterſcheiden ſich bei weitem von dem, was man ſonſt gewöhnlich Reiſen zu nennen pflegte; und wer dieſem Erz-Critiker verdientermaaßen ſo in Anſpruch nehmen wollte, wie er und ſeine Argyraspiden es mit andern gemacht haben, würde richtiger handeln, mit ihm über den Titel, als über ſein Buch zu hadern. Er, der Bemerkungen zu liefern verſpricht, ſchreibt Abhandlungen. Er reiſt nicht, ſondern bleibt ſtehen. Er ſieht und hört. Aber wie wenig kann einer ſehen und hören, der, wenn er kaum den Staub aus den Augen und vom Wagen gewaſchen hat, flugs wieder Poſtpferde beſtellt, und nach neuen Gegenden kutſchirt!

Er reiſete, wie einer, der dazu beordert iſt. Das Publicum, unter andern der Ausſchuß der Aufklärung, hatte das Wie? und Wozu? vorgeſchrieben. Er gab ſeine Addreſſe von ſeinem eigenen Namen in ſeiner eigenen Perſon ab. Man kannte ihn allenthalben, ohne ihn

geſehen

gesehen zu haben, jeder mußte auf den ersten Blick wissen, was und wie er mit ihm zu reden hatte. Man konnte nicht fehlen, man war immer recht daran mit ihm, wenn man ihn von den Gebrechen der Gegenstände unterhielt, die in der Nähe lagen. Wer durfte gestehen, daß er die Litteraturbriefe, den Sebaldus Nothanker, den Versuch über den Tempelherrn-Orden ꝛc. nicht gelesen hatte? Wer durfte sich merken lassen, er wäre nicht hingerissen von dem Glücke, den um und um mit Schimmer übergossenen Mann vor sich zu haben, dem Deutschland, wie der Verfasser des Kirchen- und Ketzer-Almanachs einst vorschlug, eine Ehrensäule setzen soll? In welches Schriftstellers Seele muß der Gedanke nicht fallen: hier, in deiner Prunkstube, in deinem beßten Lehnstuhl, sitzt in diesem Nu der Mann, von dessen Entscheidung dein ganzes litterarisches Verdienst für jetzt und immer abhängt? *)

Goldene Tage muß Nicolai auf seiner Reise genossen haben. So im Mittelpuncte der Siege da zu stehen, im Hochgefühle dessen, was er war und bezweckte, im Bewußtsein seines scharfen Auges, der leidenschaftlichen Neugier aller, die sich um ihn drängten,

*) Die Allgemeine Litteratur-Zeitung existirte bekanntlich damals noch nicht.

ten, in der vollen Gewißheit, der allgemeine Gegenstand der Gespräche zu seyn, die um ihn her murmeln! Allen bekannt, und mit der schmeichelnden Idee von seinem Selbst, Kenner aller und von allem zu seyn!

Noch einmal gesagt, es mag herzlich behagen, in dem Zustande eines gefeierten großen Mannes, mit seinem Finger auf die Dinge zu tüpfen, und dann auszurufen: dies fühlt sich weich, jenes hart an; dort steht etwas an der rechten Stelle, hier aber nicht; dies ist gut, das taugt nicht! Der große Mann hat nicht allein die Freude, sich selbst so reden zu hören, sondern um ihn her schreit die ganze Schaar derer, die auf seinen Zeigefinger passen, zu seiner innigen Zufriedenheit ihm nach: juchhe! das ist gut; o weh! das taugt nicht. Aber die auf solche Art betüpften und beschrienen Dinge, die vormals, als das Auge des gefeierten Mannes noch nicht auf sie gerathen war, für ihre Braucher einen unentschiedenen, aber eben deswegen nicht minder gefühlten Werth oder Unwerth hatten, steigen und sinken seitdem in der Achtung, und es wird von nun an schwer, wieder ins Gleichgewicht zu kommen.

Damit es nicht aussehe, als hätte ich hier ins große Blaue geschlossen, und machte allgemeine Bemerkungen,

merkungen, ohne auf das Besondere Rücksicht genommen zu haben, wird man mir wohl Ein Beispiel herzusetzen erlauben. Oder vielmehr, man würde mich dazu nöthigen, wenn das Publicum vor meinem Pult stehen, und bei jedem Wort, das ich schreibe, in mein Manuscript blicken könnte. Ein Beispiel ist nicht zu viel, und reicht hin.

Als Pius der Sechste in Deutschland war, um Joseph dem Zweiten jenen, wie alle Welt weiß, fruchtlosen, wiewohl auffallenden Besuch abzustatten, so gerieth er auf seinen Wanderungen auch in diese schwäbische Stadt, wo mehr als zwei hundert und funfzig Jahre vorher der Bruch zwischen der katholischen und protestantischen Partei zum erstenmal in einem öffentlichen Bekenntnisse feierlich gemacht und bestätigt wurde. Unter andern Umgängen, die er hier vornahm, und von denen die Augsburger noch heut zu Tage viel zu rühmen wissen, machte er auch der Stadt-Bibliothek seinen Besuch. Der Rector Mertens war hier, von seiner hochgebietenden Obrigkeit, ihn zu empfangen, beordert. Fragt, ihr protestantischen oder deistischen Leser, fragt doch den eingesäuerten Rector eurer Stadt oder eures Fleckens, wie er es mit seinem Muthe und mit seinem Rücken zu halten dächte, falls ihm vom hochweisen Magistrat noch heut der Befehl würde,

würde, sich auf morgen zum Empfang seiner Heiligkeit fertig zu halten? *) Hiervon hat ihm Ciceros Atticus, und Xenophons Socrates nichts gesagt. Stellt euch nun die Verlegenheit und den Stolz, die nie gefühlte Wichtigkeit, und die ganz neue Niedergeschlagenheit des gelehrten Mannes in Augsburg vor!

«Zu mir soll er kommen, der Nachfolger Clemens des Vierzehnten! Der Nachfolger so vieler Clemente, Benedicte, Johanne, Bonifacc, Gregore, Leonen! Der Nachfolger von Petrus, der auch Kephas heißt! Dessen Vorfahren die ehemaligen Beherrscher meines vaterländischen Staats, die Steigbügel hielten, von denen sie die deutsche Kaiserkrone durch unterwürfige Fußküsse verdienen mußten!"

«Zu mir, der Römer, der aus seiner Engelsburg in das mir nur durch Bilder kundgewordene, mit dem lateinischen Fleisse meines fleissigen Lebens berieselte Latium hinabblickt! Dessen Augen täglich die Scenen durchwandern, wo Romulus, Tarquin, Virginia, die Gracchen, Cäsar und Domitian, ihre Rollen ausspielten!"

«Der

*) Dies wurde geschrieben, ehe die dreifarbige Fahne vom Capitol wehte.

«Der Austrockner der pontiniſchen Sümpfe! der Nepotenfreund! der ſchöne Greis mit der ſeegnenden Hand!"

«Zu mir ſoll er kommen, der Souverain des mittlern Italiens! der reiche Mäntelſchneider! der heilige Vater! der Knecht aller Knechte!"

«Der Mann, den mehr als halb Europa als den Statthalter der Gottheit verehrt! deſſen gehorſame Kinder Könige ſich nennen! um deſſen Beſuch alle Nationen der Erde mich beneiden!"

«Wie er ſo ſanft vor mir ſtehen, und ſein huldreiches Auge auf meiner Geſtalt ruhen wird! wie ich ſie wonneſeelig in mich ziehen werde, die ſüſſen Worte der päbſtlichen Höflichkeit! wie ich auf der Bibliothek, in meinem Hauſe, in der Schule, auf der Gaſſe, in ganz Augsburg von nun an ſo mehr ſeyn werde! Nimm mich hin, Selbſtgefälligkeit! In Zukunft gehöre ich dir an!"

«Her, ihr beßten Phraſen, aus meinem Gedächtniſſe und Lexikon! Seinen huldtriefenden Piusblick zu gewinnen, darf ich keine gemeine Vocativen herbeirufen. Ich muß ganz vergeſſen, daß ich ein Lutheraner bin. Wie würd' er mich anklotzen, wenn ich den Glauben an mir merken lieſſe, er wäre nicht ganz ſo groß in Augsburg, als er in Rom iſt?"

So,

So, oder etwa so mußte der Herr Rector dazu kommen, daß es ihm nicht gehörig beifiel, auf welch einem dornigten Zwischenfelde er unter seinen Glaubensgenossen und dem Dalai-Lama der Katholiken mitten inne stand. Wenn auch, wie man wohl zweifeln darf, sein Glaubenssinn noch so ächt lutherisch war: so war doch hier keine Gefahr vorhanden, die den Helden weckt, der sich mit Sünde, Höll' und Teufel wacker herumschlägt, und, im Vertrauen auf höhern Beistand, an jeden Ort geht, wären auch so viele Teufel darin, als Ziegel auf den Dächern. Es kam hier nicht darauf an, den kecken Lutheraner zu spielen; hier galt es aufs höchste, der italienischen Lüsternheit deutsche freundliche Biederkeit entgegen zu halten, welcher jene nichts erwidern durfte, ohne ihre falschen Ansprüche Preis zu geben. Aber man bedenke doch auch, daß sich der ächte treuherzige Schwabensinn nicht auf römisch ausdrücken lasse; daß ein mässiger Aufwand von Komplimenten der Zufriedenheit eines geistlichen Fürsten nicht entsprochen hätte, dessen Macht in unsern Tagen fast nur noch bloß in dem Genusse der alten Titel seiner Vorfahren besteht; und daß die mit einem zarten Gefühl des Anständigen und Schicklichen ausgestatteten Augsburger es dem Herrn Rector übel geseegnet haben würden, wenn der Pabst Miene

gemacht

gemacht hätte, als wäre er grob auf der Bibliothek behandelt werden.

Die Sache also von der billigen Seite betrachtet, wenn sich Herr Mertens in der That allzugroße Höflichkeit zu Schulden kommen ließ, wer ist Schuld daran, als die geringe Meinung des Publikums von dem Werthe des Schulamts? So vornehm ein Lehrer, vom Rector bis auf den Infimus, sich, in seiner Classe, zwischen den vollgepfropften Bänken, selbst vorkommen muß, wo alles vor seinem Willen demüthig schweigt, und seine guten oder bösen Launen oft über das künftige Schicksal einer Menge von Köpfen und Herzen entscheiden; so geringe muß er sich ausser seinem Auditorium dünken, wo er von seiner Wichtigkeit in der Classe gerade das Gegentheil wahrnimmt. Man bezeugt ja in der großen Welt den Leuten ihre äussere Achtung nicht nach den Begriffen von innerer Achtungswürdigkeit, die man ihren persönlichen Verdiensten beweist, (denn sonst müßte jeder sich selbst die größte äussere Achtung beweisen, und keinem den Oberplatz einräumen) sondern nach Vorurtheilen, die man, trotz ihrer Unsinnigkeit, zu verehren gezwungen ist, und, an Stellen, wo man aus seinem Kopfe handeln darf, nach dem größern oder kleinern Vortheil, den man demjenigen abfeilschen oder abstehlen kann, dem man in diesem Augenblick Achtung

erweiſen ſoll. Wer kann nun irgendwo, wo ſolche Begriffe gelten, (und allenthalben gelten ſie,) wer kann glauben, daß er ſchuldig ſei, einem Schulrector äuſſere Achtung wiederfahren zu laſſen, wenn man ſeine ihm auf dem Dienſt lauernden untern Collegen, die Stipendiaten ſeiner Claſſe, dem Pedell, Schulcuſtos, den Einheizer, Stubenfeger, und noch etwan ein paar Perſonen dieſes Gelichters ausnimmt? Daher (und Schande, daß es den jetzigen und ſelbſt, andern muthmaßlichen Umſtänden nach, künftig nicht anders ſeyn kann!) das blöde, zitternde, kriechende, matte, oft dem Niederträchtigen nahe gränzende, äuſſere Betragen der meiſten Schulleute gegen Perſonen, die ihres gleichen nicht ſind, und nicht unter ihnen ſtehen.

Beweiſe? Ja. Die ſuche jeder in der Stadt, wo er wohnt, wenn ſie vornehm genug iſt, ein Lyceum halten zu können. Ausnahmen gehören überall nicht in die Regel, und im vorliegenden Fall gereichen ſie denen, welche ſie machen, auch nicht immer zur Ehre.

Genug, wenn man einſieht, wie leicht die Freude darüber, daß er den Pabſt zu complimentiren gewürdigt ward — oder die Verlegenheit und Eile, womit er eine ihm und andern deutſchen Schulrectoren ungewöhnliche Rede zuſammen ſtückeln mußte — oder

die

die eben dargethane Mattherzigkeit und Ungewißheit über sein Verhältniß, mit dem Pabste, den guten Herrn Mertens so tief erniedrigen konnte, daß er den freundlich-stolzen Pius, mit Ausdrücken überschüttete, die den Lutheranern ein Aergerniß, und den Deisten eine Thorheit schienen. Wie Pius lächelt, wann ihm ein Schüler des abtrünnigen Wittenbergers den heiligen Vater, das Oberhaupt der großen Kirche, den sichtbaren Stellvertreter des Heilandes, den Geseegneten, Gepriesenen, Gebenedeiten n. s. w. nennt! Wie er zu seinen Füßen ihn liegen sieht, den ketzerischen Märtyr der deutschen übelverstandenen Höflichkeit!

Und wie wenig der arme Rector doch sündigte, wenn man ihn mit tolerantem Herzen, nicht mit dem parteiischen Verstande beurtheilt! Wenn doch andere Rectoren in ihren Busen greifen und bekennen wollten, daß sie es in einem ähnlichen Falle nicht anders gemacht hätten! Wie der ganze Verstoß und die Lutherische Derbheit davon abhieng, daß er Rector war, und einem Menschen Complimente machen sollte, dessen Recht zu existiren schon sogar sein dogmatisches Compendium aller Welt in gedruckten Lettern abdisputirt!

Wie Orthodoxe und Ketzer dieses Betragen des Herrn Mertens gleich anfänglich angesehen haben, darüber müßte man sich in Augsburg selbst Raths erholen,

holen, wenn man es nicht aus der Natur der wohlgesinnten Menschen in jedem bürgerlichen Staate ohne weitere Nachfrage hervorschöpfen könnte. Man wird ohne Zweifel streitig darüber gewesen seyn. Man wird die Sache von verschiedenen Seiten angesehen haben. Herr Mertens wird einige Freunde verloren, andere dafür wieder gewonnen haben. In der Hauptsache wäre am Ende nichts Gewisses ausgemacht worden, wenn nicht —

Aber nun hat Nicolai den Ausspruch gethan. Er hat sich zum Vertheidiger des Lutheranismus aufgeworfen, und mit eben dem weitschauenden Auge, womit er in aller Welt Enden das unaufhörlich beschäftigte Gewimmel der Jesuiten und Päbstler aufspührt, die scheuslichen Folgen des Verbrechens entdeckt, das gegen die protestantische Kirche von einem Nachtreter Luthers begangen werden kann, wenn dieser gegen den Pabst allzu höflich ist.

Armer Mertens! Dir ist heimgeleuchtet worden!

Und von Stund an, da das Wort Nicolai erscholl in Augsburg und in den umliegenden Gegenden, kamen alle zusammen, und redeten, und sprachen: Siehe, das hat Nicolai gesagt, und höret, ob nicht sein Wort Gottes Stimme ist? Denn ihn hat der Herr gegeben Rath und Verstand, zu wissen, und zu prüfen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Darum ſchreiet Weh über das Haupt Mertens, und ſchlaget ihn mit der Zunge todt! Und ſie thaten alſo. Mertens aber neigte ſein Ohr hinaus zum Fenſter ſeines Hauſes, und verwunderte ſich, und hörte: Siehe, der iſt gezeichnet von Nicolai, denn er hat Greuel verübt, und ſein Name iſt ſtinkend worden vor allen Kindern ſeines Volkes, weil er ungehorſam war der Stimme, die da erſchallt von Berlin, und hat ſeine Knie gebeugt vor der Hure Babylon. Und die Hände Mertens wurden laß, und erſchrack, und fand ſich keine Lippe, die ihn tröſtete. Darüber verdorrte ihm das Mark in Beinen, ſeine Haut verſchrumpfte, und er wandelt einher, gebückt und traurig. Und das Volk ſchreit: Siehe, das hat Nicolai gethan! Laſſet uns ihn preiſen, denn ſeine Thaten ſind groß.

Armer Mertens!

Da es unabänderlich in Nicolais Plan lag, irgend einen fehlerhaften Menſchen, der ihm wegen einer Sünde gegen die Aufklärung in den Wurf kam, durchwiſchen zu laſſen, ſo mußte auch der ausburgiſche Rector unter ſeiner Senſe fallen; und Herr Mertens, der nie weder gewünſcht noch gefürchtet hatte, mit dieſem Enoksſohn handgemeng zu werden, büßte ſeine religiöſe Ehre und ſeine bürgerliche Ruhe ein. Es liegt etwas unnennbar Widriges in dieſer Vorſtellung.

Wer

Wer wird nach solcher den berühmten Aufklärer beneiden, wer möchte sich sein Reiseglück wünschen, wer seine Reisen geschrieben haben?

Die Stadt-Bibliothek, welcher Herr Mertens wie Rector des evangelischen Gimnasiums zu St. Annen als Bibliothekar vorsteht, hat einen ungemein schätzbaren Vorrath griechischer und lateinischer Handschriften, seltener Bücher vom ersten Druck und vieler guten Werke aus allen Wissenschaften. Vorzüglich vollständig und kostbar ist eine auserlesene Sammlung von italienischen Autoren. Unter den Manuscripten findet sich Dionisius aus dem achten Jahrhundert; das älteste gedruckte Buch, Ciceros Episteln, ist vom Jahr 1470, nebst einer Bibel von dem nämlichen Jahre. Die erste Grundlage zu dieser Bibliothek kommt von den Frauenbrudern zu St. Annen her, die beim Ausbruch der Reformation ihr Kloster verliessen, und solches, nebst ihrem Vermögen und einen kleinen Vorrath von Büchern, dem Magistrat übergaben. In der Folge wurden mehrere Klöster von den Mönchen verlassen, und 1537 erhielt der damalige Rector der St. Annenschule den Auftrag, die beßten Bücher aus den Klöstern für jene Bibliothek zusammen zu bringen. Zugleich wurden von Seiten der Stadt jährlich funfzig Goldgulden zur Vermehrung der Bibliothek ausgesetzt. Im

Jahre 1544 kaufte die Stadt von dem vertriebenen Biſchofe Antonius Eparchus von Cyrcyra einen anſehnlichen Vorrath griechiſcher Manuſcripte für unbedeutende achthundert Goldgulden. Mehrere von dieſen Handſchriften ſind auf Veranſtaltung der Stadt gedruckt worden. Der Rath zu Baſel erſuchte bald nach dem Ankauf dieſer Manuſcripte, ſolche copiiren zu dürfen; welches aber aus guten Gründen von der Stadt verweigert ward. Auch beſitzt die Bibliothek eine wohlbehaltene hebräiſche Thora. Die wellſeriſche Bibliothek, die im Jahr 1633 die Stadt-Bibliothek vermehrte, enthält allein einen wahren Schatz von ſpaniſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Schriften. Aus des Doctor Medicine Schioks Büchervorrath, der von ſeinem Beſitzer der Bibliothek geſchenkt ward, iſt anſehnlich.

Die Bibliothek des Domcapitels enthält einen anſehnlichen Vorrath Handſchriften und Bücher, vorzüglich aus dem mittlern Zeitalter. Anton Kager ſchrieb an den Abt von St. Blaſius, er habe darunter 200 handſchriftliche Bände gefunden, welche auch königliche Bücherſäle dieſen augsburgiſchen mißgönnen würden. Unter dieſen finden ſich Karls des Großen und Ludewigs des Frommen Capitularien,

larien, nebst einem im zwölften Jahrhundert geschriebenen Bibelwerk.

Die Bibliothek im Reichshause zu St. Ulrich und Affra enthält ebenfalls sehr schätzbare Handschriften. Auch von deutschen Gelehrten aus dem sechszehnten Jahrhundert finden sich hier sehr merkwürdige Manuscripte; wie der Briefwechsel des großen Meß-Künstlers Veit Bild. Die Briefe des Geschichtschreibers Carl Stengel; die historischen Handschriften von Clemmens, Senners, Regenbold, Möners u. s. w.

Die Klöster zum Heiligen Creuz, St. Georg, bei den Dominicanern, Carmelitern und Kloster St. Salvator u. a. m. haben alle Büchersammlung, worunter sich seltene Werke vom ersten Druck finden. Auch bei dem evangelischen Collegium und Gimnasium sind ansehnliche Büchervorräthe; so wie sich hier auch noch manche Privat-Bibliothek von gutem Wehrte findet.

Die Armen- und Kranken-Stiftungen sind theils gemeinschaftlich, theils hat deren jede Religionsparthei für sich. Die vier großen Stifter: das Hospital zum Heiligen Geist, St. Martins Stiftung, St. Jacob Pfründt und St. Sebastian Siechenhaus, sind gemeinschaftlich.

Das

Das Hospital zum Heiligen Geist ist eine alte Stiftung aus dem dreizehnten Jahrhundert. Es hat ansehnliche Güter. Deffertingen, Hertlingen, Lützelburg, Jabelbach, Willershausen, Banacker, Mittelneufach, sind dem Hause gehörige Dörfer, nebst verschiedenen einzelnen Höfen, Aeckern und Waldungen. Zwei Herren des Raths sind Vorsteher dieses Hospitals, das jetzt 228 Arme verpflegt. Die Hälfte war katholisch, die andere lutherisch. Unter ihnen waren 160 Weiber und 68 Männer. Jede Religionspartei wohnt abgesondert vor sich. Die Katholiken im zweiten, die Lutheraner im untersten Stock. Sie lebten sonst unter einander, mußten aber getrennet werden, des vielen Zanks und Haders wegen, der aus den Verschiedenheiten ihres Gottesdienstes entstand. Jeder Bewohner dieses Hauses erhält wöchentlich 25 Kreuzer und vier Pfund Brod; jedes Vierteljahr einen Gulden, und an allen hohen Festtagen einen halben Gulden besonders. Betten und Kleidung müssen sie mitbringen und unterhalten.

Mit diesem Hause ist das Irrhaus verbunden. Es befanden sich hier eilfe dieser Unglücklichen, unter welchen sieben Weiber und vier Männer waren. Ein junger, starker, wie ein Athlete gebaueter Mann, lag nakt an zwei dicken Ketten. Schon achtzehn Jahre

lag

lag er hier. Er war von Profession ein Fischer; war nach einer heftigen Erhitzung lange und mit ungewöhnlichem Eifer seinen Fischzügen im Wasser nachgegangen; fiel in ein hitziges Fieber, ward und blieb rasend. Er spielte mit den schweren Fesseln, wie mit Bändern, und schlägt sie nicht selten zusammen, daß das Haus davon wiederschallt. Alle seine Bewegungen waren ungemein rasch und leicht; wenn er sich aufrichtete oder umwandte, war es, als ob alle seine Gelenke knarrten. Ein armes Weib hatte vor funfzehn Jahren im Kindbette ihren Verstand verlohren. Sie hatte seit der Zeit hier ununterbrochen auf den feuchten mit etwas Stroh bedeckten Boden gelegen; da sie wahrscheinlich an Krämpfen im Unterleibe gelitten, so hatte sie die Beine in die Höhe gezogen. Diese waren endlich so geblieben und sie war fast zusammen gewachsen. Eine andere, die Frau eines Schneiders, hatte vor sechs Monathen ihren Mann, den sie sehr geliebt, verlohren. Es war ein zartnervigtes, weiches, fein fühlendes Geschöpf. Schon ehe der Mann starb, hatten die Sorgen des Unterhalts sie still und in sich gekehrt gemacht. Der Tod des Mannes warf sie zu Boden; sie fühlte sich von dem Augenblick wie beständig unter den Händen des Scharfrichters, und litt durch diesen grausamen Gedanken eine immerwährende Hinrichtung; sie lebte

bloß,

bloß, um während dieses Lebens jeden Moment auf dem Schafott zu sterben. Dergleichen kleine Abweichungen von der gepriesenen, allgemeinen Glückseligkeit der Menschen, gehören wohl mit dazu, um ein recht mannigfaltiges Ganze zu bilden, und wie die Grundsätze der neuesten Philosophen lehren, (man sehe Kants Methaphysik der Sitten, Th. II. S. 267.) um der Gerechtigkeit Gottes Genüge zu leisten. Ich besuchte sie mehrmalen. Sie gewöhnte sich bald an meinem Anblick, hielt mich für einen Arzt, und faßte eine Art schüchternes Zutrauen zu mir, womit sie mich um Hülfe gegen heftige Schmerzen auf dem Kopf, woran sie litt, ersuchte. Sobald man einen Wahnsinnigen, der nicht wüthend ist, so weit interessirt, daß er uns Rede steht, und unsere Fragen erst beantwortet, so kann man ihn bis auf den Punct des Lebens zurück führen, auf welchen er seinen Verstand einbüßte und dann redet er oft völlig vernünftig. Nur muß man mit der Geschichte seines Lebens einigermaßen bekannt seyn, und ihn durch die Dinge, welche ihm einst am mehrsten interessirten, festzuhalten suchen. Hat man dieses eine Zeitlang, etwa eine kleine halbe Stunde gethan, so kann man es fast immer sicher versuchen, auch von seinem jetzigen Zustande mit ihm zu reden, ohne daß man die mindesten Spuren von Verrücktheit

rücktheit entdeckt, oder sie dadurch in solche zurückzuzustoßen. Versäumt man diese Nachspürung, erscheint man nicht theilnehmend, läßt man Neugierde und Absichten blicken, so hilft alles weitere Fragen zu nichts. Sie bleiben nur mit dem innern, wunden Zustand ihrer Seele beschäftigt, die abwesend umher irrt, ihr verlohrnes Haus sucht, und ihr Antworten stehn mit unsern Fragen in keinem Zusammenhange. Es glückte mir mit dieser armen Leidenden, durch jenes Betragen, bis zu dem ersten Grunde ihrer Melancholie zu kommen, die so wie fast alle Krankheiten des Geistes, ihrer ersten Entstehung nach physisch war. Es hatte mich gleich befremdet, daß eine Person von so zartem, feinen Sinn, wie diese, die sich so verschämt in allen ihren Aeußerungen zeigte und blieb, kurz nach meiner Ankunft die Schuhe von sich warf, und die nackten Füße an die Wand setzte. Wie sie einst bei vernünftigern Bewußtsein war, fragt ich sie nach der Ursache dieses für sie unschickliche Benehmen. Sie erzählte mir, sie hätte am Walle gewohnt; das Zimmer habe hohe Fenster gehabt, unter welchen eine Erhöhung, mit Fliesen gedeckt, gewesen. Hier habe sie gesessen und gearbeitet, gewöhnlich ohne Schuhe, ja sogar barfuß, dadurch wäre sie so verwöhnt, daß sie durchaus keine Bedeckung ihrer Füsse leiden könne. Ich fragte sie,

ob

ob ſie ſchon ſeit jener Zeit an Kopfſchmerzen litte. Sie bejahte ſolches, und auf meine Frage, ob ihr die Füße ſchwitzten, ſagte ſie: ſie ſei vor dieſem ſehr damit geplagt geweſen, jetzt aber wüßte ſie davon nichts. Vermuthlich ſind die Feuchtigkeiten, die ſonſt ihren Weg aus den untern Theilen genommen, durch die Unvorſichtigkeit der armen Geplagten, auf das Gehirn gefallen, und brachten jetzt Kopfweh und Wahnſinn hervor.

Auch pflichtete der Arzt des Hoſpitals, Herr Becker, ein ſo menſchenfreundlicher als geſchickter Arzt, dieſer Meinung bei, und hielt es für gar möglich, daß die Krankheit davon herrühre. Er verſprach, alles anzuwenden, um den Schweiß wieder herunter zu locken, und ich habe in der Folge die freudige Nachricht gehabt, die arme Leidende wäre geneſen.

Im Martins Spital, das nach der Reformation aus einem verlaſſenen Kloſter entſtand, werden veneriſche Kranke aufgenommen. Das Spital iſt reich, beſitzt den großen Schellenbacher Wald, nebſt dem Dorfe Oberhäuſer, und theilet viele Almoſen aus.

In St. Jacob Pfründt werden 45 Perſonen, die ſich dort für ein mäßiges einkaufen, gut verſorgt. Leute von mehrern Mitteln kaufen ſich ebenfalls hier ein, und genieſſen ſtarke Zinſen für ihr Eingebrachtes.

Aus

Auch diese Stiftung ist reich und besitzt mehrere Dörfer und Höfe.

In Servati Siechen- und St. Sebastian Incurabelhause werden Weiber, die mit bösartigen Ausschlägen begabt sind, und unheilbare Kranke aufgenommen. Auch diese Stiftungen sind nicht arm.

Sowohl Katholiken als Lutheraner haben noch milde Stiftungen und Armen-Pflegungen, jede Partei besonders für sich, jeder von ihnen hat sein besonderes Findel- und Waisenhaus.

Im evangelischen Waisenhause waren 68 Kinder. Sie werden gut gehalten, bekommen wöchentlich dreimahl Fleisch und täglich gut gekochtes Bier, welches nicht das den Kindern so schädliche Weißbier ist. Sie erhalten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. In den Zwischenstunden geniessen die Knaben Anweisung im Latein; die Mädchen im Nähen und Stricken. Auch spinnen die Knaben, um die müssige Zeit auszufüllen, Flachs. Jedes Kind hat sein besonderes Bett, acht Hemder und eine gute Kleidung. Die Kinder sind frei von Krätz, wozu wahrscheinlich die Verbannung aller Woll-Arbeit sowohl wie das Stopfen und Flicken der Kleider viel beiträgt, so wie das fleißige Baden. Auch ist das Haus frei von Wanzen, und überhaupt in einem reinlichen Zustande. Auf dem geräumlichen

Gar-

Gartenplatze, der für die Kinder ein schöner Spielraum ist, wird Süßholz gezogen, das von den Kindern zum Getränke verbraucht wird. Wäre etwas bei dieser schönen Anstalt zu tadeln, so ist es die uncosmopolitische Idee, daß nur augsburgische Bürgerkinder darin aufgenommen werden dürfen.

Im evangelischen Zucht- und Arbeitshause wird Baumwolle gekratzt und gesponnen. Das letztere geschieht auf Maschinen, wo 36 feine Fäden mit einem mahle ablaufen. Unter 17 Bewohner dieses Hauses waren nur zwei Züchtlinge. Sie werden nicht so gut gehalten, als die Waisenkinder; aber doch bei weiten besser als die unglücklichen Züchtlinge in Nürnberg.

Augsburg hat schon seit 1781 eine wohleingerichtete Armenanstalt. Die Stadt ist zu diesem Zwecke in acht Quartier getheilt. Die Armen erhalten wöchentlich von acht Kreuzern bis zu einem Gulden. Im ersten Jahre flossen durch das Einsammlen und den Beiträgen der Stifter und Klöster 38701 Gulden ein. Im Jahre 1788 hatte die Einnahme schon abgenommen bis auf 32254 Gulden, 42 Kreuzer. Von diesem Gelde wurden 1330 Arme unterstützt. Die Armen-Direction hatte sich durch die Abnahme der milden Gaben im wohlmeinenden Eifer verleiten lassen, in einer gedruckten Berechnung über Einnahme und

Aus-

Ausgabe den Ton des Straf-Amts anzunehmen, und es gänzlich zu vergessen, daß es ihnen nur erlaubt sei, die Sprache des Bürgers zum Bürger in ihren Verhandlungen zu gebrauchen. So heißt es unter andern in dieser drohenden Schrift: "Würkliche Lieblosigkeit von einigen war nicht zu mißkennen, und gerade bei Classen, deren Nahrung und Gewerbe blühend sind. Wir wollen noch zur Zeit den Mantel der Liebe darüber hängen; und nach der großen Lehre erst eine brüderliche Besserung unter vier Augen versuchen. Sollte aber dieser Versuch gar nicht wirken, so gedenken wir sie im künftigen Jahre vor die Gemeinde zu stellen, damit, wenn sie dem Unglücke auch nicht durch Gaben helfen, dennoch das Beispiel der auf sie fallenden gerechten Verachtung den übrigen bürgerlichen Geschäften nützen möge. Sie mögen alsdann in der Classe derjenigen erscheinen, die niederträchtig genug sind, wohlverdiente obrigkeitliche Strafen durch Zurückhaltung ihrer Beiträge sich selbst zu vergüten." — Das heißt recht aus Menschenliebe die Achtung gegen seine Mitbürger vergessen; und aus Enthusiasmus des Wohlthuns sich zum Herrn über die Casse seines Nächsten aufzuwerfen. Herr Nicolai hatte indessen diesen überglühten Eifer der Menschenliebe, durch seine bedachtsame Abrathung gegen das reichliche Almosengeben, im

Voraus

Voraus abzuwenden gesucht, indem er bei Gelegenheit der augsburgischen Armenanstalt sagt: «daß so wie die Einnahme auch die Gaben größer werden, aber man sieht auch, daß ohne alles Verhältniß die Ausgaben stärker werden, und also die Armen-Anzahl sehr zunimmt, so daß die Gaben nicht zureichen. Ich glaube, das ist der Fall von jedem reichlichen Almosengeben. Es wollen mehrere daran Theil haben, die Armen, und diejenigen, welche arm seyn wollen, kommen weit her, um sich Almosen geben zu lassen. (M. s. Nicolais Reisdn, B. VII. S. 76.) —" — Ein eben so verworrenes als liebloses Geschwätz.

Trotz diesen jämmerlichen Tadel und jenen unvorsichtigen Urtheilen der Armendirection bleibt die augsburger Armenanstalt für einem jeden menschlich gesonnenen Vernünftigen, ein ehrenwerthes Institut. Und sicher hat man es ihr zu verdanken, das man anangebettelt in Augsburg umhergehen kann, auf kein in Lumpen gehülltes hungrige Menschwesen stößt, und seinen Hund auf der Gasse mitnehmen darf, ohne daß er uns von der Seite weggeschnapft wird, wie es wohl in einigen Residenzen Deutschlands zu geschehen pflegt.

Die Einwohner der Stadt werden in Bürger und Beisitzer eingetheilt. Das Bürgerrecht

kann

kann nur ererbt, erheirathet oder erkauft werden. Nur wer Bürger iſt, kann eine Ehrenſtelle, oder ein Amt in der Stadt erhalten, bürgerliche Nahrung treiben, und liegende Gründe erſtehen.

Die Beiſitzer können alle jene Vorzüge nicht erhalten. Auch kann ihm der Beiſitz, der bloß perſönlich iſt, wieder genommen werden. Der Bürger bezahlt Steuern, Anlagen, Wachtgeld und andere Abgaben. Die Beiſitzer bezahlen nur ein geringes jährliches Beiſitzgeld. Es ſind größtentheils Tagelöhner und Handlanger bei Fabriken.

Am jährlichen Schwörtage werden von der zuſammenberufenen Bürgerſchaft die ihnen vorgeleſenen Pflichten beſchworen.

Das Bürgerrecht geht verlohren, wenn ein Bürger ſich ohne obrigkeitliche Bewilligung auswärtig verheirathet.

Wer ſich in Augsburg verheirathet, muß ſich vor das Hochzeit-Amt ſtellen, ſich wegen ſeiner Herkunft, ſeines Vermögens, und ſeines Gewerbes, durch ſchriftliche Urkunden legitimiren. Dann erhält er einen Conſensſchein, ohne welchen er weder proclamirt noch copulirt werden kann. Dabei muß der Heirathsluſtige eine Gabe an dem Almoſenkaſten erlegen, und angeloben, dem Armenweſen vor zehn Jahren nicht zur Laſt zu

fallen — dies Angelöbniß iſt nicht wenig widerſinnig. Mit Fleiß wird wohl niemand unter die Armen ſeiner Stadt gehören; wozu Unglücksfälle einen guten Wicht, der von der Hand in dem Mund lebt, treiben können, iſt unmöglich, auf zehn Jahre im Voraus zu beſtimmen. Ein ſolches Verſprechen führt zugleich die Verſichrung mit ſich: nicht krank zu werden, immer hinreichend verlohnende Arbeit zu haben, nicht beſtohlen, noch betrogen zu werden u. d. m.

Jede Wittwe erhält bei dem Tode ihres Mannes einen gerichtlichen Curator, ſo wie ihre Kinder Vormünder, dieſes letztere geſchieht auch für die Kinder eines Wittwers, wenn er ſich wieder verheirathet. Dieſe Vormünder verwalten das Vermögen ihrer Pupillen, und müſſen davon jährlich vor dem Ober-Pflege-Amt Rechnung ablegen.

Alle durchreiſende Fremde müſſen in Gaſthöfen wohnen, und dürfen ohne obrigkeitliche Erlaubniß nicht in Privathäuſer aufgenommen werden.

Die ſämmtliche katholiſche Geiſtlichkeit ſteht nicht unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Raths. Zu dieſem Clerus werden gezählt: das Perſonale des fürſtbiſchöflichen Hofes; des Domcapituls, des adelichen Damenſtifts zu St. Stephan; die Collegiatſtifte zu St. Moriz, St. Peter, und St. Gerdrut, das Reichs-

Gotteshaus

Gotteshaus zu St. Ulrich. Das Kloſter zum Heiligen Kreuz, zu St. Georg, das Dominikaner, Carmeliter, Franziscaner, Capuciner und die Frauenskloſter zu St. Catharinen, zu St. Urſula und zum Stern. Das Collegium zu St. Salvator; die Beamten und die Diener des Reichs: Gotteshauſes Kaiſersheim, des Frauenkloſters zum Holz und Oberſchönfeld. Ferner die Gräflich Fuggeriſchen Beamten, das Reichs-Ober-Poſtamt-Perſonale und die fremden Agenten und Reſidenten.

Kein Jude darf in der Stadt wohnen, deſto häufiger ſind ſie auf den nahen umliegenden Dörfern. Mit mehreren von ihnen hat die Stadt einen Contract gemacht, daß ſie und ihre Familie gegen eine jährliche Abgabe frei aus- und eingehen dürfen.

Die eigentliche Bürgerſchaft iſt in drei Stände getheilt. Der erſte begreift die Herren und Geſchlechter. Zu dieſen gehören die Patricier und die von der Mehrern-Geſellſchaft. Die Geſchlechter beſtehen aus ſechs und zwanzig Patricier-Familien. Die Mehrerer-Geſellſchaft enthält zwanzig Vorſteher aus verſchiedenen Familien, die Zwanziger genannt. Der Zeit ſind ihrer nur achtzehn. Die Rechte dazu werden durch Geburt, Verheirathung mit einer Geſchlechter-

ſchlechter-Tochter, oder auch durch beſondere Aufnahme erkauft.

Der zweite Stand iſt der von der Kaufleute Stube. Die mehrſten Kaufleute gehören hiezu. Wer die Handelſchaft nicht ordentlich gelernt hat, darf darin nicht aufgenommen werden.

Der dritte Stand iſt der der Gemeinde. Alles was nicht zu den beiden vorigen Ständen gezählt wird, gehört zu dieſem. Alle Künſtler, Gewerke und Handwerker.

Die Graduirten, welche nicht zu dieſen Ständen gehören, werden denen von den beiden Stuben gleich geachtet.

Aus dieſen dreien Ständen wird der Magiſtrat genommen, nämlich: ein und dreißig aus den Geſchlechtern; viere von der Mehrerer-Geſellſchaft; drei von den Kaufleuten, und ſieben aus der Gemeinde, zuſammen fünf und vierzig Perſonen.

Dieſe werden in den geheimen und innern Rath getheilt. Jener beſteht aus den beiden Stadtpflegern und fünf Herren Geheimen, von welchen drei katholiſch, zwei lutheriſch, alle aber Patricier ſeyn müſſen. Dieſe, nebſt allen übrigen, bilden den inneren Rath. Jährlich zu Anfang Auguſts iſt Wahltag. In dieſem werden die alten Mitglieder, jedes

durch

durch seine Religionspartei, bestätigt, und für die obwaltenden Vacanzen neu erwählt.

Vor den innern Rath gehören alle öffentlichen, die ganze Bürgerschaft betreffende, peinliche, Policei-, Handels- und dergleichen Sachen.

Die ersten Regimentspersonen sind die zwei Stadt-Pfleger, die im Rathe Vorsitz und Vortrag haben. Unter ihnen steht die bürgerliche Militair-Verfassung, wie auch die Stadt-Garde. Sie nehmen die Officiere, Unterofficiere und Gemeine an, und entlassen sie, daſselbe geschieht mit den Thorwärtern und Thorschreibern. Sie geben die Parole aus, und haben zur Bedienung jeder drei Trabanten.

Unter den Rathspersonen sind sechs Bürgermeister. Drei von den Geschlechtern, einer von der mehreren Gesellschaft, einer von den Kaufleuten, und einer von der Gemeinde. Zwei und zwei von verschiedener Religion und Stande, sind vier Monate des Jahrs im Amt, welches sie in ihrem Hause halten, und vor welche alle summarische Verhandlungen in bürgerlichen Streit- und Rechtssachen, Policeisachen u. dgl. gehören.

Die Einnahme der Stadt-Einkünfte wird von zwei Herren des Geheimen, und einem des Innern, sämmtlich aus den Geschlechtern betrieben.

Das Bau-Amt, Steuer-Amt, Umgelds-Amt, Getraide-Aufschlag-Amt, sind aus Zweidrittel von den Geschlechtern und einem aus den andern Ständen besetzt.

Das Fleisch-Umgeld-Amt, das Hall-Amt, welches die Abgaben von den Kaufmannsgütern einnimmt, werden beide bloß von Patriciern verwaltet; so wie auch das Taxier und Ober-Pflege-Amt.

Das Stadtgericht besteht aus dem Oberrichter, einem von den Patriciern des innern Raths. Dieser wird alle drei Jahre neu erwählt. Aus sechszehn Beisitzern, von welchen zehn Patricier, zwei von der mehrern Gesellschaft, zwei von den Kaufleuten und zwei von der Gemeinde sind.

Das Gericht hat drei sogenannte Waibel oder Gerichtsdiener, von denen der eine, den die liegende Gründe angehen, der Gauter, der andere über die fahrende Habe, und der dritte über die vierfüßigen Thiere der Lorbeer genannt werden; Benennungen, deren erste Entstehung ich bei aller Mühe nicht habe ausfinden können. Vor dieses Gericht gehören alle bürgerliche Rechtshändel, die keine besondere Instanz haben, alle Schuld- und Concurssachen. Es wird jährlich dreimahl öffentlich unter dem Namen des Voigtdings auf dem bischöflichen Platz gehalten, und dabei dem

dem Reichs Stadtvoigt im Namen des Biſchofs der Stab übergeben. Von dieſem Gerichte wird an den Rath appellirt, von welchem unter der von Friederich dem II. ertheilten Einſchränkung an die Reichsgerichte gegangen werden kann. Der zu dieſem Gerichte gehörende Reichs Stadtvoigt, ſo wie der biſchöfliche Burggraf, üben noch einige alt hergebrachte Rechte dabei aus. Jener iſt ſelbſt, oder doch ſein Amtsverwalter, bei Eröffnung der Beſcheide gegenwärtig, und vollzieht ſolche; in ſeinem Namen ergehen alle Edicte, Einladungen; die förmlichen Gerichts-Urkunden fertigt er aus. In peinlichen Fällen hält er beim Rath die Umfrage, kündigt dem Miſſethäter den peinlichen Rechtstag und das Todes-Urtheil im Namen des Raths an. Bei der Hinrichtung iſt er gegenwärtig, dieſes geſchieht wegen des Blut-Bannes, womit der Reichs Stadtvoigt von dem Reichs Landvoigt belehnt iſt. Nach Kaiſer Karls VI. Verordnung iſt dies immer einer von den Geſchlechtern und gewöhnlich der älteſte Stadtpfleger. Als Stadtvoigt hält er Gericht in ſeiner Wohnung, wo über ſtreitige Miethe, Zinſen u. dgl. entſchieden wird. Er verſiegelt die auf der Kanzlei ausgefertigten Haus-, Kauf-, Schuld-, Ladungsbriefe u. dgl.

Ein Kunſt-Gewerk und Handwerks-Gericht beſteht aus vier Patriciern des Raths und

zwei

und zwei Rathsgliedern. Vor dieſem Gerichte werden alle Irrungen und Angelegenheiten in Kunſt- und Handwerksſachen verhandelt. Nur die Weber und einige andere Gewerke ſtehen nicht unter dieſem Gerichte, ſondern unter

der Deputation zum Weberhauſe, das aus zwei patriciſchen Rathsgliedern, einem aus den andern Ständen und drei Webern beſteht. Vor dieſe Deputation gehören die Irrungen und Verhandlungen der Kattun-, Barchent- und Lein-Weber, der Zeug- und Tuchmacher; Tuchſcherer, Schön- und Schwarz-Färber, Modelſchneider, Blatterſetzer, Bleicher und Kattundrucker. Das Collegium der Raths-Conſulenten beſteht aus ſechs Rechtsgelehrten, die aber weder Sitz noch entſcheidende Stimmen im Rath haben, ſondern nur durch Rathſchläge dem Magiſtrat an die Hand gehen. Bei Reichs- und Kreisſachen, beim Schulweſen, bei Armenanſtalten und mehreren wichtigen Gegenſtänden werden ſie als Mitdeputirte zugezogen; ſo wie in allen geheimen Raths-Conferenzen, außerordentlichen Raths-Deputationen, Verſchickungen u. d. gl. Die Verhandlung in peinlichen Sachen wird durch ſie betrieben, ſo wie die Correſpondenz mit auswärtigen Mächten, und ſie können wie die Syndici der Stadt geachtet werden.

Zum

Zum großen Rath gehören mit Einschluß des geheimen und innern Raths und der sämtlichen Assessoren des Stadtgerichts, drei hundert Personen aus allen Ständen, welche von den Stadtpflegern ernannt werden. Er kömmt nur am Wahltage zusammen, um die beiden ersten Wähler aus dem innern Rath zu erwählen. Bei ausserordentlichen Vorfällen und in Gefahr drohenden Zeiten hat man ihn auch wohl schon zusammen berufen, aber selten.

Alle wichtige Dienste, als Raths-Consulenten, Reichs- Land- und Stadtvoigt, Stadt- und Rathschreiber, Referendarien, Actuarien, Registratoren, Stadt-Secretaire, Canzelisten u. s. w. werden von dem Geheimen Raths Theil derjenigen Religions-Partei, welcher es in der Reihe zusteht, ersetzt. Schreiber, Gegenschreiber und andere kleine Dienste werden nach dem Vorschlag der Aemter, zu denen sie gehören, ernannt. Die geringern Dienste vergeben die Aemter selbst; ausgenommen Zwei: die Kornmesser und Weinzieher. Diese müssen von dem ganzen Religionstheil, wozu sie gehören, erwählt werden.

Wer in Augsburg advociren will, muß entweder einen Gradum von einer hohen Schule haben, oder sich vor einer Raths-Deputation, die aus zwei

Raths-

Rathsgliedern und zwei Raths-Consulenten besteht, examiniren lassen. Fällt der Bericht der Deputation für ihn gut aus, so wird er unter die unbestimmte Zahl der Advocaten aufgenommen und immatriculirt.

Der gesammte Rath, nemlich die Stadtpfleger, Rathsglieder, Rathsbeamten u. d. gl. erhalten, vermöge eines Privilegiums von Rudolph dem II. jährlich zwölf Tausend Gulden in gangbarer Münze aus der Stadtkasse zum Honorar, welche sie unter sich zu vertheilen haben.

Die gewöhnlichen Abgaben bestehen in einer Grundzinse, in einer Steuer, einem Quart p. C. von liegenden Gründen; und in einer Wasserzinse, die in dreizehn Gulden achtzehn Kreuzer von einem jeden, der sein eigenes Wasser aus den Brunnen hat, besteher. Zu den ausserordentlichen Steuern gehöret die Leibsteuer oder Habnit, die von jedem, er sei reich oder arm, von den Verheiratheten mit 30½ Kreuzer, von den Unverheiratheten mit 24½ Kreuzer erlegt werden muß. Die Steuer von fahrendem Vermögen, der mit ½ p. C. von dem Vermögen entrichtet wird, welches der Eigenthümer angiebt, und im Steueramte beschwören muß.

Die übrigen Stadteinkünfte bestehen in den Pachten einiger Kammergüter, den Abgaben von Fleischbänken

bänken und Weinkellern; in einem Antheil an der Urbarsteuer der Reichsstadt Schwäbisch Hall, zwei Gulden Beisitzgeld vom jeden Beisitzer; Schutzgeld von in der Stadt sich eine Zeitlang aufhaltenden Personen; dem Decem von dem Vermögen derjenigen, die das Bürgerrecht aufgeben, und den Erbschaften, die aus der Stadt gehen; dem Bürgergelde, welches 50 Gulden für einen Unverheiratheten, und hundert Gulden für einen Verheiratheten beträgt. Die Gewehrlösung, welche mit $5\frac{1}{2}$ Gulden von dem Bürgergewordenen erlegt wird. In dem Umgelde von Bier, Wein, Brantewein, Essig ꝛc. In einer Fleischtaxe und in einem Getraideaufschlag, welches beides unbestimmt ist, und sich von Woche zu Woche nach den Marktpreisen ändert. Den Zöllen, welche sehr geringe sind. Dem Einlaßgeld, welches mit 4 Kreuzer für jeden Menschen und jedes Pferd erlegt wird. Sind die Thore gesperrt, so wird für die Oeffnung bezahlt. Den Hall oder Niederlags-Gebühren, die von den hier durchgehenden und verbrauchten Kaufmannsgütern bezahlt werden. Der Abgabe von unverarbeiteter eingebrachter Baumwolle; der Hälfte von dem Geschlau-Groschen, der von jedem hier gemachten Stück Zeug erlegt wird. Die Bleichabgabe, die Abgabe von hier gedrucktem fremden Cattun; die Einnahme von Handwerks-

werks-Gerechtsame, vom Salzhandel; die Stempel-Abgabe, die Unschlitt-Abgabe, Kohlen-Abgabe, Strafgelder, die Nutzung der Jagd und einige oberländische Wälder sind sämmtlich unbedeutend.

Dagegen hat die Stadt starke Abgaben; ohne das Gehalt des Raths, der Consulenten, der evangelischen Prediger und Schullehrer zu St. Annen, des Militairs, der Wittwen-Pensionen, der Zinsen von schuldigen Capitalien, Unterhaltung der öffentlichen Gebäude, Wasserleitungen, der Magazine von Getreide und Holz, die Unterstützung der öffentlichen Anstalten, der Künste, Wissenschaften u. d. gl. muß sie an Reichssteuer 1200 Gulden Wiener-Valuta zahlen, zum Kammerzieler 507 Reichsthaler 20½ Kreuzer, und zum Kreiß-Contingent für jeden Römer-Monath 200 Gulden erlegen.

Augsburg hat als freie Reichsstadt auf dem Reichstage auf der Schwäbischen Stadtbank die zweite; beim Schwäbischen Kreise auf der Städtebank die erste Stelle und Stimme. Zum schwäbischen Reichs-Contingent stellet die Stadt 82 Mann Infanterie und 15 Dragoner.

Die Stadt hält eine regulaire Garde von 250 Mann, die wohl montirt und gut genug exercirt sind; die eine Hälfte muß Lutheraner, die andere Katholicken

liken seyn. Dasselbe gilt von 20 Nachtwächtern, und 12 sogenannten Löhnern, deren Anzahl für den Umfang der Stadt wohl zu klein ist.

Auch die Bürger müssen Wache leisten. Sie sind in vier Compagnien zu Fuß und zwei zu Pferde eingetheilt. Wer nicht selbst zu Walle gehen will, kann dieses für sich durch einen Soldling thun lassen.

Die Stadt hat keine Beleuchtung von Policei wegen. Verschiedene Privathäuser haben zwar Leuchten, auch einige Gassen sind durch Vorsorge ihrer Bewohner erleuchtet, indessen ist dies sehr sparsam und bei weiten nicht allgemein.

Seit 1731 hat Augsburg eine gute Feueranstalt, die hier um so leichter ausgeführt werden kann, da kein Mangel an Wasser ist.

Die Todten werden noch in der Stadt begraben, dafür ist hier ein Collegium Medicum, das aus den vier Stadt-Phisicis, mehrern Aerzten und vier Rathsgliedern besteht. Funfzehn Hebammen, von diesem Collegio examinirt, stehen darunter, nebst den sechs Apotheken.

Handel, Fabriken und Kunstgewerke ernähren die Bewohner Augsburg.

Die Handlung wird von mehr als 450 Kaufleuten betrieben, ihr größter Zweig ist der italieni che Handel,

aus

aus diesem Lande werden eine Menge Seide, Seidenwaaren, Material-Waaren und levantischer Producte, mit welchen ein großer Theil des südlichen Deutschlands von Augsburg aus versorgt wird, verschrieben. Deutsche Leinen, Manufactur-Waaren, Kunstproducte gehen dahin zurück, und werden theils in Italien selbst verbraucht, oder weiter nach Spanien und der Levante verschifft. Aus der Schweiz zieht Augsburg eine Menge Fabrikwaaren, und versendet solche nach Holland und ins nördliche Deutschland. Dagegen nimmt der Schweizer Leinen, Quinquaillerie-Waren und Getreide zurück. Holland liefert ost- und westindische Producte für einen großen Theil des südlichen Deutschlands durch Augsburg.

Die Stadt ist der Haupt-Niederlageplaz der Necker, Tyroler und Italienischen Weine. Die Spedition von Norden nach Süden und umgekehrt wird zum großen Theil über Augsburg betrieben. Mehrere augsburgische Handelshäuser haben in Italien und Holland Commanditen, und machen große Unternehmungen nach den entfernten Welttheilen.

Die Wechselhandlung ist wohl mit das wichtigste Geschäfte der hiesigen Kaufleute. Vorzüglich ansehnlich ist die nach Italien und der Schweiz. Auch auf Lion, Bozen, Frankfurt, Leipzig, Amsterdam, Hamburg,

Wien,

Wien, Venedig, Paris, Nürnberg und London wird gewechſelt. Auf den letztern Ort iſt das Uſo ein Monat nach dato, auf alle andere 14 Tage nach Sicht.

In der augsburger Wechſel-Ordnung, die 1778 erneuert worden, findet ſich die ſonderbare Eigenheit, daß die Wechſelbriefe erſt 14 Tage vor der Verfallzeit dürfen acceptirt werden. Reſpit-Tage finden dagegen nicht ſtatt, es wäre dann, der Wechſel verfiele gerade an einem Zahltage; alsdann kann die Zahlung erſt am Zahltage in der folgenden Woche gemacht werden. Aviſa-Briefe, die am Zahltage ankommen, werden, wenn nicht der Aviſo zuvor eingetroffen, erſt am folgenden Zahltage bezahlt. Jeden Mittwochen iſt Zahltag, und des Dienſtags Siratio, wo die Kaufleute, welche zu zahlen oder einzunehmen haben, mit ihren Bilanzen auf der Kaufleute Stube erſcheinen, gegen einander abrechnen, und oft durch den Dritten, Vierten und Fünften den Saldo compenſiren. Was ſich nicht auf dieſe Art ausgleichen läßt, wird am folgenden Tage baar bezahlt. Eine Depoſitionsbank wäre zu dieſem Geſchäfte für Augsburg doch weit bequemer und ſicherer.

Unter den hieſigen Manufacturen ſind die Cattun-Webereien und Druckereien die anſehnlichſten. Die Manufactur des Herrn von Schüle allein beſchäftigt

mit

mit Drücken, Weben und Bleichen faſt 2000 Menſchen, und verfertigt jährlich über 30000 Stücke Cattune und Zitze. Die mehrſte Baumwolle wird auf dem Lande geſponnen, in der Stadt verwebt, gebleicht, gedruckt und gemalt. Die Augsburger Cattune ſind ihrer Feinheit, Lebhaftigkeit und Dauer der Farben wegen berühmt, und werden auf der Frankfurter, Leipziger, Braunſchweiger und Botzener Meſſe ſtark abgeſetzt. Ueber 70000 Stück Cattune werden jährlich in Augsburg gewebt, mehr als 100000 gedruckt, und man kann ſicher annehmen, daß dieſe Cattun-Manufacturen in Augsburg allein über 7000 Menſchen ernähren. Alle in der Stadt gewebte Waaren müſſen zum Geſchau gebracht werden; ein aus 7 Webermeiſtern beſtehendes Amt, das, wenn es hieſige Arbeit iſt, das Stadtwapen darauf drückt; fremde hier gedruckte Cattune werden mit dem Worte Fremd geſtempelt.

Nächſt dieſen Manufacturen kommen die Silber- und Galanterie-Arbeiten. Doſen, Uhren, Degen, u. dgl. Waaren, werden hier ſo gut wie in England gemacht. Silber-Service, Gefäße, und Verzierungen aller Art, werden hier im hohen Grade fein und künſtlich verfertigt. Doch hat dieſer Nahrzweig ſehr abgenommen, da die Kirchen-Gefäße,

Trink-

Trink-Geschirre, Ketten und dergleichen Zierrathen, die in vorigen Zeiten in Deutschland sehr vielen Wehrt hatten, immer mehr aus der Mode kommen, und selten gefodert werden. Die mehrsten alten Kirchen-Geräthe, Reliquien-Behältnisse, Monstranzen und dgl. in den deutschen Kirchen sind in Augsburg gemacht. An einem silbernen Altar, der 330 Mark schwer war, arbeitete P. Rempfing, ein hiesiger Goldschmied, 26 Jahre; er kam 1508 zu Stande. Im Jahre 1653 erhielten die hiesigen Goldschmiede Heckemann und Heckeln, vom Markgrafen von Baireuth, große Bestellungen auf silberne Mobilien, von welchen die Bettstelle allein 1600 Mark wog. Noch im Jahr 1713 verfertigte der Goldarbeiter Schmez für das Kloster Kaisersheim eine 4 schuhige Monstranz von feinem Golde, die 70000 Gulden zu stehen kam; und noch in neueren Zeiten sind für auswärtige Höfe, vorzüglich für den rußischen, große Bestellungen an Services, Leuchtern, Kronlampen und dergleichen, in Augsburg ausgeführt worden. Es giebt hier Silber-Handlungen, welche Service von 100 Couverts nach aufgegebenen Modellen in sehr kurzer Frist liefern.

Die Weber-Manufacturen, die hauptsächlich Barchent, Golschen, und Haustücher verfertigten, haben sehr abgenommen. Gegen Ende des sechszehnten

ten Jahrhunderts wurden hier in einem Jahre drei: mahl hundert funfzig tauſend Stück Barchent ge: ſchauet, und mehr als ſiebzig tauſend Stücke gebleicht. Dieſe Weberei ernährte der Zeit allein über 6000 Weber, ohne ihre Weiber, Kinder und Geſinde mit: zurechnen. Jetzt ſind ſie bis unter 500 zuſammen geſchmolzen, die etwa 30000 Stück Barchent, Halb: tücher, Zwillich, Golſchen u. dgl. verfertigten.

Auch die Lodweber haben ſehr abgenommen, ſie verfertigen geringere Arten wollene Zeuge; doch iſt ihr Abſatz von Bettdecken, Pferdedecken, doppelten Flanellen und halb Cattunen, vorzüglich nach Italien, immer noch anſehnlich.

Gold: und Silber: Treſſen, Uhren, phyſikaliſche, mathematiſche und muſicaliſche Inſtrumente, Glas: Malereien, Gold: Blech, Borten, Brillen, Karten, Meſſer, Nägel, Spiegel, Blumen, Gold, Silber, und türkiſches Papier, Heiligenbilder, Hauſenbla: ſen u. ſ. w., werden hier in Menge gemacht, und in weite Ferne verſandt.

Augsburg kann mit vollgültigem Rechte als die Vaterſtadt deutſcher Künſtler geachtet werden. Kupfer: ſtecher, Maler, Bildhauer, Schriftgieſſer u. dgl. m., bildeten ſich hier, und machten dem deutſchen Kunſt: fleiß Ehre. Noch jetzt finden ſich hier 23 Kunſtverlag:

Hand:

Handlungen, 3 Landcharten-Officine, eine Musicalienhandlung, 10 Buchhandlungen, 10 Maler, 7 Kupferstecher, 4 Zeichner, 3 Bildhauer, leben hier und haben zu thun. 11 Buchdruckereien und 2 Schriftgießereien ernähren sich reichlich. 7 Tobacksfabriken geben eine Menge Menschen Brod, auch sind hier 3 Seifensiedereien, eben so viel Garnsiedereien, und 1 Potaschsiederei. Für hier verfertigte Balsame und Essenzen muß die Stadt ein ansehnliches Geld aus der Fremde ziehen, da sich 6 Balsam- und Essenzfabriken unabläßig beschäftigen.

Aus diesem allen erhellet unwiderlegbar, daß Augsburg nicht allein seit den frühesten Zeiten, wo deutsche Cultur und Industrie anfieng, eine der ersten und thätigsten Beförderinnen derselben gewesen ist, sondern auch noch fortwährend als Handels- und Fabrikstadt für Deutschland ungemein wichtig ist.

Als Fabrik- und Manufacturstadt ist und war sie nicht allein die Ernährerin von mehrern Tausend Menschen, sondern in ihr sind auch manche nutzbare und schöne Beiträge zur Verfeinerung und Verbesserung des bürgerlichen Lebens erfunden worden. Die Lackirkunst, Lederfärberei, die Drechselkunst, sind hier schon frühe bis zu einem hohen Grade getrieben worden; man machte hier im funfzehnten Jahrhunderte Kut-

schen von Elfenbein, die von Flöhen gezogen wurden. Desgleichen von Silber ganze Jagden, Schäfereien, Landschaften und Bergwerke in Nußschalen. Da es bis jetzt unwiderlegt geblieben, was die Geschichte von der Schlacht, welche Otto im Jahr 955 den Hunnen auf dem Wegfelde lieferte, erzählt, daß nämlich die Weber aus Augsburg mit gegen den Feind gezogen, den Schild eines Hunnischen Anführers erbeutet, welchen der Kaiser den tapfern Webern zum Handwerkschilde gegeben, so läßt sich hieraus auf den sehr frühen Kunstfleiß der Augsburger schliessen. In neuern Zeiten hat die Stadt zwar an mehreren Manufacturzweigen abgenommen, wie zum Beispiel an allen Webereien, durch die vielen seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in der nahen Schweiz entstandenen Baumwollen-Manufacturen. Ein Land, das noch vor dieser Periode keine andere Nährzweige, als Viehzucht und Ackerbau kannte, und cultivirte. Zu dem Vorrang, den die Schweizer Manufacturen so bald über die Schwäbischen gewannen, gehört wohl vorzüglich: daß der Schweizer die Baumwolle wohlfeiler aus dem nähern Italien, als der entfernte Schwabe, ziehen kann. Dazu kommt noch, daß die Schweizer Weber alle in Kellern arbeiten, in welchen die feine Bergluft immer feucht ist, wodurch sich das baumwollene

wollene Garn locker erhält, und beſſer bearbeiten läßt. Auch lebt der Schweizer Fabrikhelfer von magerer, wohlfeiler Koſt. Cartoffeln, und der dünne Abhub von Caffe, mit viel Milch, die hier faſt umſonſt zu haben iſt, ernährt den Weber und die Spinnerin. Augsburg hat indeſſen für dieſen Verluſt durch die Cattun-Manufacturen ſich Erſatz verſchaft. Und man muß geſtehen, daß ſie es im Drucken, in der Farbengebung, und in der Feinheit, bis zur höchſten Güte getrieben hat, ſo daß alle Cattunfabriken Europas ihr hierin noch nachſtehen. Man webt hier Cattune, die den feinſten oſtindiſchen völlig gleich kommen. Herr von Schüle laßt mit Kupfern Platten drucken, mit Gold und Silber in die Cattune malen, welches ihm noch keine andere Manufactur hat nachmachen können.

Herr von Schüle hat unbezweifelt große Verdienſte um Augsburg, dadurch daß er dieſen Manufacturzweig zu ſo einer ſeltenen, einzigen Höhe gebracht hat. Wenn aber in neuern apodictiſchen Schriften über den Handel behauptet wird: "Herr von Schüle habe das Sinken der Stadt Augsburg abgewehrt, indem er ihr die Cattunfabriken gab," ſo iſt dies ein Irrthum. Herr von Schüles Zitzenfabrik exiſtirt erſt ſeit 1758, und ſchon im Jahre 1523 druckte Görig Hofmann

Cattune in Augsburg. Im Jahr 1698 waren schon mehrere Cattunfabriken in dieser Stadt, unter welchen die der Gebrüder Neuhöfer die vorzüglichsten waren; und Herr Gingoux in Augsburg ließ schon vor Herrn von Schüle mit Kupferplatten drucken. — Die Silberarbeiten, die hier in so großem Flor waren, und wohl vorzüglich durch die Erfindung des Porcelains und der Fayence verdrängt wurden, sind nicht so glücklich ersetzt worden.

Schon lange vor Entstehung des Hansebundes war Augsburg, als Zwischenhändlerin des nördlichen Deutschlands, mit dem südlichen, der Schweiz und Italien bekannt. Sie verschaffte den nördlichen Seestädten die Producte Italiens und der Levante, die sie aus Genua und Venedig zog, und führte ihren südlichen Nachbaren die Erzeugnisse des Nordens wieder zu. Späterhin waren es die Fugger, diese aufgeklärten, für Künste und Wissenschaften so sehr eingenommenen, berühmten augsburgischen Handelsleute, welche durch den großen Antheil, den sie nach der Entdeckung Ostindiens durch die Portugiesen an der Schiffahrt dieser Nation dorthin nahmen, so große Reichthümer nach ihrer Vaterstadt zogen. Dies geschah zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, und trug wohl mehr zu dem großen Reichthum der Familie

Fugger

Fugger bei, als der groſse Geldumſatz des 16ten Jahrhunderts, wie in neuern Handelsverſuchen behauptet ſteht. Wenn von ſtillen, für das bürgerliche Leben, in ihren Wirkungen wohlthätigen und nicht von bloß glanzvollen Verdienſten die Rede iſt, ſo kann vielleicht kein deutſches Fürſtenhaus ſich von dieſer ehrenwerthen Seite mit der Familie Fugger mit Vortheil meſſen. Schon im 15ten Jahrhundert hatten die Fugger eine auserleſene Bibliothek von 15000 Bänden, worunter ſich die ſeltenſten griechiſchen und lateiniſchen Handſchriften befanden. Sie hielten einen beſtändig im Orient herumreiſenden Bibliothecar, der ihnen die rareſten Manuſcripte zu jedem Preis erhandeln mußte. Ihre reiche Gemäldenſammlung war aus allen Ländern Europens mit ungeheuern Koſten zuſammengeholt, daſſelbe galt von ihrer Münzſammlung; ſchade, daß es ein Geheimniß geblieben, wo beide Cabinette nach dem Verfall der Fuggerſchen Familie hingekommen ſind. Die Bibliothek kam nach Wien unter Ferdinand III. und macht noch jetzt den ſchönſten Theil der kaiſerlichen Bücherſammlung aus. Die Fuggerſchen Gärten waren von Gewächſen und Pflanzen aus allen Welttheilen gefüllt, und mit griechiſchen und römiſchen Statuen geziert. Beatus Renanus zieht ſie den derzeit berühmten Gärten der Könige von Frankreich

reich zu Blois und Tours weit vor. Auch legten sie eine öffentliche Reitbahn, auf ihre Kosten, zum Nutzen und Vergnügen des Publicums an; hielten Pferde und Bereuter; ja Max. Fugger schrieb sogar im Jahre 1590 ein recht gutes Buch von der Gestüttung, das mit vielen Kupfern geziert war, und mehrere Auflagen erlebt hat. Es würde zu weit führen, wenn man hier alles aufführen wollte, was dieses großmüthige Handelshaus, sonst noch für Künste und Wissenschaften, für die Aufnahme deutscher Fabriken und Manufacturen, und den inländischen Handel gethan hat; welche ungeheure Summen es zur Minderung des menschlichen Elends hergegeben, wie viele milde Stiftungen und Asyle es erbauet, und den leidenden Menschen zur Zuflucht errichtet hat. Eins mag indessen hier seiner Wichtigkeit willen Platz finden. Durch die Entdeckung Ostindiens von den Portugiesen, und den neu eröffneten Handel dorthin, sank der Handel Venedigs, und mit solchem der Verkehr Deutschlands mit dieser Republik. Dieser Verlust würde dem Vaterlande sehr fühlbar geworden seyn, wenn solcher nicht durch den großen Antheil, den die Fugger an dem Handel der Portugiesen nach Ostindien nahmen, ausgeglichen worden wäre. Dieser warf einen ungeheuren baaren Gewinnst ab, mit diesem erschufen und ermunterten die

Fugger

Fugger die Manufacturen und Fabriken Schwabens, und verschafften für die verfertigte Waare neue Wege, und Abzug nach Holland und dem Norden. So viel konnte ein Handelshaus für die Handelsbilanz des weiten Deutschlands seyn.

Als Zwischenhändlerin ist Augsburg für Deutschland noch immer von großer Wichtigkeit. Sie verschafft dem Norden die Producte des Südens, und so umgekehrt. Sie versorgt den schwäbischen Fabrikanten mit den rohen Fabrikabilien, und setzt seine Waare da ab, wo sie den beßten Preis findet. Sie bezahlt die Gelder, die er ans Ausland für seine Einkäufer zu zahlen hat, und cassirt die Foderungen für seine Lieferungen ein. Alles dies geschieht durch ihren weitläuftigen Wechsel-Umsatz, wodurch für den Empfänger nur eine große Kleinigkeit verlohren geht, wenn man bedenkt, was durch die gegenseitige baare Zahlungsleistung an Kosten weggezehrt würde, und welche Gefahren und Verluste dabei vorfallen würden.

Man kann es nicht oft genug, zu einer Zeit, wo Politik und Staats-Interesse in einer Art Wiedergeburt kreissen, den Regenten und Gesetzgebern Deutschlands zurufen, daß sie sich doch endlich fest und unwandelbar von dem Nutzen wichtiger deutschen Handelsstädte für ihr Vaterland überzeugen. Dieser Nutzen ist schon von großen Umfange, wenn eine Handelsstadt auch

einen

nur die Zwiſchenhändlerin macht. Sie verſchafft immer einen größern Ertrag für die Ausbeute des Bodens, als wenn der erſte Erzeuger ſie ſelbſt verſendet. Sie ſucht Wege für die Fabricationen des Manufacturiſten, auf welche er ſeine Waare am reichlichſten bezahlt erhält. Iſt ſo eine zwiſchenhandelnde Stadt zugleich Eigenhändlerin; iſt ſie ein ſters verſorgter Marktplatz, und wäre es auch nur von den nothwendigſten, concurrenteſten, und in ihrer Gegend am mehrſten gebrauchten rohen Waaren und Fabricabilien, ſo wird der Nutzen von ihrem Daſeyn für ihre Nachbaren noch um ſo viel größer. Hielte Augsburg zum Beiſpiel große Lagervorräthe von Baumwolle, ſo würden im Jahre 1513, als die Baumwolle, durch den Krieg in den Niederlanden und Italien, zu einem ungeheuern Preiſe ſtieg, die Folgen für Augsburg und ſeine Bewohner nicht ſo verheerend geworden ſeyn, da faſt alle Webereien mit einem mahle aufhören mußten, und alles, was von der zahlreichen Weberzunft fähig war, Waffen zu tragen, ſich von der Noth gezwungen ſahe, Soldat zu werden.

Die frühe Wohlhabenheit der Stadt, und der große Reichthum manches ihrer Bürger, brachten zugleich einen in Deutſchland noch unbekannten Luxus den Augsburgern zu. Aeneas Silvius, der lange

am

am schottischen Hofe gewesen war, sagt, daß die Könige von Schottland wünschen würden, so zu wohnen, als ein mittelmäßiger Bürger in Augsburg und Nürnberg, «wo ist ein Gasthaus in diesen Städten,» fährt er fort, «wo man nicht aus Silber trinke? Welches, ich will nicht sagen vornehme, sondern auch bürgerliche Weib, ist nicht mit Gold geziert? Was soll ich von den Wehrgehängen und Pferdezäumen sagen, die vom reinsten Golde sind, und von so vielen Sporen und Scheiden, die mit Edelgesteinen bedeckt sind, von den Ringen, Gürteln, Harnischen und Helmen, die von Golde glänzen? Was für ein prächtiges Geräth giebt es in euern Kirchen! wie viel Reliquien, die mit Gold und Perlen eingefaßt sind? wie kostbar sind die Zierrathen der Altäre und Priester, was könnte man reicher als eure Kirchenschätze finden?» Wie der Luxus im 13ten Jahrhundert in Augsburg beschaffen gewesen, oder vielmehr, worin die Garderobe und der Hausrath in einem guten Hause bestanden, läßt sich am besten aus einem Artikel des Stadtbuchs aus dieser Zeit ersehen;

Von Erbgut

swelt ir iw wissen waz erbgut ist daz ist aigen in der Stat, daz ist aigen auf dem Lande daz sind allin Zinslehn daz ist allez verworrchtes Golt und allez ver-

verworrchtes Silber, daz ſind Kopfnapfen und alle ſchüſſeln fürſpan vingerln vnd gürteln vnd allez v'ſchnitens gewant daz ſi ſyd in linin oder wullin daz ſint Kürſin und Belze daz ſint ſcharlache mäntel Röck vnd Suggney vnd ſwaz von ain narbein gewand iſt Vechſügney vch Kürſen rech Belze vnd alle Tiſche vnd alle Tafeln vnd Tiſchlachen vnd Handweheln hantuas vnd Erie hefen vnd ſwaz von Er von Kupfer oder von Iſen oder von Blie oder von Zin gemacht iſt daz iſt alz Erbgut vnd aller harnaſch halſpurg Armbroſt Spieß vnd Bogen Spanbenk vnd Köcher vnd alles geſchüz daz iſt alz Erbgut. Daz Erbgut alz da vorgeſchriben ſtat daz ſullen erben Sün und Döchter die von vat' vnd mut' geſchwiſtrigt ſint ann Harnaſch vnd aun ſchwert aun geſchüz daz erbent de ſun voraus." Dieſer jezt ſehr mäßig ſcheinende Luxus nahm bei Wachsthum des Wohlſtandes mit den Zeiten ſehr zu, koſtbare Pelzwerke und Perlen waren die vorzüglichſten Wünſche einer galanten Augsburgerin. Dies brachte dann zwiſchen den Patriciern und den Bürgern Eiferſucht und Neid zuwege, die ſelbſt in Verfolgungen ausgeartet ſind. Ein Beiſpiel ſo einer aus Neid entſtehender kleinlichen Rache übten die Patricier an dem Bürgermeiſter Schwarz, welcher die Kleiderpracht mit ſeiner Familie während ſeines Wohlſtandes bis zu

einem

einem hohen Grade der Ausschweifung getrieben hatte. Da er in der Folge für einige Vergehungen vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt ward, ließ man ihn in der sammten, mit Perlen umwundenen Haube, die er den Patriciern, wie diese sagten, zum Trotz getragen hatte, zum Galgen führen, und darin aufhenken. Diese überhand nehmende Kleiderpracht brachte eine Menge Verordnungen hervor, nach welchen jedem Stande sein besonderer Luxus und Tracht angewiesen wurde. Merkwürdig ist darunter die Vorschrift der Brautgeschenke von 1422. Es heißt: «wann ain Mann seinen Gemachel gesehen, will mit einem Clainiot, die soll er gesehen, das uit mer sei, dann 1 Mark Silbers, seine Schwiger mit ½ Mark Silbers, seinem Schweher mit ainem Bar Hosen, vnd soll niemand nit mer geben.” — Im Jahr 1440 verordnete der Rath, — daß die heimlichen Frauen und Töchter, (liederliche Weibspersonen) «die in der Stadt auf und niedergant, und nit in offenen Frauenhäusern sind, nit mer Stürz, Syden, noch Korallen Pater Noster tragen noch brauchen sollen auf keine Weise und das auch it yegliche, besonders an iren schleyern die sie auftragen einen grünen strich 2 Finger breit haben und auch ohne Magd auf die Gasse gehen sollen.” Sonst war in dieser billigen Stadt

für

für dieſe unglücklichen Geſchöpfe gewiſſermaaßen ge-ſorgt. Man hatte ihnen den Scharfrichter zum Patron zugegeben, und nach einem Artikel des Stadt-buchs wird ihm ausdrücklich aufgetragen, "er ſoll aller varende Frälen pflegen." Wenn man nicht zu ſtrenge urtheilen will, ſo findet ſich in dieſer Anordnung des Augsburger Raths für dieſe Prieſterinnen der Wolluſt zwar ein ſehr hoher Grad von Toleranz, aber doch nicht der ſchändliche Eigennutz mancher fürſtlichen Prieſter Deutſchlands, welche aus dieſen unglücklichen Geſchöpfen ein Kammergut machten. Ein Beweis hievon findet ſich in einem Briefe des Erzbiſchofs Theodor zu Mainz an den Herrn von Senkenberg vom Jahre 1448, worin deutlich geſchrieben ſteht, "daß ihm die Bürger Mainz den Genuß, welchen er in der Stadt an geiſt- und weltlichen Gefällen, und unter dieſen auch an gemeinen Frauen und Töchtern habe, ungemein geſchmälert."

Vieles trug zu dem frühen Aufwand der Augsburger der oftmalige Aufenthalt der Beherrſcher Deutſchlands in der Stadt bei.

Die merkwürdigſten koſtſpilligſten Beſuche für Augsburg waren die, Kaiſer Rudolphs, der im Jahre 1282 den 27ſten December hier ſeine beiden Söhne, Albrecht und Rudolph, mit Oeſterreich, Steyer, Krayn,

Krayn und der wendiſchen Mark belehnte. Augsburg war bei dieſer Gelegenheit voll Fürſten, Grafen und Ritter. Auch Maximilian war mehrmalen in Augsburg, und hielt hier 1512 einen Reichstag, auf welchem er dringend, aber vergeblich, das Reich gegen die Türken aufbot. Der merkwürdigſte und längſte war der, welchen Karl der Fünfte im Jahr 1530 eröffnete, und auf welchen er nichts weniger bewerkſtelligen wollte, als die Proteſtanten zum Katholicismus zurückzubringen. Aber es war zu ſpät; die anweſenden proteſtantiſchen Fürſten und Stände legten ihr Glaubensbekenntniß, das in der Folge, unter der Benennung der augsburgiſchen Konfeſſion, für einen ſo großen Theil Deutſchlands Religionsformel geworden, ab, und übergaben es dem Kaiſer ſchriftlich. Karl verwandte alles, Güte und Ernſt, die Parteien zu vergleichen. Aber vergeblich. Der Reichstag ging zu Ende, und die Proteſtanten nahmen den Reichsabſchied nicht an.

Karl gab noch lange nach ſeiner Abreiſe einen Beweis ſeines kleinlichen rachſüchtigen Characters. Der Bürgermeiſter Jacob Herbert, aus der Kürſchnerzunft, hatte ſich ſtandhaft und freimüthig der Veränderung widerſetzt, welche Karl mit der augsburgiſchen Regimentsverfaſſung vornahm, indem er

ſie

ſie aus einer zunftmäſſigen in eine Patricier-Regierung verwandelte. Der Bürgermeiſter war Eigenthümer eines von ihm ſelbſt angelegten Gartens, den man zu den ſchönſten in Deutſchland zählte, welcher dem alten Volkstribun zur Erholung diente, und ihm ſeine höchſte Freude gab. Als die kaiſerlichen Truppen im Jahre 1532 in der Nähe von Augsburg ſtanden, befahl Karl, den Garten des Bürgermeiſters zu zerſtören. Die Officiere und Soldaten übernahmen dieſe Arbeit gern, und rühmten ſich, von dieſem ſchönen, von Natur und Kunſt erſchaffenen Blumenthal, nichts unzernichtet gelaſſen zu haben.

Augsburg war zu jenen Zeiten faſt ganz mit den ſchönſten Gärten eingefaßt, der Hochſtädtiſche war nächſt den Fuggeriſchen der merkwürdigſte. Die Zerſtörung des Bertermannſchen Gartens, während des franzöſiſch baieriſchen Krieges, taxirte man auf 50,000 Gulden, derzeit eine ungeheure Summe. Heinrich Herwort war der erſte, der im Jahre 1557 Tulpenzwiebeln aus Conſtantinopel kommen ließ, und Deutſchland verdankt dieſem augsburgiſchen Blumenliebhaber eine ſeiner erſten Gartenzierden.

Unter den Ergötzlichkeiten, die den Kaiſern zu Ehren gegeben wurden, gehören vorzüglich die derzeit ſo beliebten Turniere, und das Armbruſt- und Bogenſchießen.

ſchießen. Das erſte war mehr eine Beluſtigung des Adels, das andere die der Bürger. Doch nahmen auch Fürſten und Ritter oft an dem Schießen Theil, ſo wie die Bürger, vorzüglich die Reichsſtädter, große Freunde von Turnieren waren. Aeneas Sylvius ſagt hierüber: "die in Deutſchland gebohrne Knaben lernen eher reiten als reden; die Pferde mögen laufen, wie ſie wollen, ſo bleiben ſie unbeweglich ſitzen, ſie führen die langen Lanzen ihrer Herren ihnen nach; durch Kälte und Hitze abgehärtet, ſind ſie durch keine Arbeit zu ermüden. Kein ſchwäbiſcher oder fränkiſcher Ritter tritt unbewaffnet eine Reiſe an. Das Tragen der Waffen kommt den Deutſchen eben ſo leicht an, als ihre eigene Glieder. Nicht allein die Edlen, ſondern auch die Bürger haben ihre Rüſtkammern im Hauſe, und bei jedem Auflauf oder Lärmen erſcheinen ſie ſogleich in den Waffen. Es iſt eine erſtaunungswürdige und faſt unglaubliche Sache, wie geſchickt ſie ſind, Pferde zu regieren, Pfeile abzuſchieſſen, den Gebrauch von Lanzen, Schilden und Schwertern, Kriegsmaſchinen und Stücken zu machen. Derjenige muß über die Zeughäuſer anderer Nationen lachen, der die deutſchen geſehen." Das Armbruſt- und Bogenſchieſſen iſt in Augsburg bis zum höchſten Glanz geſtiegen, und mit Enthuſiasmus getrieben worden.

worden. Das älteste von 1425 ward durch 150 fremde Schützen vermehrt. 1470, da die Herzöge Christoph und Wolfgang von Baiern in Augsburg waren, waren 466 fremde Schützen gegenwärtig. Bei einem im Jahr 1508 dem Herzoge Wilhelm von Baiern zur Ehre gegebenen Schiessen waren 554 Armbrust- und 919 Büchsenschützen zugegen. Das vorzüglichste war das Anno 1518, auf Befehl Kaiser Maximilians, gegebene. Er selbst gab zum Auszuschießen den Armbrustschützen eine silberne vergoldete Schaale, einen Ochsen und sechs Ellen Sammt. Den Bogenschützen ein Stück Dammast, wozu der Churfürst Joachim von Brandenburg noch zwanzig Gulden legte. Das letzte feierliche Büchsenschiessen war 1617, wo 350 Schützen gegenwärtig waren. Seit der Zeit ist dieses Vergnügen sehr in Verfall gerathen, und hat von seiner alten Würde und Ansehen wenig behalten.

Daß bei diesen Feierlichkeiten und öffentlichen Freuden der Aufwand an Gastmählern, Tanz- und Trink-Gesellschaften nicht nachblieb, läßt sich leicht vermuthen. Man wird sich am richtigsten einen Begriff von einem Gastgebote derzeit machen können, wenn man das Verzeichniß der Gerichte und Kosten ansieht, welche eine Abendmahlzeit, die der Rath im Fuggerischen Garten den fünf Töchtern Kaiser Ferdinand

des

des Erſten, welche mit dem Herzoge von Baiern und ſeiner Gemahlin im Jahr 1561 hier waren, gab.

Koſten des Pankhets:

Vmb Gewürz und Confect bezahlt laut eines beſondern Zettels . .	Fl. 61	Kr. 5	
Den Becken vmb Herren Brodt .	; 15	; 18	
Dem Mezger vm 6 Kalber ains pr. 16 Bazen, thut . . .	; 10	; 24	
It. vmb Lämmer ains für 34 Kreuzer, hat geloſſen . . .	; 4	; 32	
It. vmb vier hämmel . .	; 4	; —	
It. vmb Rindfleiſch und Nierenſchmalz	; 3	; 20½	
Geſalzen und rohen Speck . .	; 6	; 32	
It. vmb acht hammen wegen 50½ Pf. zu 6 Kr. 1 Hl. . . .	; 5	; 8½	
It. vmb 1 Faßlein ſchmalz . .	; 8	; 11	
It. vmb 172 M. Eſſig ains pr. 18 ß thut	; 13	; —	
It. dem Wellſchen Gärtner um Garten-Gewächs	; 5	; 57	
It. vmb Kappila . . .	; 2	; —	
It. vmb Conſerva 8 Pf. 3 L. ein Pf. pr. 2 Kr. thut . . .	; 16	; 12	
It. vmb 7 Ledlein Latwergen ains pr. 24 Kr. thut . . .	; 2	; 48	

Jt. vmb 35 pf. putter das pf.
p. 7 Kr. . . . Fl. 4 Kr. 5 ₰ —
Jt. vmb 22 maß Raum aine p.
12 ₰ . . . : 1 : 20½ : —
Jt. vmb 23 maß Milch 1 maß p. 3 ₰ : — : 19 : 5
Jt. vmb ain ſcheiben ſalz . : 1 : 18 : —
Jt. vmb 550 Eyr . . : 2 : 33 : —
Jt. vmb 7 maß Malvaſier, aine
pr. 16 Kr. . . : 1 : 52 : —
Jt. vmb 55 Kapaunen ain p. 1 Fl. : 55 : — : —
Jt. vmb 8 Hennen ain p. 15 Kr. : 2 : — : —
Jt. vmb 120 hüner . . : 10 : — : —
Jt. vmb 66 Rebhüner ains pr.
30 Kr. . . . : 33 : — : —
Jt. vmb 134 Wachteln aine p. 3 Kr. : 6 : 42 : —
Jt. vmb 20 grille aine pr. 5 Kr. : 1 : 40 : —
Jt. vmb 23 endten aine pr. 10 Kr. : 3 : 50 : —
Jt. vmb 26 ganns aine pr. 20 Kr. : 8 : 40 : —
Jt. vmb 2 Reinſchwalben 1 pr.
30 Kr. . . . : 1 : — : —
Jt. vmb 4 Pfauen ainer pr. 1½ Fl. : 6 : — : —
Jt. vmb 100 Spißler ains p. 3 ₰ : 1 : 25 : 5
Jt. vmb 2 alt indianiſch Hanen ain
pr. 3½ Fl. thut . . . : 7 : — : —

Jt.

It. vmb 4 jung indianiſch Hanen ain pr. 2 Fl. thut . .	Fl.	8	Kr.	—
It. vmb 7 ſpanferkln ains pr. 30 Kr.	:	3	:	8
It. vmb 3 Kienlen ains pr. 15 Kr. thut	:	—	:	45
It. vmb 3 kleine Häslein . .	:	—	:	45
It. ein halb Reh	:	1	:	—
It. vmb Mandaten . . .	:	—	:	20
It. vmb 6 p. grüne Renken zu 24 Kr.	:	—	:	36
It. vmb 50 Buſcaten . .	:	1	:	—
It. vmb 7 Pf. Zuckerbrodt zu 24 Kr.	:	2	:	48
It. vmb ein Schaf ſaur Kraut .	:	—	:	36
It. vmb 1½ mezen zwifel . .	:	—	:	32
It. vmb Armaga . . .	:	—	:	40
It. vmb Erdbär . . .	:	1	:	—
It. vmb Rosmarin . .	:	—	:	13
It. vmb äpfel und ſpenling .	:	—	:	36
Meer vmb 200 Aepfel . .	:	—	:	30
It. vmb 800 Birn . . .	:	—	:	32
It. umb ſcheberbis . . .	:	—	:	30
It. vmb Weintrauben . .	:	—	:	34
It. vmb Weixlon . . .	:	—	:	34
It. vmb Peterling und Salvey .	:	—	:	16
It. vmb 10 Zitronen . .	:	—	:	40
It. der Kiſtler hat gemacht ain lange Tafel und Pretter zu den Paſteten	:	2	:	40

It. vmb zwei Sulzsäck . .	Fl. —	Kr. 40
It. für zwickerle zu den Pasteten .	; —	; 20
It. vmb 30 hölzerne Bacher ainen 2 Kr.	; 1	; —
It. vmb Lecküchlen . . .	; 2	; —
It. vmb Plumen und Negelen den Köchen auf die Essen . .	; —	; —

Die Kosten des Pankhets, die sich auf 332 Gulden 14 Kreuzer erstrecken, waren derzeit eine ungeheure Summe; da das Geld noch in so hohen Werth und die Bedürfnisse des Lebens so wohlfeil waren, welches unter andern daraus erhellet, daß im Jahr 1481 »der Rath XIIII. fl. Vlrischen schmucker für ein pfärit, das zum stechen recht tut das ain Rat Marggraue Friderichen von Brandenburg vf sein Gnadenschreiben, zu dem Gestäch geen Cöln geschickt hatt, da Herzog Wilhelm von Gülch und Berg mit desselben Marggrauen Schwester Hochzeit hielt" so bezahlte der Rath für drei Stechpferde, die er dem Herzoge Wilhelm von Baiern zum Präsent machte, 28 Gulden für das Stück.

Da alle diese einstmaligen Belustigungen und Ergötzlichkeiten von Pracht, Prunk, Glanz und Schimmer zeigen, so ist es um so mehr zu bewundern, daß die Ostentation von den Augsburgern und ihren Sitten

Sitten so sehr gewichen ist. Ich kenne keine Stadt in Deutschland, in welcher ein so gehaltreicher, Genuß gewährender, und dabei weniger beleidigender Luxus herrscht, als in Augsburg. Man lebt, wenn man es ausführen kann, gut, bequem, mittheilend; aber man prahlt und schreit durch nichts. Die Männer, die größtentheils durch Reisen gebildet, haben sich einen Weltton zu eigen gemacht, der gleich weit entfernt von aufgeblasenem Stolz wie von kriechender Höflichkeit ist. Man merkt den mehrsten das Bewußseyn eines gerechten Selbstgefuhls ab, ohne daß sie solches durch irgend etwas, als durch vernünftige, gesunde Urtheile sichtbar machen wollen. Sie sind in den mehrsten Wissenschaften weit über das Oberflächliche zu Hause; die schönen Künste haben gereifte Jünger an ihnen. Kunst- und Büchersammlungen, Reisen, Erziehung, eine der Vernunft angemessene, Genuß gewährende Lebensweise, und die Unterstützung Armer und Kranker, nehmen den Ueberfluß des Augsburgers weg. Man sieht keine reiche Equipage, beblechte Kleider, gallonirte Livereien, neue Prachtgebäude, lukullische Mahle, und überringte Hände; eine der heßlichsten Moden unserer Zeit, die in manchen Städten Deutschlands bis zum Widrigläcerlichen getrieben wird.

Die

Die Augsburgerinnen können ſich ohne Anmaſſung zu den ſchönſten Töchtern Deutſchlands zählen. Die mehrſten ſind groß, degagirt, wohlgeformt, und ſchlank gebauet. Regelmäßige Geſichtszüge, große junoniſche Augen, rothe Wangen, ein reiner Tein, reicher Haarwuchs, Zähne wie Elfenbein, triſt man faſt an allen weiblichen Köpfen. Sie gehen raſch und veſt auf ihren, nicht ſowohl kleinen als wohl proportionirten Füſſen. Dieſen veſten Tritt haben ſie der vernünftigen Gewohnheit zu verdanken, daß ſie von Jugend auf in platten Schuhen und Pantoffeln gehen, und keine hohe Abſätze tragen, die immer einen ſtelzenartigen Gang verurſachen. Weniger reizend ſind ihre Hände, die gewöhnlich nicht ſowohl groß als roth ſind, welches wahrſcheinlich von den langen, engen, bis an die Hand gehende Ermeln herrührt, welche die freie Circulation des Bluts hindern. Sie kleiden ſich ihren ſchönen Formen angemeſſen; alles ſitzt leicht und ungenirt, daher iſt eine Augsburgerin immer weit reizender in ihrer Alltagstracht, als in ihrem feſtlichen Anzuge. Ihre Friſur gleicht ein reiches nur vom Winde durchkräuſeltes Haar. Schade, daß ſie ſich von einer Laune verleiten lieſſen, einen Kopfputz zu tragen, der zwar nicht übel ſtand, und den Minerva ſelbſt zu ihrem Hauptſchmuck wählte, demohngeachtet aber für

die

die Weiblichkeit keine paſſende Zierde iſt. Das baierſche Militair hatte eben Helme ſtatt der Hüthe erhalten. Alle junge augsburgiſche Damen trugen Helme; ſie ſtanden dieſen raſchen Schönen gar nicht übel, erweckten aber eine widerliche Idee, wie alles Militairiſche an einem Weibe.

Die äuſſern Sitten der Augsburgerinnen kommen dem, was man Weltton nennt, ſehr nahe. Doch bringt dieſes nichts Affectirtes und keine Zwangsmienen in ihren Benehmen; im Gegentheil behandelt man das Conventionelle mit einer Gleichgültigkeit, die von beſſern Bürgen für wahre Sittlichkeit zeugt. Bei allen, mit welchen ich Gelegenheit hatte, mich zu unterhalten, fand ich, daß ſie mehr oder weniger, ſelbſt in fremden Sprachen geleſen hatten. Keine machte die Gelehrte, keine kramte ihre Kenntniſſe aus, keine recitirte Verſe. Es ſchien, als wenn man Romane, Gedichte und Schauſpiele ſo geleſen hatte, wie ein Frauenzimmer ſie wohl eigentlich leſen müßte; das heißt, ohne den Zweck zur Unterhaltung der Geſellſchaft, das Gedächtniß daraus zu beſchwehren. Dem Gefühl eine momentane Nahrung zu geben, war alles, was die Augsburgerinnen von ihrer Lectüre foderten. Doch ſahe man ſie vom deutſchen Enthuſiasmus belebt, wenn von Göthe, Leſſing, Klingers,

oder

oder Ifflands Stücken die Rede war. Menſchenhaß und Reue ward mit allen ſeinen Geſchwiſtern gleichgültig verwieſen. Die Tonkunſt hat häufige und ausgebildete Schülerinnen an den Augsburgerinnen. Es herrſcht ein ungemein reiner Muſik-Geſchmack in dieſer Stadt. Vieles haben wohl die beiden Umſtände beigetragen, daß Herr Stein, vielleicht der geſchickteſte Orgelbauer Deutſchlands, ganz vorzüglich ſchöne Fortepiano's verfertigt, denn wie bekannt reizt und hebt der Beſitz eines guten Inſtruments ungemein die Luſt zur Muſik. Noch mehr zur Nacheiferung ladet wohl das vortrefliche Spiel der Tochter des Herrn Steins ein, und mehr noch das der Frau von Schade, die jene weit übertrift. Ich habe die berühmteſten Clavierſpieler Deutſchands gehört, und würde der Frau von Schade Niemand, als den verſtorbenen Philip Emanuel Bach vorziehen. Aber dieſer ſpielte nicht, er ſprach auf ſeinem Inſtrumente zu ſeinem Zuhörer, und wer ihn nicht verſtand, der hatte ihn auch nicht gehört.

O Tonkunſt! Tonkunſt! wie konnteſt du dich mit der Allgewalt deiner Harmonien auf dieſe diſharmoniſche Erde verirren! wie kannſt du mit deinen himmliſchen Accorden unter den Diſſonancen dieſer Welt ausharren. O darum ſind deine tiefſten Klagetöne

auch

auch die erhabenſten, die du in der Bruſt deiner Eingeweiheten verſeufzeſt. Und doch wäre es vielleicht beſſer, wenn du mit deinen ſanften Tönen aus dieſer damit unverträglichen Welt entfernt geblieben wäreſt. Du entreißt den Menſchen, der es dahin gebracht hat, das Treiben dieſer Welt von der rechten Seite zu nehmen, dem Kreiſe der Stoa, den ſeine kalte Vernunft um ſeine Gefühle zog; du entrückſt ihm der Aufmerkſamkeit ſeiner Selbſt, wirfſt ihn in die Arme der Menſchen, denen er ſich für immer entwunden glaubte, damit ſie ihn von neuem an ihre harten Buſen zerdrücken. Aber wenn auch, nimm unſern Dank, holde Tochter einer beſſern Welt! Entzieh uns nie dein ſchönes Mitleiden, und hilf uns mit deinen himmliſchen Kräften unſer Lebens-Joch tragen. Laß die Allmacht deines Geſanges das vieltönige Jammer-Geſchrei dieſer Welt übertönen; und wenn wir aus Mißmuth und Lebensekel unſere Empfindungen von uns werfen, und unſere Gefühle ins Leichentuch hüllen wollen, ſo laß deine tröſtende Stimme erſchallen, und trag uns auf deinen leiſen Schwingen über den Rand der Verzweiflung hin!

Aber kehren wir zu unſern ſchönen Augsburgerinnen zurück, um wenigſtens auf eine anſtändige Art von ihnen Abſchied zu nehmen. Die Augsburgerinnen vergan-

genen

gener Zeiten müssen ihren Nachkommen an Reiz und Vorzügen nicht nachgestanden haben; es läßt sich aus den verschiedenen Beispielen schliessen, daß die ersten Fürsten Deutschlands sich Bürgertöchter aus Augsburg zu Gattinnen wählten. Philippine Welserin ward die Gemahlin eines Kaisers Sohn und Erzherzogin von Oesterreich; sie muß ausser ihrer Schönheit und Sittlichkeit noch eine gute Haushälterin gewesen seyn, denn sie schrieb eigenhändig ein Kochbuch, das noch in der kaiserlichen Büchersammlung zu Wien aufbewahrt wird. Der Churfürst von der Pfalz, Graf Friedrich I., heirathete eine Sängerin Clara Dettin von Augsburg u. s. w.

Wollte ein Engländer sich durchaus ausser seinem Vaterlande eine Frau holen, er müßte sich eine in Augsburg aussuchen, und er würde mit so einer Ausländerin mit Glorie vor seinen reizenden Landsmänninnen erscheinen können.

Man kann die augsburgische Regimentsverfassung für nichts weniger als democratisch ausgeben. Sie ist der Form nach sehr aristocratisch, da die Gewalt fast ganz in den Händen der Patricier ist. Von 1368 bis 1548 war der Magistrat zunftmäßig. Ein großer Theil seiner Mitglieder ward aus siebzehn Zünften gewählt; diese waren die der Kaufleute, Weber, Salzfertiger,

fertiger, Kramer, Becker, Metzger, Schuster, Kürsteiner, Schneider, Bierschenker, Loderer, Zimmerleute, Lederer, Hucker, Schmiede, Schosler und Fischer. Carl führte nicht allein die Geschlecht-Regierung ein, sondern schafte auch die Zünfte ab, ja er ließ sogar die Zunftbücher und Register verbrennen, die Zunfthäuser, bis auf die der Becker, Weber und Metzger verkaufen. Eine sehr despotische Handlung, worunter auch die Kunst- und Handwerksgeschichte viel verloren hat. Die Zünfte liessen sich zwar von Nürnberg neue Ordnungen kommen, aber das Geschlechter-Regiment blieb.

Trotz dieser gefährlichen Regierungsform kann Augsburg sich doch einer gerechten und weisen Regimentsführung rühmen. Man hört nichts von Unterschleif, erkaufter Justiz, Unterdrückungen, gewaltsamen, harten Behandlungen der Bürger, und dergleichen Unbilden, die der Patricier Regierung wohl sonst gewöhnlich anzuhangen pflegten. Es scheint, als wenn dieser kleine, glückliche Freistaat mehr durch seine Sitten, als durch seine Verträge, zwischen den Regierenden und den Regierten constituirt ist, und daß Magistrat und Bürger überzeugt sind, daß ohne beiderseitige Biederkeit und Wohlsein kein Theil glücklich seyn kann. Der Rath ist populairer, wie patricische Rathspersonen

es nicht immer zu seyn pflegten, und der Bürger so friedliebend, wie wohldenkende, sittliche Menschen es immer sind, wenn sie nicht zur Verzweiflung getrieben werden. Vielleicht hängt diese lobenswerthe Regimentshandhabung, diese friedliche politische Eintracht zum Theil von der Paritee ab. Dies wird freilich sehr sonderbar den Religionshassern und den philosophischen Aufklärern unsrer Zeit vorkommen. Demohngeachtet bleibt es eine Wahrheit, die in der Erfahrung gegründet ist. Jede Religionspartei sucht seinen Glauben wenigstens durch seine öffentlichen Handlungen Achtung zu erwerben; jede Religionspartei schützt ihre Glaubensgenossen mit einer gewissenhaften Umsichtigkeit gegen die Ungerechtigkeiten, die sich die andere gegen sie erlauben möchte. Keine Partei darf es für die andere wagen, Eingriffe in die allgemeinen Bürgerrechte zu machen, oder das Vermögen des Staats anzugreifen und zu verschleudern. Ja selbst unter den Bürgern und Einwohnern hat diese Religions-Rivalität sichtbaren Nutzen für die Sittlichkeit. Man fürchtet sich mehr als anderswo vor öffentlichen Vergehungen, Züchtigungen und strafwerthen Handlungen. Man weis sicher, daß man von der Hälfte der Stadt deshalb mit weniger Nachsicht verdammt wird; man will seiner Religion und seinen Glaubensgenossen die Schande

nicht

nicht zuziehen, daß die andere Partei ſich unſern Vergehungen wegen für beſſer hält. Was den Wohlſtand betrift, ſo befinden ſich die Evangeliſchen der untern Claſſen beſſer als die der Katholiken. Der Grund davon iſt, daß dieſe des Jahrs weniger arbeiten können, als jene. Ihre vielen Feiertage, die Meſſen, die ſie faſt jeden Tag anhören, die vielen Proceſſionen, durch die ſie beim Vorbeikommen ihrer Wohnung von der Arbeit gerufen werden, alles dieſes trägt hiezu bei; — dieſer geringere Wohlſtand hat ſogar Einfluß auf den Anzug der geringern Stände. Der katholiſche gemeine Mann iſt weniger wohlhabend gekleidet, als der evangeliſche. Doch ſiehet man nichts Lumpiges, nichts Zerriſſenes, und die Weiber von beiden Parteien gehen nur in grünen ſaffianiſchen Pantoffeln über das äuſſerſt reine Gaſſenpflaſter einher.

Da Augsburg in einer der geſegnetſten Theile Deutſchlands liegt, ſo ſind die Lebensmittel hier gewöhnlich wohlfeil; ein nothwenniger Umſtand für das Beſtehen und die Fortdauer der Manufacturen und Fabriken in der Stadt. Ein nothwendiger Artikel zum Lebensunterhalt iſt hier indeß der Gefahr ausgeſetzt, nach Willkühr in die Höhe getrieben zu werden. Es iſt die Feurung. Die Stadt zieht all ihr Holz aus dem Baierſchen.

Im

Im ſtrengen Winter 1788 verboth, ohne alle vorhergehende Anzeige und unverwarnt, die baierſche Regierung, daß kein Holz aus dem Lande nach Augsburg gebracht werden ſollte. Der Miniſter O. wollte hiedurch die Stadt zwingen, ihm 30,000 Gulden für die aufzuhebende Holzſperre zu zahlen. Die Bürger verſtanden ſich ſchon unter einander zu Abmachung dieſer heßlichen Prellerei, da ſie den Klafter Holz, für den ſie ſonſt 10 Gulden gegeben, jetzt mit 20 Gulden bezahlen mußten. Der Rath aber wollte ſich hierzu nicht verſtehen, er fürchtete, und mit Recht, daß aus der einmal geleiſteten Zahlung eine jährliche Miniſter-Contribution entſtehen mögte. Die Holzſperre blieb alſo, bis die Meße einfiel, da ſie auf Fürſprache der Herzogin aufgehoben ward, doch mußte die Stadt eine mittelbare Contribution erlegen, indem ſie während der Meße das ſogenannte Glücksſpiel erlauben mußte. In dieſem Lotto, welches einen Grafen Mijatzki zum Entrepreneur hatte, war der höchſte Gewinn ein Wagen mit zwei Pferden. Es iſt unglaublich, wie viele Menſchen aus den niedern Claſſen dieſes erbärmliche Lotto ruinirt hat. Bauer und Bauernweiber, die in ihrem Sonntage- oder Kirrmeß-Anzuge zur Stadt gekommen waren, verlohren erſt ihre ganze kleine Baarſchaft, giengen dann zu einem Juden, ver-

verkauften ihre entbehrlichen Kleidungsſtücke, und verlohren auch dieſen kleinen Ertrag.

Auch Zahlen-Lotterien giebt es hier die Menge, Cölln, Coburg, Stadt am Hof, München, Braunſchweig, Darmſtadt, Freyburg, Offenburg, Günzburg, Wißbaden, und noch mehrere, alle plündern den armen Augsburger.

Werber ſind hier ebenfalls ungemein zahlreich. Im Jahre 1788 lagen hier allein 45 preußiſche Werb-Unterofficiere.

Zu den Sonderbarkeiten der Stadt iſt noch zu zählen: ein ſchlecht gepinſelter Mann an einem kleinen Häuschen, nicht weit von dem engliſchen Fräuleinkloſter; er trägt alte deutſche Tracht, und zeigt mit der Hand einen hohlen Weg hinab, der durch ein kleines Thor zur Stadt hinausführt; aus ſeinem Munde gehen die Worte: dahinaus. Die Volksſage iſt, daß, da Luther im Jahre 1540 aus der Stadt flüchten mußte, ihm hier in dieſem ſchmalen Wege ein Engel erſchien, und ihm den Weg zeigte. Die Katholiken ſind anderer Meinung, ſie ſagen, es war der Teufel. Noch zeigt man an einer Ecke beim Waiſenhauſe einen von Stein ausgehauenen Soldaten, der von dem Aberglauben für einen ſchwediſchen Soldaten von Guſtav Adolphs Armee ausgegeben

wird,

wird, und der hier im harten Winter so zu Stein erfroren seyn soll.

Einen Weg von einer hohen Bastion herab in die Vorstadt nennt man noch den Schwedenweg. — Der Bischof von Augsburg, der in Dillingen residirt, durfte eines alten Herkommens gemäß, keine Nacht in der Stadt bleiben, und mußte noch dazu, wenn er herein kam, an die Mauer bis zum bischöflichen Schlosse herumfahren. — Der von den evangelischen Zionswächtern so fleißig, und mit so grellen Farben aufgestellte Aloisius März ist blind und suspendirt.

Von Augsburg nach Ulm führt der Weg durch das Amt Zumathhausen, das Städtchen Burgau und Günzburg. Burgau liegt auf einer ziemlichen Anhöhe, so daß man sich der Stadt schon nahe glaubt, wenn man noch eine gute Strecke davon entfernt ist; diese Weite wird vermehrt, und sehr langweilig, indem man wegen eines dem Berge umfliessenden Gewässers fast rund um die Stadt wandern muß, ehe man über ein Brückchen hineinkommen kann.

Günzburg hat ein schönes Schloß. Die Stadt liegt hart an der Donau. Im Posthause, das zugleich ein Gasthof war, zeigte man mir das Bett, worin Kaiser Joseph bei seiner Durchreise hier übernachtet hatte. Es war seit der Zeit nicht gebraucht, so wie

das

das Zimmer, worin es ſtand, von niemand bewohnt worden, als von ſeinem Portrait, das gerade über dem Bette hieng. Ein ſonderbarer Contraſt machte ein hier angeſchlagenes Mandat, worin 500 Ducaten Strafe für jeden feſtgeſetzt war, der ſich Haſardſpiele erlaubte, denn hart darneben hingen zwey Collectenſchilder von den Zahlenlotterien zu Trimburg und Günzburg. Das Land hierum fängt an, ſich zu heben, man ſteigt und fällt, und merkt, daß man aus der Ebene, der Gebürgsgegend entgegen geht.

Eine Stunde von Günzburg kommt man durch das erſte Ulmſche Städtchen Leipheim; es liegt hart an der Donau, und hat ein ſchönes Schloß, von welchem, da es auf einer ſtarken Anhöhe liegt, eine vortrefliche und weite Ausſicht iſt. Das Schloß hat einen Freihof, in welchem fremde Todtſchläger ein Aſyl finden. Der Ort zählt 1200 Einwohner, die vom Feldbau, vorzüglich Hopfenbau, leben. Auch werden hier viele Rüben gebauet, die ihres guten Geſchmacks willen in der Gegend berühmt ſind.

XVIII.

U l m.

Ein unangenehmes Gefühl überfällt mich jedesmal, wann ich an die Beschreibung einer, von seinem Magistrate despotisch behandelten, Reichsstadt gehe. Ulm ist die zweite von dieser Art, und räumt nur Nürnberg hierin den Rang ein. Der Druck, die Ungerechtigkeiten, die Gewalten eines despotischen Fürsten empören den theilnehmenden Weltbürger bei weitem nicht in dem Grade, als die willkührlichen Handlungen und stolzen Ungerechtigkeiten, welche sich Bürger gegen Bürger erlauben. Auch fallen sie dem Gefühle des Leidenden weit schwerer, da er zu größerer Freiheit durch seine Verfassung und Verträge berechtigt ist, und nicht die trostreiche Hoffnung hat, daß sein Zustand sich durch den Tod seines Souverains, wie in fürstlichen

Erb-

Erbſtaaten, ändern kann. Wo Bürgertugend einmal von der Claſſe gewichen iſt, aus welcher die Regierer erſetzt werden, da iſt an keine Beſſerung, an kein vernünftiges Zurücktreten der Gewalthaber von der einmal uſurpirten Höhe zu ihren regierten, aber immer gleichen Mitbürgern zu denken. So ein Staat krümmt und windet ſich ſo lange, bis er geplündert iſt, und wird dann gewöhnlich die Beute einer fremden Gewalt; ja die Bürger ſelbſt, wenn ſie auch aus dem beßten Menſchenſchlage beſtehen, bieten endlich die Hände dazu her, wenn ſie ſich erſt völlig arm proceßirt, und matt und müde geſeufzet haben. Wehe euch, ihr ſtolzen und gewiſſenloſen Patricier, die ihr die Freiheit eurer Vaterſtadt verſchleudert, und das ſanfte Familienleben eurer Bürger in ein hartes Joch verwandelt! Eure Verantwortung wird bei weitem das lächerliche Glück überſteigen, das ihr euch durch Beraubung des Staats und eurer Mitbürger zu verſchaffen wußtet.

Dieſe Uſurpationen in kleinen Republiken ſind zu unſern Zeiten von ſo vielen nachtheiligern Folgen für das Menſchengeſchlecht, da die falſche, deſpotiſche Freiheitswuth ohnehin den Fortſchritten zu einer geſetzmäßigen Freiheit ſo vielen Schaden thut. Dieſe kleinen Republiken hätten, wenn ſie gut gehandhabet würden, immer ein Heerd für die bürgerliche Frei-

heit bleiben können; sie hätten den immer fortlebenden Beweis aufgestellt, daß nur auf dem Wege der Sittlichkeit, und durch anspruchlose, stille Tugenden, wahre Bürgerfreiheit nicht sowohl errungen werde, als durch sich selbst entstehe.

Die freie Reichsstadt Ulm liegt hart an der Donau, die ihre Mauern an der Abendseite bespühlt. Sie ward 1129 von Heinrich, Herzog in Baiern, der seinem Schwiegersohn, dem erwählten Kaiser, Lothar, zur Hülfe kam, völlig zerstört; sein Nebenbuhler Konrad bauete die in Trümmern liegende Stadt, 1138 wieder auf. Man hat ihm aus Dankbarkeit ein Denkmal von weissem und blauem Marmor errichtet, mit der Aufschrift:

Imp. Caes.
Cunrado III. Sue
v. P E P P.
A D C I ↄ. C X L.
Vrbis Reparatori
Perp. Gratit. Ergo
Sign cum Basi.

Die Festungswerke sind nicht schlecht angelegt, und können, durch einige Verbesserungen, mit Hülfe der Donau und dem Arm der Blau, sehr stark werden.

Die

Die Festungswerke nutzt die Stadt auf mancherlei Weise. Der Stadtgraben, der von der Blau geschwängert wird, treibt die Brunnenwerke. Auf dem Walle stehen 175 Gebäude zur Wohnung für die Garnison; die breiten Alleen bestehen aus sehr guten Obstbäumen; und in den trockenen Graben wächst sehr gutes Gartengemüse.

Die Stadt ist, sowohl was ihre Gassen als Gebäude betrifft, sehr irregulair gebauet, und im Ganzen von einer sehr finstern, freudenlosen Ansicht. Das Pflaster ist nicht schlecht, und wird ziemlich rein gehalten; an den Ecken der Gassen findet man noch hie und da große eiserne Ketten, womit man in Belagerungszeiten die Gassen sperrte, wenn der Feind in die Stadt drang.

Das vorzüglichste Gebäude ist der Münster, er ward 1077 zu bauen angefangen, und erst in hundert und eilf Jahren vollendet. Die Höhe der Kirche beträgt 337 Schuhe. Es ist ein weitläuftiges, colossalisches Gebäude, das weder durch eine schöne Bauart, noch sonst etwas einen erhabenen Eindruck macht. Das Innere der Kirche hat wenig sehenswürdiges; ihre Gemälde, wovon man noch die Spuren, wo sie gehangen haben, sieht, sind alle von den Bilderstürmern zerstört. Der Thurm ist mit vielen Verzierungen

zierungen von groſsen Steinen geziert, die in der Entfernung wie Schnitzarbeit aussehen. Man findet oben an der innern Seite des Thurms eine Inschrift, die da erzählt, daſs Kaiser Maximilian im Jahr 1492 hier gewesen, sich an die äuſserste Spitze des Thurms gestellet, und den einen Fuſs in die freie Luft ausgestreckt habe.

Die übrigen evangelischen Kirchen haben nichts Bemerkungswerthes. Die Katholiken haben hier noch 2 Kirchen, eine im deutschen Hause, ein sehr schönes Gebäude, und eine im Wengenkloster.

Das Rathhaus ist ein altes Gebäude; weitläuftig, finster und altmodisch. Die Malereien an der äuſsern Wand sind gröſstentheils verwischt, doch kann man noch soviel herausbringen, daſs sie biblische Geschichten vorgestellt haben. Vor der Zeugenstube sind einige Abbildungen von den schrecklichen Folgen falscher Eide. Diese findet man an den mehrsten Rathhäusern in Ober-Deutschland, und darunter gewöhnlich die Geschichte eines Gastwirths, den der Teufel bei den Haaren packt, und mit ihm durch die Lüfte fährt, weil er den Empfang eines Beutels mit Gelde abschwört, welchen ihm ein Landsknecht anvertraut hat. Hier ist noch ein Kupferschmidt vorgestellt, dem die Hand während der Ablegung eines falschen Eides schwarz wird.

In

In dem neuen Bau werden die Kreis- und Städte-Sitzungen gehalten. Der schwäbische Kreis-Convent, der hier jährlich zusammen kömmt, besteht aus 90 Mitgliedern der schwäbischen Fürsten, Grafen, Baronen, Klöster und Städte. Würtemberg und Constanz führen das Directorium.

Das Zeughaus ist ein großes, weitläuftiges Gebäude, worinnen Kanonen, Gewehre, Schanzen-Instrumente, in ziemlicher Menge aufbewahrt sind.

Das neu gebauete Schauspielhaus ist ein ganz artiges Gebäude, und hat rechte hübsche Decorationen, von dem würtembergischen Hofmaler, Heideloff, verfertigt. Das Haus ist von den würtembergschen Architecten Klein aufgeführt. Es ist vieles den Ulmern über den Bau dieses Schauspielhauses vorgeworfen worden; man fand es bei ihren Schulden, bei der Abnahme ihres Wohlstandes, bei ihren vielen Armen und der kleinen Menschenzahl, höchst widersinnig, ein Haus, bloß dem Vergnügen gewidmet, mit großen Kosten zu erbauen. Die wichtigste Vertheidigung dagegen ist, daß es der Kreisversammlung wegen geschehen ist, die sich hier jährlich eine ziemliche Zeit aufhält, und der Stadt guten Nutzen bringt. Gewöhnlich wird in dem Schauspielhause auch nur wäh-

rend

rend dieſer Zeit von einer franzöſiſchen Truppe aus Straßburg geſpielt.

Das Hoſpital beſteht aus mehrern zuſammenhängenden Gebäuden, die mehrſte Zeit enthält dies Haus theils kranke, theils geſunde, 140 alte und arme Menſchen; eine üblere Einrichtung, als hier, läßt ſich von einer Anſtalt, die den Namen wohlthätig verdienen will, faſt nicht denken. In einem Zimmer lagen über 70 lungenſüchtige, gichtbrüchige, beinfaule, und geſunde Menſchen durch und neben einander. Die Geſunden bekommen den einen Tag, wie den andern, Klöße und Gerſtenſuppe, nur des Sonntags ein wenig Fleiſch. Die Kranken aber erhalten Fleiſch und Würſte. Alle müſſen jährlich viermal zum Abführen einnehmen; an dieſem Tage erhalten ſie auch Fleiſch. Der Geruch und die Luft in dieſem Hauſe iſt unausſtehlich. Das Hoſpital hat gute Einkünfte, die aber kaum zu den großen Ausgaben hinreichen.

Das Waiſenhaus iſt ein aus drei Flügeln beſtehendes gutes Gebäude. Es enthielt 136 Kinder, die faſt alle krätzig und ſehr ſiechen Anſehens waren. Ihre tägliche Koſt iſt ebenfalls Klöße und Gerſtenſuppe; Gemüſe und Früchte ſind verbannt. Sie baden des Jahrs nur einmal, dies geſchieht den Freitag vor ihrem ſogenannten Bergfeſte, es wird an einem Sonn-

tage

tage von den Kindern gehalten, an welchem ſie aufs Land gehen, und ſich im Grünen beluſtigen. Ich rieth dem Waiſenvater, die Kinder, der Krätze wegen, öfter baden zu laſſen. Die Einrichtung des Hauſes, antwortete er, erlaube es nicht; — Aber laſſen Sie ſie doch täglich in freie Luft gehen, — Auch das ſteht nicht in unſerer Vorſchrift. Eine ſeltene Einrichtung für Waiſenkinder trifft man hier, indem den Kindern bei ihrem Austritt ein erſpartes Capital mitgegeben wird; ein Bürgerskind, das zehn und mehrere Jahre in dieſem Hauſe lebt, erhält beim Austritt nicht ſelten 200 Gulden mit. Fremde Kinder bekommen gewöhnlich nur die Hälfte.

Das Zuchthaus iſt ein noch ganz neues Gebäude. Es befanden ſich 23 Züchtlinge darin, ſie kratzen und ſortiren Wolle; jedes Geſchlecht lebt für ſich. In dieſem Hauſe herrſcht mehr Reinlichkeit, auch wird für gute Luft geſorgt. Die Bewohner bekommen die nämliche Koſt, welche im Spital gereicht wird. Unter den Züchtlingen war ein junger, ſtarker, ſchöner Mann, der einem alten ſiebzigjährigen Mütterchen auf der Landſtraße Gewalt angethan und es nachher beraubt hatte.

Ulm verwendet in Verhältniß ſeines Vermögens an Arme und Kranke ſehr viel. Ohne jene Anſtalten iſt noch der Almoſenkaſten, von welchem verarmte

Bürger

Bürger einen dürftigen Unterhalt genieſſen. Ein Theil empfängt alle acht Tage das Jahr hindurch ſeine Almoſen. Andre nur ſechs Wochen im Jahre. Alle erhalten zum Winter etwas Holz. Jeder Handwerksburſche, der zu keinem geſchenkten Handwerke gehört, und jeder dürftige Reiſende, kann von dem Almoſenkaſten 8 Kreuzer abfodern.

Die Stadt enthält nicht über 14000 Bewohner. Dieſe ſind in Bürger und Beiſitzer eingetheilt. Das Bürgerrecht wird durch Geburt oder Kauf erhalten. Wer zehn Jahre bei einem Bürger treu und ehrlich gedient hat, erhält das Bürgerrecht. Wer es kauft, zahlt etwa 60 Gulden dafür. Die Beiſitzer bezahlen keine andere Abgaben, als ein beſtimmtes Schutzgeld. Der gröſste Theil der Einwohner iſt der evangeliſchen Religion zugethan. Der Katholiken mögen nicht über einige Hunderte ſeyn.

Die jetzige Regimentsverfaſſung dauert ſeit 1558. Der Rath beſteht aus 41 Mitgliedern, von welchen 24 aus den Geſchlechtern, und 17 aus den Handwerkern genommen werden. Dieſer Magiſtrat theilt ſich wieder in den geheimen und groſsen Rath. Den erſten bilden fünf von den Geſchlechtern und zwei von den Kaufleuten. Dieſer geheime Rath verwaltet das

Bürger-

Bürgermeister-Amt, Herrschafts-Pflege-Amt, Handwerks-Amt, Kriegs-Amt, Steuer-Amt u. s. w.

Die Einnahme und Ausgabe der Stadt wird von zweien patricischen Rathspersonen administrirt. Ausser diesen beiden Räthen giebt es noch ein Collegium, die Siebenzehner genannt. Sie sollen die eigentlichen Tribunen der Bürgerschaft vorstellen, sie werden aber vom Rathe gewählt, und dieser ernennt diejenigen, die dazu am wenigsten fähig sind. Der gesammte, aus 41 Personen bestehende, Rath wird jährlich neu erwählt, wozu denn die alten gewöhnlich wieder ernannt werden. Der alte Rath wählt in verschiedenen Wahlen die zwei Rathsälterer, den geschwornen Bürgermeister, und die drei geheimen Räthe aus den Patriciern, und diese sechs wählen theils mit andern Patriciern, theils mit zwei Geheimen aus der Gemeinde, alle die übrigen Rathsglieder. Das Obergericht besteht aus acht Patriciern und vier kaufmännischen Rathsgliedern. Das Untergericht besteht aus drei Patriciern und zwei Kaufleuten. Die Patricier-Familien haben seit einigen Jahrhunderten in der Stadt abgenommen, jetzt befinden sich nur noch zehn Geschlechter hier, aus welchen die patricischen Rathspersonen gewählt werden. Es können aber auch augsburgische und nürnbergische Patricier in den Rath kommen. Auch kann nach einem

kaiser-

kaiſerlichen Decret jeder Bürger, der ſeine bürgerliche Nahrung aufgiebt, Patricier werden, doch hat ſich bis jetzt noch keiner gefunden, der ſeinen Nahrungsſtand gegen dieſe eitle Würde vertauſcht hat.

Der Bürger zahlt jährlich drei Steuern. Ein Quart Procent Grundzinſe; von allen Geldern, die er zu ſeinem Handel und Verkehr braucht, ein halb Procent; von ſeinem Zinſe tragenden Vermögen ein Procent. Für einen Eimer Wein vierzehn Gulden Umgeld. Für einen Malter Korn einen Gulden. Von jedem Pfund Fleiſch einen Kreuzer Conſumtion. Von jedem Centner Waare drei und einen halben Kreuzer Geleitsgeld, und ſechs Gulden Bürgergeld, er ſei arm oder reich. Der Patricier bezahlt nichts weiter, als ein Procent jährlich von ſeinem Vermögen. Auſſer dieſen ſtarken Abgaben hat die Stadt noch ſchöne Einkünfte von ihrem Gebiet, ſo daß man zuſammen die Einnahme auf fünfmahl hunderttauſend Gulden rechnet. Und dennoch hat dieſer kleine Staat drei Millionen Schulden, wofür er jährlich fünf Procent Zinſen entrichten muß. Vor 1740 betrug die Schuldenlaſt nur eine halbe Million, und dennoch hat man, trotz alle dem, manches ſchöne Stadtgebiet veräuſſert. Unter andern die ſchöne Herrſchaft Wain für fünfmahl hunderttauſend Gulden, an einen neu

erſchaf-

erſchaffenen Baron Hermann, der lange Zeit als Kellner in der Stadt diente; von einem reichen Verwandten in Venedig ein großes Vermögen erbte, ſich baroniſiren ließ, und jene Herrſchaft in geheim vom Ulmer Magiſtrat kaufte. Die Bürger proteſtirten zwar hiegegen, klagten, aber der Kauf war einmal gemacht, obgleich ſie den ganzen Handel, da er ohne ihre Zuſtimmung geſchehen, für null und nichtig erklärten. Während dieſer Lärm obwaltete, kam der General R— als kaiſerlicher Geſandte nach Ulm. Dieſe Ankunft ſchien für die Bürger von glücklichen Folgen zu ſeyn.

Der General drohete dem Rath, wegen ſeiner ſchlechten Haushaltung, mit ſcharfer Ahndung. Man erſchrack hierüber, ſuchte den aufgebrachten Geſandten zu gewinnen, und — erreichte ſein Ziel. Für zweimahl hunderttauſend Gulden ward der Kauf ratihabirt, und die Bürger zur Ruhe verwieſen. Die Einwohner der Stadt leiden hiedurch ſehr, da ſie alle ihr Brennholz aus der verkauften Herrſchaft ziehen, jetzt ſchon 11 Gulden für den Klafter zahlen müſſen, den ſie vor dem Verkauf mit 4 Gulden erſtehen konnten. Auch an Würtemberg hat der Rath ein Gehölz verkauft, und das ſo wohlfeil, daß, wenn man jeden Baum

zu zwei Groſchen anſchlägt, der Boden auf den Kauf gegeben iſt.

Als der Rath, troz den Laſten, die die Bürger zu tragen hatten, auch die 5te Steuer auflegen wollte, widerſezten ſie ſich, und verklagten den Magiſtrat in Wien. Unter mehreren Anklagspuncten behaupteten ſie, der Magiſtrat habe hundert fünf und zwanzig tauſend Gulden von den Stadt-Einkünften unterſchlagen. Der Rath bat den Kaiſer, wegen der ſehr groben unwahren Beſchuldigung, um exemplariſche Beſtrafung der Bürger. Des Reichs Hofraths Urtheil fiel dahin aus: Der Rath ſolle Rechnung ablegen; würde die liquid und untadelich befunden, ſo ſollte die Genugthuung nicht entſtehen. Das geſchah, und das Urtheil des Reichs Hofraths enthielt, daß, da die Bürger die Entwendung der hundert fünf und zwanzig tauſend Gulden nicht bewieſen hätten, der Rath von ſothaner Beſchuldigung abſolvirt wäre. Daß der Rath hingegen auch keine Genugthuung fodern könne, da in ſeinen Rechnungen ſich ſoviel Unordnung befände, und an verſchiedenen Stellen Pöſte aufgeführt wären, die gar nicht dahin gehörten. Dem Hofrath S — der ſich gerade derzeit in München aufhielt, ſchickte der Rath zwei tauſend Ducaten in einem Fäßchen, auf welchem Trüffeln ſtand. Dahinter kamen die Bürger,

ger, wußten ſich von dem Commißionair des Raths in München einen Schein hierüber zu verſchaffen, und da ihre Abgeordneten bei dem Herrn Hofrath unter keinem Vorwand Audienz erhalten konnte, rückte ein Hammerſchmied mit derber Stimme mit den Trüffeln hervor. Von jetzt an war den Abgeordneten der Bürger der Zutritt zu allen Zeiten erlaubt. Der Proceß, der den Bürgern ſieben und funfzig tauſend Gulden koſtete, endigte ſich im Jahre 1784 durch einen Vergleich, worin der Magiſtrat verſpricht, ohne Genehmigung der Bürger nichts mehr von dem Stadt-Eigenthume zu verkaufen.

Der Magiſtrat wird in Verhältniß ſeines Abſtandes, den er ſich gegen die Bürger erlaubt, ſehr ſchlecht bezahlt. Ein Bürgermeiſter kann höchſtens auf tauſend Gulden jährlich dienen, und dann muß er ſchon nicht ſehr delicat im Accidenznehmen ſeyn. Das Gehalt eines Rathsherrn beſteht in zwölf Klaftern Holz, nebſt einem halben Gulden für jede Raths-Seßion, deren wöchentlich drei gehalten werden.

Die Lein-Manufacturen ſind ein Hauptnahrungszweig der Einwohner Ulms. Das Garn, was nicht von den Einwohnern ſelbſt geſponnen wird, wird auf den benachbarten Dörfern verfertigt, und in der Stadt verwebt. Ob zwar dieſer Nahrungszweig

abge-

abgenommen hat, ſo weben doch noch 300 Meiſter Leinewand in der Stadt. Der Barchenthandel war in alten Zeiten ſo blühend, daß jährlich über 60000 Stücke gebleicht wurden; dieſer iſt jetzt faſt verſchwunden. Noch fabricirte man hier in vorigen Zeiten eine Menge Spielkarten, die nach Italien, und ſelbſt der Levante verſandt wurden. Auch die Hoſtien- oder Oblaten-Verfertigung hat gar ſehr abgenommen, vor dieſem giengen ſie Fäſſerweiſe nach Baiern, Oeſterreich und Tyrol. Unter den neuen Indüſtriezweigen kommen die Tabacksfabriken ſehr gut fort, und es giebt ein paar Handelshäuſer, die große Geſchäfte darin machen.

Die Donaufahrt iſt ebenfalls ein ſehr wichtiger Nahrungszweig für die Stadt. Es gehen gewöhnlich drei bis vier Schiffe wöchentlich von Ulm ab, und die Schiffer bauen viele Fahrzeuge, die ſie nach Wien und weiter nach Ungarn verkaufen. Auch der Weinhandel mit Neckar- und Rheinwein, die Donau hinunter, iſt nicht unbeträchtlich.

Noch ein Handelszweig iſt der Verkauf der Gartenſchnecken. Dieſe Thiere werden, wenn ſie ſich im Junius begattet haben, aufgeleſen, in Schnecken-Gärtchen gebracht, gefüttert, und fett gemacht; wenn die Schnecke ſich um Martini zugedeckelt hat, ſo

werden

werden ſie in Tonnen gepackt, und zu 25 bis 40 Gulden die Tonne verkauft, ſo daß man den Gewinnſt dieſes Handels für das Gebiet der Stadt zu 15000 Gulden anſchlägt. Eine andere ſonderbare Fabrik ſah ich hier bei einem vor der Stadt wohnenden Zöllner; er hielt allerhand Gattungen Schoßhunde, die er nach ihrer verſchiedenen Farbe und Bildung zuſammen zu begatten ſuchte, und ſo ganz neue Racen hervorbrachte. Es war gerade zu der Zeit, als in Wien keine Dame ohne zwei Spitzen im Prater fahren konnte, und der Ulmer Hundefabrikant hatte vielen Abſatz von ſeinen Productionen in der Kaiſerſtadt.

Seit dem Jahr 1348, in welchem man die Juden durch ganz Deutſchland beſchuldigte, daß ſie die Brunnen vergifteten, darf kein Jude in Ulm wohnen. Wer von dieſer Nation ſich den Tag über in der Stadt aufhält, bezahlt dafür einen Gulden, nebſt drei Kreuzer Geleitsgeld an den Bürgermeiſterknecht, der ihn überall begleitet.

Nach einem Privilegium aus dem Jahre 1561 iſt kein Contract, Kauf und Handel zwiſchen einem Juden und einem Ulmer Bürger, ohne Vorwiſſen des Bürgermeiſters, gültig.

Nach der Reformation ward das Kloſter der Franciskaner in ein Gymnaſium verwandelt, an welchem

zwei Rectoren und sechs Schullehrer Unterricht geben. Dieser besteht in der griechischen, lateinischen und hebräischen Sprache, Geschichte, Redekunst, Logik, Metaphysik, Ethik, Mathematik, Physik und Theologie. Auch ist ein Professor der Poesie, und ein Lehrer des Naturrechts und der Oeconomie angesetzt. Gewöhnlich wird dieses Gymnasium von 330 bis 340 Schülern, und 60 Studierenden besucht. Ein Theil von den Schülern erhält ein Beneficium, welches in der 1sten und 2ten Classe in drei Kreuzern, der 3ten, 4ten und 5ten in vier Kreuzern, der 6ten in sechs Kreuzern, der 7ten in acht Kreuzern, und der Studiosen in zehn Kreuzern besteht. Ausser diesen Beneficien werden noch eine Menge Stipendien genossen, worunter diejenigen, welche für die auf eine Universität ziehenden Studenten ausgesetzt sind, allein jährlich 4500 Gulden betragen.

In einer Stiftung für adeliche Fräulein werden zwölf Mädchen aus den hiesigen Geschlechtern, auch mit aus andern ansehnlichen Bürgerfamilien aufgenommen. Dieser Convent hat ansehnliche Güter, und seine Bewohnerinnen werden gut gehalten.

Die freie Reichsstadt Ulm hat die vierte Stelle beim Reichstage auf der schwäbischen Städte-Bank. Beim schwäbischen Kreise hat sie die zweite Stelle, und das Directorium auf der Reichsstädte-Bank. Der

Reichs-

Reichs- und Kreis-Anschlag beträgt 600 Gulden. Zum Kammerzieler giebt sie 595 Rthlr. 14 Kreuzer.

Der Ort an sich hat schon viel Finsteres und Trauriges, hiezu gesellet sich noch die Glücklosigkeit der Bürger, welche aus den Mishelligkeiten mit dem Magistrate, und mancherlei andern Umständen entstanden ist, und durch das aristokratische Betragen der Patricier, durch die schweren Auflagen, und den immer mehr abnehmenden Wohlstand genährt und erhalten wird. Dies bringt ein ängstliches, freudenleeres Gemälde hervor, das nichts Anziehendes hat, und durch nichts an sich fest hält; ich blieb deshalb nur eine kurze Zeit in diesem großen Trauerhause, und entfloh einem Orte, in welchem das Elend, welches die Natur den Menschen auflabet, noch durch so vielfache Uebel des bürgerlichen Lebens vermehrt wird. Was ich während dieser wenigen Tage von der Sittlichkeit der Einwohner bemerkte, glich ganz dem stillen, biedern, arbeitsamen und unverdroßenen Character der Reichsstädter. Religion und Gottesfurcht herrscht unter den Bürgern fast allgemein, und gewährt ihren treuern Anhängern die Tröstungen und den Duldungsgeist, der in ihren Blicken, ihren Handlungen, und in ihrem ganzen Wesen vorwaltet.

Auch die Ulmerinnen können sich mit zu den schönsten Weibern Schwabens zählen. Sie sind größtentheils wohl gebauet, schlank und von schönem Ebenmaß. Ihre blauen Augen haben viel Schmachtendes, worin mehr Andacht als Leidenschaft liegt, ihr Blick ist mehr der einer zaghaften Bescheidenheit, als der dreisten Begierde. Ihre Tracht bei feierlichen Anläßen hat viel Sonderbares; sie besteht in einem Mieder mit silbernen Tressen besetzt, dabei haben sie einen Kragen um den Hals, der kleiner, wie die lutherischen Predigerkragen in Hamburg, aber ihnen sonst völlig ähnlich ist. In der Kirche tragen sie eine breite abstehende Kopfhaube, die sich vorn in einen Triangel oben zwischen den Augenbraunen verliert. Bei Trauerfällen tragen sie noch ein langes Leinwand, das vom Kinn bis über die Knie reicht.

Man wirft es den Ulmern vor, daß sie ihre Hochzeiten und Leichenbegängnisse mit vielem Aufwand und einer Menge überflüssiger Kosten belasten. Die letztern lassen sich nicht immer gleich abschaffen, weil sie oft den wichtigsten Theil des Unterhalts der Kirchen und Schullehrer ausmachen, und der Aufwand, der auf die Bewirthung bei diesen Gelegenheiten verwandt wird, findet ja auch wohl Entschuldigung, weil es die einzigen Gelegenheiten sind, bei welchen Familie

und

und Verwandte ſich was zu Gute thun, und in ihrem feierlichſten Staat erſcheinen. Dafür wird nichts auf Bälle, Maskeraden, Klubs und Aſſembleen verwandt, höchſtens ſehen ſich die Männer am Werkeltage des Abends im Wirthshauſe bei einem Glaſe Tiroler Wein, und des Sonntags mit ihren Weibern die ſchöne Jahrszeit durch vor dem Thor.

Die Sittlichkeit zwiſchen beiden Geſchlechtern hat in Ulm, im Verhältniß vor vielen andern deutſchen Städten, noch viel zu verlieren. Man hört wenig von verführten Mädchen, und noch weniger von Galanterien in der Ehe. Religion, Arbeitſamkeit und ein einfaches häusliches Leben, das durch keinen Glanz in der Einrichtung des Hauſes, noch durch Sinnlichkeit im Genuß der täglichen Nutritur erregt wird, tragen wohl das Mehrſte zu dieſer Reinheit der Sitten bei.

Das Läſtigſte im geſellſchaftlichen Umgange für den Bürger, iſt der Unterſchied und die Gränzlinie, die mit ſo ſcharfen Einſchnitten zwiſchen den Patriciern und den Bürgern gezogen iſt. Der Rang darf hier ja nicht vergeſſen werden, man ſitzt, man ſpricht, ja man geht nach dem Range. Die Bürgermeiſter werden wohlgebohrne Herrlichkeiten, die Rathsherren Hoch- und Wohlweiſe genannt. Ein Kaufmann wird Edler und Veſter, ein Handwerksmann Ehrbar betitelt.

theilt. Der Sohn eines Bürgers, der mit einem academiſchen Titel zu Hauſe kömmt, muß Ihro Hochedelgebohrn genannt werden, und wäre ſein Vater der kleinſte Bürger der Stadt.

Ulm iſt wahrſcheinlich unter Kaiſer Auguſt von den Römern erbauet, als die Allemanen die Römer vertrieben, und dieſe wieder in der Folge von den Franken verdrängt wurden, hielten ſich die fränkiſchen Könige oft in der Stadt auf, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Stadt der Zeit ein eigentliches Kammerguth dieſer Könige war, welches noch gewiſſer wird, durch die Schenkung, welche Karl der Große im Jahre 813 damit vornahm, indem er ſie an das Kloſter Reichenau gab. Die Stadt machte ſich in der Folge von dieſer ungebührlichen Verſchenkung wieder frei, welches Kaiſer Ludewig von Baiern im Jahre 1346 durch eine Urkunde beſtätigte, zwar brachten es die Mönche hundert Jahr ſpäter dahin, daß die Stadt wieder auf gewiſſe Art vom Kloſter abhängig wurde; aber auch dieſe neue Uſurpation der derzeit mächtigen Pfaffen kaufte die Stadt im Jahre 1446 mit 25000 Gulden von ſich ab.

Kaiſer Konrad II. war mehrmahl in Ulm, und hielt, wie auch ſein Nachfolger, Heinrich III. hier verſchiedene Reichs-Verſammlungen. Heinrich IV. ließ, nach-

dem

dem er seinen Gegen-Kaiser Rudolph aus dem Felde geschlagen hatte, sich zum zweitenmahle in Ulm krönen.

Als Konrad von Schwaben, und Lothar von Sachsen, sich um das Kaiserthum rauften, hielt Ulm es mit Konrad, und als sie, von Lothars Schwager belagert, aufgefordert ward, antwortete sie: «wir gehören nicht den Sachsen, sondern zu den Schwaben und ihren Königen.» Die Stadt ward erobert, eingeäschert, und lag während Lothars Regierung in ihren Ruinen. Als aber Konrad zur Regierung kam, ward sie bald wieder erbauet, so daß Konrad schon 1146 hier einen Reichstag hielt.

Als Heinrich, Landgraf von Thüringen, als Gegen-Kaiser Friederich des Zweiten auftrat, foderte er Ulm zur Huldigung auf, dies verwarf die Stadt. Heinrich belagerte sie, ward aber mit einem Pfeile aus der Stadt so schwer verwundet, daß er die Belagerung aufheben mußte.

Ulm und Augsburg schlossen im Jahre 1308 ein Schutz- und Trutz-Bündniß gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg, woraus in der Folge der große Städte-Verein entstand. Späterhin ward der schwäbische Bund hieraus, der für das südliche Deutschland von großem Nutzen war. Als dieser Bund sich

im

im Jahr 1533 trennte, ging die Stadt ein besonderes Bündniß mit Augsburg und Nürnberg ein.

Unter mehrern Bedrängnissen, die über die Stadt ergangen sind, litt sie besonders in dem sogenannten Markgrafen-Kriege. Churfürst Moriz verlangte von der Stadt freien Durchzug für seine Truppen, Geld, Proviant und Geschütz. Da dieses aber abgeschlagen ward, belagerte er die Stadt, und da die Ulmer sich tapfer vertheidigten, mußte Moriz sich mit harten Erpressungen des Ulmer Gebiets genügen, und hob die Belagerung auf.

Für die Erlaubniß, die die Stadt sich nahm, dem schmalkaldischen Bunde beizutreten, mußte sie Kaiser Karl eine große Geldbuße erlegen. Während dem dreissigjährigen Kriege litt die Stadt, da sie dem evangelischen Bunde beigetreten war, ungemein viel durch die kaiserlichen Truppen. Auch während des Successionskriegs hat Ulm viele Drangsale ausgestanden. Der Churfürst von Baiern ließ die Stadt noch vor der Kriegserklärung überrumpeln, hielt sie zwei ganzer Jahre besetzt, und zog ungeheure Contributionen von ihr. Es blieb kein Becher, keine Halskette, und keine Denkmünze mehr nach; endlich ward die Stadt durch die Hochstädter Schlacht erlöset, nachdem sie verarmt, und in Schulden versunken war.

Schon

Schon im Jahre 1529 bekannte Ulm sich öffentlich zu der evangelischen Lehre, und protestirte gegen den speierschen Reichstags-Abschied.

In dem Bündnisse, welches die evangelischen Stände bald darauf unter sich schlossen, hatte Ulm Mühe, aufgenommen zu werden, weil Luther die Stadt im Verdacht hatte, sie sei Zwingli's Lehre mehr als der seinigen zugethan. Auch zeigte es sich in der Folge, daß Luther nicht unrecht gemuthmaßt hatte, indem die Ulmschen Abgesandten gegen den 17ten Artikel des schmalkaldischen Bündnisses, der vom Abendmahl handelte, und ganz gegen die Zwinglische Lehre war, protestirten, und im Namen der Stadt erklärten, daß sie diesen Artikel durchaus nicht annehmen könnten. Die Stadt wurde daher von dem Bunde ausgeschlossen. In dieser mißlichen Lage blieb Ulm bis zu dem bekannten Augsburgischen Reichstage. Auch hier war Ulms Betragen zweideutig, so daß man es nicht gewiß wußte, ob es Luther oder Zwingli anhänge. Doch trat es der Augsburgischen Confession bei, und übergab dem Kaiser ein besondres schriftliches Bekenntniß, welches dieser so übel nahm, daß er ihre Gesandten wegwies.

Die eigentliche Reformation kam 1531 in der Stadt durch Oekolampadius zu Stande. Die Meße

ward

ward abgeschafft, die Bilder zerstört, die katholischen Gebräuche verbannt. Doch näherte sich die neuere Glaubenslehre der Ulmer mehr der Lehre Zwingli's als Luthers.

So standen die Sachen bis zur Beendigung des schmalkaldischen Friedens; und jetzt drang der siegreiche Karl der Stadt das Interim auf. Er war selbst gegenwärtig, als es am 23sten Julius 1548 von den Canzeln verlesen ward.

Die evangelischen Prediger widersetzten sich, und nahmen das Interim nicht an. Der Kaiser ließ sie sämmtlich in Ketten legen, in Stöcke schlagen, und in elende Löcher einsperren. In diesem Zustand blieben sie bis zum März des nächsten Jahrs, da sie zwar frei gelassen wurden, aber versprechen mußten, während acht Jahren Ulm zu meiden. Endlich kam die Reformation, und zwar nach Luthers Lehre, 1556 völlig zu Stande. Und obzwar Zwingli's Grundsätze nicht gelehrt werden, so sieht man dem öffentlichen Gottesdienst doch die schweizerische Reformation, an seinen einfachen und prunklosen Wesen, an. Die Kirchen sind reichlich mit Predigern versorgt. Die Pfarrkirche hat allein sieben; diese sind aber auch nöthig, weil Sonntags dreimahl, und an jedem Wochentage einmahl gepredigt wird.

Ulm

Ulm hat nächst Nürnberg das größte Stadtgebiet von allen Reichsstädten, es enthält 17 □ Meilen, worauf 23000 Bewohner leben. Das Land wird durch das Herrschafts-Pflege-Amt von der Stadt aus regiert. Das Stadtgebiet ist sehr gebürgig, zwischen welchen fruchtbare Aecker, Wiesen und Thäler liegen. Die Berge enthalten vortrefliche Waldungen und Viehweiden. Der Landmann bauet sehr gutes Getreide, vorzüglich Spelz und Rocken, so daß das Gebiet jährlich für viermahl hundert tausend Gulden in die Fremde verkauft. Ein vorzügliches Product ist der Flachs, der hier von ungemeiner Güte gezogen, und in den Städten und Dörfern versponnen wird. Die Viehzucht ist im Verhältniß nicht so hoch getrieben, als der Ackerbau, doch nährt das kleine Gebiete über dreißig tausend Stück Schaafe.

Das kleine Städtchen Albeck liegt an der östlichen Ecke der Alb, und ist ein fester, haltbarer Ort, der in mehrern Kriegen eine wichtige Rolle gespielt hat. Auf dem im Jahre 1775 neu angelegten Kirchhofe steht die launige Aufschrift:

Hans Braun
hat den ersten Gang in Kirchhof Thauen

Der

Der Ort Langenau ist sehr stark bewohnt, und enthält allein 150 Weberstühle, zwei Garnsieder und vier Zeugmacher.

Das katholische Dorf Rammingen, welches zum Reichs-Gotteshause Kaisersheim gehört, enthält allein fünfhundert Einwohner.

Nicht weit von dem Städtchen Süssen liegt das Schloß Hohenstauffen, das Herzog Friedrich der Alte, Kaisers Heinrich IV. Schwiegervater, erbauet hat, und welches das Stammhaus der schwäbischen Kaiser ist.

Kaiser Lothar belagerte es 1126 vergeblich. Die aufrührerischen Bauern nahmen es im Jahre 1524 ein, und zerstörten es völlig.

Die Stadt Geißlingen hat Ziegelbrennereien, Kupfer- und Eisen-Hämmer, eine Papiermühle, und einen Gesundbrunnen, der aber wenig besucht wird. Es war bei Geißlingen, wo der Herzog von Würtemberg im Jahr 1758 die große Execution über seine Truppen hielt, als sein Militair nicht mit ihm zu Felde gehen wollte.

Im Dorfe Ueberlingen ist ein Gesundbrunnen, der seiner guten Wirkung wegen gerühmt wird, und dessen Wasser viel Alkali und etwas Eisen enthält.

Das

Das Gebiet Ulms ist von der Herrschaft Weiblingen, der Grafschaft Kirchberg, Weissenhorn, und Burgau eingeschlossen. Doch gehören nicht alle auf diesem Flächen-Inhalt liegende Oerter der Stadt Ulm. So angebauet das Land auch ist, so könnte es doch, bei größerm Fleiße, weit mehrere Früchte hervorbringen. Die Feld- und Dorfwege, so wie die Landstraßen, haben eine übermäßige Weite, vieles Land liegt unbebauet, weil es dem Bauer am hinlänglichem Dünger fehlt. Die Viehzucht wird noch sehr nachläßig getrieben, da man Pferde, Mastochsen und Schweine aus der Fremde kauft. Das Land hat viel Wild, doch weit mehr Hirsch-Geweihe, da man fast in jedem Hause, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, mit dergleichen Geweihen die Zimmer und Vorstuben geziert sieht.

Der Landmann kann, des guten Bodens wegen, mit hölzernen Pflügen arbeiten; zum Düngen wird Mergel, Gips, Torf-Erde und Asche gebraucht.

Es herrscht im Ulmer Gebiet noch die harte Sitte, das die Luft leibeigen macht. Wer in Kuchen, Geißlingen, Lonsoe und Albeck gebohren ist, oder ein verbürgter Einwohner darin wird, der ist ein Leibeigener. Doch hat diese Leibeigenschaft keine andere Lasten zu tragen, als daß derjenige, der seinen Wohnort verläßt,

und

und an einen andern Ort zieht, in die ſchwere Leibeigenſchaft verfällt, und jährlich ein Leibgefäll zahlen muß. Stirbt er, ſo müſſen ſeine Erben den Sterbefall bezahlen, wenn ſie die Erbſchaft antreten wollen.

Unter dem erſten Geläute der Frühmette an einem Sonntag Morgen, verließ ich das finſtre Ulm. Der Ruf zur Andacht umtönte mich von allen Seiten. Aus dem Gebürge, wie vom jenſeitigen Donau-Ufer, wiederhallte und verſchwand dies Geläute in unzähligen Accorden an den hohen Felſenwänden, und auf der ſtillen Fläche des weiten Stroms. Man ſchreie ſo viel man wolle gegen Religions-Gebräuche, es bleibt dennoch erwieſen, daß mehrere unter ihnen eine rührende Gewalt über die Sinne des Menſchen haben; ſie heben ſein Herz zur Andacht, legen den Keim zur Frömmigkeit, machen den Menſchen reſignirender und geduldſamer. Und was braucht der Menſch, der arme Menſch, in dieſer Welt voll Foderungen wohl mehr als Geduld und Entſagungsvermögen? Sie ſind uns faſt in jeder Lage des Lebens unentbehrlich, und in ſo mancher würden wir an allem, was Tugend und Hoffnung heißt, verzweifeln müſſen, wenn ſie unſern Glauben daran nicht retteten. Wohl euch, ihr einfachen, ſchlichten Menſchen, mit eurem ſogenannten Köhlerglauben; er leiſtet euch ganz andere Dienſte,

als dem Weltweiſen ſein Vernunftglaube; und der vor einer Mutter Gottes knieende Menſch, ſtehet mit Tröſtung und Zuverſicht am Ende ſeines Gebetes auf, wenn der Philoſoph von der Achtung, die er ſeiner poſtulirten Gottheit darbringt, nichts als eine gleichgültige Stimmung gewinnt. So unmöglich, und ſo gut es auch für die fortſchreitende intellectuelle Welt iſt, daß der ſogenannte aufgeklärte Menſchentheil nicht zu jenem primitiven, religiöſen Zuſtande wieder zurückkehren kann, ſo billig und ſo gerecht bleibt es doch auch, daß man nicht alles, was man mit ſeinen Augen für Werke der Finſterniß anſieht, mit der Fackel der Aufklärung in Brand ſetzet, und es nicht gleich für Pflicht hält, andern Menſchen dasjenige zu nehmen, was und weil es uns nicht glücklich macht; ſonſt möchte dieſe philoſophiſche Wuth leicht ſo viel Unheil über die Welt bringen, als ſie von der Schwärmerei des Glaubens und der Geißel der Hierarchie ſchon hat erdulden müſſen. Es bleibt immer eine um ſo mehr unverzeihliche Grauſamkeit — da ſie ſich durch nichts wieder verbeſſern läßt — ſeinem Nebenmenſchen die Quelle ſeines Troſtes und ſeiner Hoffnungen aufzutrüben, und wenn ſie nach unſerm Dafürwahrhalten auch aus dem ſchwärzeſten Abgrunde entſpränge.

Ich war nicht lange gegangen, als ich mit einer Gesellschaft Pilger zusammen traf, die nach Ellingen wallfahrtete; ein Reichskloster, das auf einem Berge eine Meile von Ulm liegt. Die Wallfahrer sangen ihr Morgenlied. Der Weg geht hart zwischen einer Felsenwand und dem Donau-Ufer hin. Der Gesang der Pilger hallte in verdoppelten Tönen von den Felsenwänden über den Strom zurück, und verschwomm auf seinen leichten Wellen mit diesen dahin. Von jener Seite schallten die vieltönigen Stimmen mehrerer Pilgerhaufen herüber. Der sonst unruhige, tobende Strom floß leise und still hinab. Er schien auf den Gesang der Sterblichen zu lauschen, die seinem und ihrem Schöpfer an seinen Ufern ihr frühes Opfer brachten. Der Nebel hieng an den Bergen; die Sonne ging ungesehen hinter dem Morgenthau auf; der Himmel schwebte wie herabgesunken, und zog sich zwischen den Felsenwänden hin, gleich als wollte es über die andächtigen Waller ein Obdach bauen. Die Heiligkeit der Natur füllte an diesem feierlichen Morgen mein ganzes Herz. Die Welt mit allem ihrem Treiben war daraus verbannt, die Vergangenheit verschwunden, keine Zukunft erwartet. Es war eine von den kostbaren, seltenen Momenten des Lebens, worin der Mensch eine Gegenwart hat, sie genießt, und in diesem

ſein Genuß ein klares Bewußtſein ſeines Daſeins fühlt.

Nachdem meine Geſellſchaft ihre Morgenandacht geendigt, und ich einen unter ihnen um den Weg nach Gingen befragte, erfuhr ich, daß ein ſehr abkürzender Fußſteig dahin durchs Gebürge führe, und da wir den Eingang dazu vorbei kämen, ſo würde man ihn mir zeigen. Auch waren wir kaum eine halbe Stunde gegangen, als mein neuer Freund mich in eine enge Schlucht hineinwies, mit der Bedeutung, dort ginge der Weg gerade auf Gingen. Wir ſchieden, und ich betrat den engen Paß, ohne mich weiter über den Weg zu befragen. Die freundliche Dienſtwilligkeit meines Wegweiſers machte mich unfähig, ihn durch meine Fragen auch nur einen Augenblick von ſeiner Geſellſchaft zurückzuhalten, wovon er der Anführer und Vorſänger war.

Der Fußſteig ging über ein nacktes Geklipp hin, ich mußte Felſenklüfte überklettern, und über Steingründe wegſetzen; es war ein unwegſamer Pfad; er ward immer enger, das Geſtripp und Geſträuch ward faſt undurchdringlich; die Natur ſchien ein lebendiges Verhau gegen dieſen Durchgang anlegen zu wollen. Es war ein ungemein zerrender, beſchwerlicher Gang. Schon gereuete es mich, die große Straße nach Gingen

verlaſſen zu haben. Endlich kam ich in ein von hohen Felſen völlig umgebenes Thal. Die Wände, wie der Boden, waren mit einem feinen, grünen Moos dicht überwachſen. Ich ſah keinen Fußſteig mehr, der Thau hatte die hier ſelten über weggleitenden Menſchentritte völlig verwiſcht. Ich hielt mich in der Mitte des Thals. Nachdem ich eine halbe Stunde darin gegangen, fing die Ebene an, ſich zu verengen; es währte nicht lange, ſo ſah ich mich in einen langen, nicht weiten, von Felſenwänden umſchloſſenen, Raum, der nirgends einen Ausweg zeigte, verſperrt. Ueberall mußte ich wieder umwenden; wohin ich kam, endigte ſich der Weg an den Felſenbergen, die hoch und unüberſteiglich mich kalt und ſtumm zurückwieſen.

Was blieb mir übrig, als den Weg, den ich gekommen war, bis an die Donau zurückzugehen, und von dort die Heerſtraße nach Gingen einzuſchlagen? Der böſe Weg war mir ſauer geworden, die überall mich umgebende Einförmigkeit ermattete mich, ich warf mich abgeſpannt und entnervt in dieſe Einöde hin, um auszuruhen, und Kräfte für den fatalen Rückweg zu ſammlen.

Welch eine Einſamkeit umgab mich! Welch eine tiefe Stille ſchwebte über mir! Ich ſaß, wie in Grabes-Ruhe verſunken. Wohin ich ſah, traf ich einen ähnlichen Gegenſtand. Ueberall hohe, glatte, mit falbem Moos bekleidete, Felſenwände, ein gleicher Teppich bedeckte den Boden, worauf ich ſaß. Kein Baum, kein Strauch, keine Blume, keine Pflanze freute ſich hier. Nichts als Moos, überall Felſenmoos,

von

von der nämlichen düstergrünen Farbe. Kein Schatten, kein Licht; nirgends etwas helleres, nichts war verdunkelter. Nur der Horizont, mit Morgennebel gedeckt, hing wie ein graues Gewölbe über mir; und war die einzige Unterscheidung von all dem finstern Grün, das mich umgab. Kein Thier ließ sich sehen, kein Vogel sang, kein Insect summte; das ganze Pflanzen- und Thierreich in dieser Einöde enthielt nichts, als Moos, und — mich. Nicht der leiseste Lufthauch durchstrich dieses Thal; alle Elemente schwiegen darin, die Stille des todten Meers schwebte über dieser lebensleeren Wüste; ich rief, ich schrie gegen den Felsen, um wenigstens meine Stimme wiederhallen zu hören, aber der ausgestorbene Raum war so arm an Leben, daß er nicht einmal das sonst so leicht redende Echo erschaffen konnte. Des Lebens Puls stand hier stille. Ich wähnte mich mitten im Chaos, das auf den Augenblick seiner Geburt zum Leben wartet. Die Natur schwieg wie eine Stumme; sie lauschte und schöpfte keinen Odem, um Gott nicht im Erschaffen zu stören.

Während ich so halb träumend da lag, und das Gesicht gegen den Horizont gewandt hatte, sah ich, daß der Himmel anfing, sich aufzuhellen. Die Sonne trennte hie und da das dichte Nebelgewölke, und bildete mannigfaltige Gestalten aus Morgenthau. Der Himmel glich einem weiten, al fresco übermalten, Gewölbe. Figuren aller Art erschienen, verschwanden, und wurden durch andere wieder ersetzt. Ich sah in diesen Gebilden lauter Silphen, Nixen und Berggeister, die ihre Nachtfeier in diesem geheimnißvollen

Thal gehalten hatten, und jetzt auf Morgenthau wieder von dannen zogen.

Endlich erblickte ich die Felsenspitzen, von der Sonne angelächelt, aus dem zerronnenen Gewölke hervortreten. Dieser Anblick belebte meine erschlafften Lebenskräfte; ich stand auf, um meinen Rückweg anzutreten. Wie ich mich noch einmal umher sah, um von diesem La Trappe der Natur Abschied zu nehmen, ward ich an der Seite, wo hinaus mein Pfad nach Gingen führen sollte, auf einen hohen Felsenschopf, ein großes weitläuftiges Gebäude gewahr. Ich ging in der Richtung seiner Lage auf den Felsen zu, in der Hoffnung, einen Weg hinaufzufinden. Umsonst, der Felsen war überall ohne eine betretene Spur, und so glatt, schlüpfricht und senkrecht, daß eine Napfmuschel Mühe gehabt haben würde, sich daran fest zu saugen. Ich suchte noch eine Zeitlang umher, und verzweifelte schon gänzlich an einen Aufweg, als ich an einer Einbiegung des Felsens eine von Gras-Rasen durch Menschenhände angelegte Treppe entdeckte.

Die schmale Leiter sah zerfallen und gefährlich aus, indeß stieg ich hinan, und legte die halsbrechende Steige mit saurer Mühe, und durch Hülfe der eigensinnigsten Anstrengung zurück. Oben fand ich mich vor dem Gebäude, das ich im Thal gewahrt hatte. Es war eine große, weitläuftige, zerstörte Burg, ohne Thüren und Fenster; linker Hand lagen, so weit ich sehen konnte, ebene Kornfelder, rechts thürmte sich das Gebürge, und hinter mir war das Thal, woraus ich heraufgeklettert war. Es lag fern, und mit Finsterniß

sterniß gefüllt, tief unter mir; der weite Grund sah schauerlich aus: ein schwarzer Dampf brodelte über der Schlucht; ich glaubte in Macbeths Hexenkessel hinab zu sehen.

In der untern Etage des alten Gebäudes waren eine Menge Zimmer, unter welchen sich eine Kapelle, durch die Merkmahle einer dort gestandenen Kanzel und eines Altars, deutlich unterschied. Nirgends traf ich eine bewohnbare Spur. So sah es in der zweiten Etage aus. Nichts als leere Wände, ohne Thüren und Fenster; alles war ausgehoben. Im dritten Stock, der den andern beiden völlig glich, stand auf einem Vorplatz eine lange Leiter, die zum Boden führte.

Als ich eben im Begriff war, sie zu besteigen, hörte ich das Gemurmel mehrerer Menschenstimmen über mir. Ich kletterte die Stiege leise hinauf, und da ich eben den Kopf über das Bodenloch hinaus hatte, blieb ich so stehen, um das, was hier vorgehen mögte, erst auszukundschaften. Ich sahe eine Menge Weiber und Kinder, die gruppenweise ihr Mittagsbrod verzehrten; alle waren in Lumpen gehüllt, und der Bodenraum glich einem Orte, wohin Armuth und Noth geflüchtet war.

Als ich noch so da stand, und die Gesellschaft musterte, mußte eins der Kinder meinen, über dem Bodenloch hervorragenden, Kopf gewahr werden, denn es schrie, indem es nach mir hinwies: "Jesus Maria! ein Gespenst." Alles sprang in die Höhe; floh in die entfernteste Ecke, und rief: "Heilige Mutter Gottes,

bitte

bitte für uns!" Es war, als ob der böse Feind unter sie gefahren wäre, ich erschrack vor mir selbst, und war böse auf meinen elenden Kopf, wegen des Unfugs, den er unter so vielen, dem Anscheine nach nicht kummerfreien, Menschen, in einem ihrer genußreichsten Momente, angerichtet hatte.

Jetzt blieb mir nichts übrig, als völlig hervorzutreten, und der aufgescheueten Heerde mit dem Ungethüm bekannter zu machen, vor dem sie sich so erschrocken hatten. Anfänglich duckte sich noch alles in die Ecke; wie sie aber gewahr wurden, daß sie ein ganz gewöhnliches Wesen von ihrer Gattung vor sich hatten, rückten, erstlich die Alten und hinter ihnen die Jungen, nachgerade näher. Man äußerte zwar seinen Unwillen über den Schreck, den ich verursacht hatte, doch bestand dies bloß in misvergnügten Minen, und der Aeußerung, ich hätte wohl mit einem mahl hervorsteigen können, ohne erst lange den Kopf allein über das Loch hervorzurecken.

Dagegen war nichts einzuwenden, sie hatten recht; es war hier nichts nothwendigeres zu thun, als die armen Menschen, so gut wie möglich, für ihre gestörte Mahlzeit zu entschädigen. Aber hier, in diesem Gesellschaftssaal des Elendes, sah ich wohl, war nichts zu haben. Ich fragte eine Alte, ob kein Dorf in der Nähe wäre, von wo man etwas zu Essen und Trinken herholen könne, ich wäre hungrig und durstig. "Ja wohl," sagte sie, "Herve, liegt unten am Berge, da kann man Bier und Brod haben, so viel man will." Ich gab ihr Geld, um Semmel und Bier

für

für die Gesellschaft holen zu lassen, damit wenigstens das gestörte Mittagsessen wieder herbei gebracht würde. Sie theilte das Geld ein, und schickte einige Buben ab, um die Provision zu holen.

Jetzt fing alles an, sich zu erheitern, man näherte sich mir immer mehr; lud mich zum Sitzen ein, und die Alte fing an, ihrer Neugierde durch Fragen Luft zu machen. Nachdem ich ihr erzählt hatte, auf welche Art ich von Ulm hieher verschlagen worden, sagte sie: ich wäre vom Pfade abgekommen, und die Treppe, die ich heraufgekommen, hätte wohl in manchen Jahren Niemand erstiegen. Sie diente bloß dazu, um sich ins Thal zu retten, wenn Streife gegen den Bettel vorgenommen würden, diese wären aber seit vielen Jahren unterblieben.

"Aber was wollt ihr in Gingen machen, ihr seid ja wohl weit her daheime?" — "Ich will die Stadt besehen." — "Nu was seht ihr an Gingen? Ihr kommt ja von Ulm, das ist doch ein ganz andere Stadel." — "Ja, aber Ulm ist nicht Gingen." — "Und wenn ihr nun Gingen gesehen habt, da kehrt ihr wieder in eure Haime zurück?" — "Nein, ich wandre weiter, und besehe andere Städte." — "Aber was habt ihr dann davon, daß ihr so herumfackelt, und die eine Stadt nach der andern seht?" — "Ich sehe die Welt, sehe Länder, Städte und Menschen." — "Nun darum braucht ihr euch ja nicht so abzupudeln, das habt ihr ja wohl alles auch bei euch?" — Ich schwieg. Die Alte steckte den Kopf mit ihren nächsten Nachbarinnen zusammen, und es blieb mir nicht undeutlich,

daß

daß ſie mich für einen Menſchen hielten, bei dem es wohl nicht ſo ganz richtig unter dem Hute beſtellt ſeyn möchte. „Ja, ſo iſt es, lieber Gott,“ ſeufzte die Alte, „wer ruhig in ſeiner Gukkenhürle (Dachhäuschen) ſitzen könnte, der haſpelt (treibt herum) umher, und wer gerne auf e' Bruck (ein Faulbett) läge, den zwalkt (peitſcht) die Noth herum.

Jetzt kamen unſere Fouragirer zurück. Wir ſetzten uns zu Tiſche, d. h. auf den Boden, rund um die Bierkrüge und das Brod. Meine Tiſchgeſellſchaft aß und trank mit dem Appetite, welchen Leute zu haben pflegen, die bei Waſſer und Brod oft zu Bette gehen und wieder aufſtehen. Ich erfuhr während der Mahlzeit, daß ich mich unter einer Geſellſchaft Bettler von einigen 60 Mitgliedern befände, daß ſie hier wohnten, und von hier aus ihre Streife in die Gegend vornähmen. Die Männer befanden ſich jetzt ſämmtlich auf der Kirmeß zu Urach, wohin die Weiber ihres zerlumpten Anzugs wegen nicht kommen dürften. Ein ſonſt nicht gewöhnliches Verhältniß in der Welt, daß die Männer eine beſſere Garderobe beſitzen, als ihre Weiber; wahrſcheinlich entſtand dieſes Mißverhältniß der Gaunerei wegen, welche die Männer treiben.

Schwaben hat im Verhältniß noch mehr Bettler als Gallner; ſie ſind, wie dieſe, in Klaſſen getheilt, treiben ein Gewerbe oder betteln bloß. Jene führen entweder einen Handel, ein Handwerk, oder ſie machen die Dilettanten. Der Handel beſteht in Zunder, Tobackspfeifen, Zahnſtochern, Flintenſteinen, Ablaßpfennigen u. dgl. Die Handwerker treiben gewöhnlich

das

das Kesselflicken, Bürstenbinden, Scheerenschleifen u. s. w. Die Dilettanten sind Spielleute, Bänkelsänger und Guckkastenträger. Die unmaskirten Bettler ernähren sich gewöhnlich von den Victualien, die sie im reichen Maaß von den schwäbischen Bauern erhalten. Sie verkaufen davon den Ueberfluß, so daß es Bettler dieser Art gegeben hat, die Kapitalien zu mehrern hundert Gulden belegt haben. Eine Menge Krüppel, die entweder von der Natur, oder in ihrer Jugend dazu gemacht worden sind, oder sich selbst dazu gemacht haben, füllen die Kirchweihen und Märkte. Unter den maskirten Bettlern sind die sogenannten Stappler die vorzüglichsten, sie sind reichlich mit falschen Briefschaften versehen, die ihre unglücklichen Schicksale beurkunden. Sie machen sich zu Prinzen, Grafen, Edelleuten, Officieren, Advocaten, Geistlichen, ja zu Bischöfen. Sie haben eine große Fertigkeit, falsche Patente und Urkunden zu zu verfertigen, und sie von Notarien in den kleinen Reichsstädten vidimiren zu lassen. Es giebt Stappler, die Stammbäume aufweisen, trotz Holbergs Don Ranudo de Colibrades.

Man rechnet in Schwaben allein über 6000 heimische Bettler, ohne die durchziehenden Fremden, deren nicht wenige seyn müssen, da die würtembergischen öffentlichen Kassen, während sechs Jahren, 23000 Gulden an durchziehende Arme austheilen. Man berechnet, daß diese Ausgabe an vagirende Bettler für Schwaben jährlich 240,000 Gulden beträgt.

Die Haupt-Niederlage der Bettler iſt, wie der Gauner ihre, auf dem Schwarzwald, der Alb, und dem Welzheimer Wald, beſonders hauſen ſie hier des Winters. Die Stappler nehmen wohl in den Reichsſtädten zu Zeiten ihre Wohnung, ſie haben ihre Herbergen und ihre Haupt-Sammelplätze, wo ſie ihre Kanzeleien haben, in welchen Päſſe, Kundſchaften, Adelsbriefe u. ſ. w. verfertigt werden. Die Taxe für das höchſte Diplom iſt ein Louisd'or. Dies iſt freilich kein hoher Preis, wenn man aber erwägt, daß ein rechter Stappler alle Gattungen von Patenten und Vollmachten haben muß, ſo mögen ihm ſeine Urkunden doch wohl ſo hoch zu ſtehen kommen, als ein authentiſches Adels-Diplom während dem Reichs-Vicariate. Sonſt war ihre Haupt-Verſammlung zu Färth, jetzo iſt ſie zu Schweinau.

Die Bettler ſtehen mit den Gaunern in vielfältiger Verbindung, ſie machen die Spione, Kundſchafter und Makler derſelben.

Der Bettler lebt gewöhnlicher im ehelichen Stande als der Gauner. Doch giebt es viele, die mit Beiſchläferinnen herumziehen. Nur darf dies der ſchwäbiſche Bauer nicht merken, weil er kein Bettlerpaar die Nacht in ſeinem Hauſe beherbergt, das nicht in rechtmäſſiger Ehe lebt. Die Eltern haben unter den Bettlern mehr Gewalt über ihre Kinder als die Gauner, und die Ehen werden gewöhnlich von den Müttern geſchloſſen.

Die Bettler haben einen weit niederträchtigern Character, als die Gauner. Sie ſind ohne alle Schaam, und da, wo es nöthig iſt, kriechende Inſecten.

fecten. Dabei sind sie im höchsten Grade undankbar gegen ihre Wohlthäter, und verschwenderisch mit den erhaltenen Gaben. Sie stellen große Gelage an, wo mit einem seltenen Ueberflusse gepraßt wird. Sie haben alle die Fehler der Gauner, aber keine ihrer guten Seiten. Sie sind weder großmüthig gegen ihre Feinde, gutthätig gegen Unglückliche, noch treu gegen ihre Kameraden, und machen sich kein Gewissen daraus, dem Armen, den sie überwinden können, den letzten Heller abzupressen.

Die mehrsten unter ihnen sind Katholiken, und üben die äussern Religionsgebräuche so eifrig, wie die Gauner. Sie haben ihre eigene Sprache, die eine Menge lateinische verdrehete Wörter enthält.

Die Bettler sind dem Lande fast noch schädlicher, als die Gauner, nicht allein, weil sie den öffentlichen Kassen vieles kosten, den Landmann bei seiner großen Gutmüthigkeit ungemein mitnehmen, sondern auch durch die moralische Verpestung, womit sie den gemeinen Mann anstecken. Sie hangen mit den Handwerksburschen, Knechten und Mägden zusammen, und unterhalten den Aberglauben und die sinnlosesten Vorurtheile, betrügen den unwissenden Käufer, verführen schuldlose Jünglinge und Mägde, und spioniren Häuser und Scheunen für Diebe und Mörder aus.

Derselbe Grund, warum die Gauner nicht ausgerottet werden, ist auch Schuld, weshalb die Bettler so überhand nehmen; vorzüglich steht der Ausrottung dieses Unwesens das Unvermögen der vielen kleinen

Reichs-

Reichsherrschaften und Stände, worin Schwaben getheilt ist, im Wege.

Als die Gesellschaft anfing, recht aufgeräumt zu werden, stand ich auf, und fragte um den geradesten Weg nach Gingen, weil ich noch bei guter Zeit dort eintreffen möchte. Die Alte, welche die Directrice der Gesellschaft zu seyn schien, hatte aber während dem Essen vor sich ausgesonnen, ich müsse entweder ein Arzt oder ein reisender Scharfrichter seyn. Sie wollte mich deshalb nicht eher von dannen ziehen lassen, bis ich ihrer Enkelin, die bleichsüchtig war, etwas verordnet hatte. Meine feierlichsten Protestationen gegen diese beide, sonst sehr verschieden geachtete, Ehrenämter halfen zu nichts, ich mußte mich bequemen, und mit dem siechen Mädchen über ihre Krankheit reden. Glücklicherweise entging ich der Verlegenheit des Receptschreibens, denn es war weder Feder noch Dinte da. Nachdem ich meine medicinischen Fragen, so gut ich konnte, angebracht hatte, rieth ich zu lauwarmen Bädern, und vorzüglich, sobald als möglich, zum Heirathen, mit der Versicherung, ein Wochenbett würde alle ihre physische Uebel heben; der liebekranke Blick des Mädchens, und der stille Kummer, der in ihren feuchten Augen lag, gab mir diesen Rath ein, und schaden wird er wohl nicht; indem er ja den medicinischen Erfahrungen über die Bleichsucht angemessen ist. Der Alten gefiel mein Rath, sie schien viel von dem Mädchen zu halten, und gelobte alles recht bald ins Werk zu richten. Jetzt gab sie mir einen Buben mit, der mich bis ins Dorf Herve bringen sollte, von

wo

wo der Weg auf Gingen gar nicht zu fehlen sey. Und so schied ich von meinen neuen Bekannten, ja so — wie sich gewöhnlich auch ältere Bekannte zu trennen pflegen.

Mein Wegweiser hatte nicht viel Mühe von seiner Begleitung. Hart hinter dem Schlosse ging eine ziemlich bequeme Steintreppe ins Dorf Herve hinab. Es ist ein großes, manche schwäbische Stadt an Umfang übertreffendes, Dorf. Meine Visite auf der Veste mußte hier ruchtbar geworden seyn, denn alles sah mir nach; und ich konnte ohne zu fehlen sehen, aus welcher Schenke die Buben den Proviant geholt hatten; denn der Wirth konnte mit Kopfnicken und Grüßen gar nicht aufhören.

Das alte Schloß, das ich so eben verlassen, hieß die kalte Burg, und soll im Jahre 1634 durch die Spanier zerstört geworden seyn; bei welcher Gelegenheit sie auch die Stadt Gingen bis auf drei Häuser abbrannten. Nach anderer Meinung wäre das Gebäude nicht so alt, sondern das Werk einer Bande Straßenräuber aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Diese Meinung scheint gegründeter, wenn man die Fußböden, die Mauren, und die Gewölbe des Schlosses betrachtet, die noch alle vest und unversehrt sind, und keine so gar alte Mine tragen.

Hatte ich von Ulm bis Herve einen beschwerlichen Weg gehabt, so ward er von hier bis Gingen durch einen bequemen, gebahnten Fußsteig, und eine malerisch schöne Gegend aus meinem Gedächtnisse gebracht. Der ganze Weg läuft über ein ebenes Felsenthal hin, das durch

durchgehends mit einem Sammt-Teppich belegt ist. Ein Grün, so weich und voll, daß die Rasenplätze bei Kensington wie matte Wasen dagegen abstechen würden. Diese grüne Fläche wird durch zwei Reihen, von dicht belaubten Wäldern gekrönten Bergen, eingefaßt. Sie sind nicht hoch, und erheben sich vorzüglich in der Ferne, nur in sanften Erhöhungen über die schöne Wiesen-Flur, die sie umarmen.

Ich nahm diesen Fleck für ein von der Natur selbst, für höhere Wesen angelegtes Bowling-Green an, auf welchem sie mit den Schicksalen der Sterblichen herumboßelten; so zauberisch kam mir mein ganzer Gesichtskreis vor. In diesen Vorstellungen vertieft hörte ich in den Lüften um mich her Geister-Geliſpel schweben, und die Stimmen unsichtbarer Wesen sich mit einander unterreden: — "Warum geht es?" — "Um den Kaiserschnitt." — "Das Spiel ist zu niedrig; das Kind muß wenigstens mit darauf gehen." — "Meinethalben." — Du wirfst zuerst." — Gefehlt." — Quitte ou double." — "Ja, was setzt du gegen?" — Die Mutter." — Va." — Wieder gefehlt." — Nu nimm hin."

"Gewonnen, gewonnen," rief es freudig vor mir hin. Und ich sahe einen Galgen, an welchem man eben beschäftigt war, zwei Bauren zu hängen. Beide hatten ein Brett vor der Brust, mit der Aufschrift: "Dieser hat gegen Se. Königl. Majest. Allergnädigstes Verbot Brandtewein gebrannt." Heiliger Gott, seufzte ich, wie konntest du deine Allmacht so herabwürdigen, und ein Wesen hervorbringen, das zu

der

der Erniedrigung fähig war, solch eine Aufschrift zu machen? Eine leise Stimme flüsterte mir zu: "Der König selbst hat die erste gemacht, und sie dem Kronprinzen zur Vorschrift gegeben, um sich darnach in der Kanzelei-Schrift zu üben. Der Prinz ist fleißig, und so häufig diese Anheftungen auch gebraucht werden, so hat es bis jetzt doch noch nicht daran gefehlt."

"Banko!" — schrie eine fürchterliche Stimme hinter mir. Ich warf mich herum. Eine Pause. — "Ha, ha, ha!" lachte es durch die Lüfte, und von allen Seiten rief es: — "das war ein Zug!" — Ich sah Oczakow einnehmen. Dieser Anblick, zu majestätisch für mich, um ihn auszudauern, schreckte mich aus meinem schwärmerischen Traume in die Wirklichkeit zurück. Laß deine Vorhänge fallen, boshafte Phantasie! rief ich, und enteilte diesem magischen Kreise, in welchem die Herren der Schicksale der Sterblichen mit ihren anvertrauten Mündeln solch ein Spiel treiben.

Die alte Bettlerin hatte mir gesagt, ich könnte in einer guten Stunde bequem nach Gingen kommen. Fast war ich diese Zeit über gegangen, und noch sahe ich keine Spur von dieser Stadt. Wenn man sich so nahe bei einem Orte befindet, als ich nach meinem zurückgelegten Wege im Ganzen seyn mußte, so pflegt man doch immer etwas von dem Daseyn des Gegenstandes gewahr zu werden, worauf man hinzu will. Ich stand, sah mich überall herum, und fand kein Dorf, ja nicht ein Haus. Als ich wieder forttrabte, stieß ich unvermuthet auf einen Fußgänger, der mir entgegen kam, und von welchem ich einen Augenblick

vorher

vorher noch nichts gesehen hatte. Wahrscheinlich, dachte ich, hat er am Wege geruht, und war während meinem Umhersehen aufgestanden. "Wie weit bis Gingen?" redete ich ihn an. — "Nah, wie weit," erwiederte er verdrießlich, "etwan ehundert Schritt." — "Ist denn dies der Weg dahin?" — "Nu ja doch." — "Wo liegt es dann?" — "Nu da liegt es ja," indem er mit der Hand vor mir hin zeigte. — Ich sah nichts. Ein sonderbarer, abentheuerlicher Tag, dachte ich, und gieng mit spähenden Augen, als wollte ich die Stadt aus der Erde heraus sehen, vorwärts. Kaum hatte ich funfzig Schritte gemacht, als ich einen Thurm aus dem Boden hervorsteigen sah, der sich bei jedem Schritte verlängerte. Bald erschien ein zweiter, und nun noch einige Schritte, und ich stand am Rande eines Grundes, in welchem das kleine Gingen, in enger Vertraulichkeit, wie ein Haufen Familien-Gebäude, hingeworfen da lag. Fast schien ich die Thürme mit den Händen abzureichen. Eine seltene, überraschende Lage; als ob der kleine Ort sich in diese Kluft verkriechen, und vor der Welt verheimlichen wollte. Wer, unverwarnt, mit der Stadt und dem Wege unbekannt, im Finstern nach Gingen geht, kann leicht eine Blutschuld über die harmlose Stadt bringen, und Gingen und dem Tode in die Arme fallen.